

gesehen, aber sie ist dem allgemeinen Wiederaufbauplan der Nachkriegszeit eingeordnet. Die Teilnahme an den Gottesdiensten ist sowohl bei der Liturgie wie bei den Abendgottesdiensten zahlreich, auch in der Woche; an den großen Festen können die Kirchen die Menge nicht aufnehmen, die sich im Freien drängt. Um einer größeren Anzahl von Gläubigen die Teilnahme an den Ostergottesdiensten zu ermöglichen, sind Matutin und Osterliturgie, wo immer dies möglich war, dreimal gefeiert worden. An gewöhnlichen Sonntagen gibt es im allgemeinen zwei Liturgiefeiern, und nicht selten dauert die Austeilung der hl. Kommunion — die bekanntlich in beiderlei Gestalten ausgeteilt wird — mehrere Stunden. Ernste Probleme stellt die Beichte in Anbetracht der Menge der Büsser und der ungenügenden Zahl der Priester. Als der gegenwärtige Patriarch noch Metropolit von Leningrad war, hat er in einen Hirtenbrief darauf hingewiesen und seinem Klerus befohlen, das Unmögliche möglich zu machen, um die individuelle Beichte aufrechtzuerhalten, ihm aber zugleich vorgeschrieben, wenn die Kollektivbeichte unvermeidlich sei, jedem Büsser doch die Möglichkeit offenzuhalten, sein persönliches Sündenbekenntnis abzulegen. Eine große Anzahl von Menschen bittet um die Sakramente der Taufe und der Ehe. Während der Klerus bis vor wenigen Jahren vermied zu predigen, würde heute ein Priester, der seine Gemeinde nicht bei jedem Gottesdienst belehrte, von dieser als schlechter Hirte angesehen. Die Pfarrer aller Moskauer Pfarreien predigen umschichtig in der Patriarchalkathedrale der Erscheinung des Herrn. Die Moskauer lieben besonders die Predigten des Erzpriesters Kolchitzky, der häufig bis 11 Uhr abends in der Kathedrale, deren Pfarrer er ist, predigt, und die des Metropoliten Nikolaus, dessen Zeitung *Moskovskoj Patriarchii* regelmäßig seine Ansprachen bringt. Neben der eigentlichen Predigt finden in den meisten Kirchen religiöse Vorträge für die verschiedensten Zuhörerkreise Gläubige oder Ungläubige, Erwachsene, Jugend, Kinder statt“.

Im zweiten Heft der in Paris erscheinenden Zeitschrift „*Russie et Chrétienté*“, deren Ziel es ist, den Westen mit dem östlichen Christentum und der gesamten Lage der östlichen Kirchen in der Gegenwart bekannt zu machen, ist ein Bericht erschienen über die *byzantinischen Studien*, die im gegenwärtigen Rußland wieder aufgeblüht sind. Schon seit einiger Zeit besteht in Sowjet-Rußland ein zunehmendes Interesse für historische Forschungen, und die wissenschaftlichen Arbeiten russischer Gelehrter auf diesem Gebiet sind von hohem Rang. Nach der sechsjährigen Unterbrechung durch den Krieg sind diese Arbeiten mit doppelter Energie wieder aufgenommen worden. Begreiflicherweise interessiert sich die sowjetische Geschichtsforschung vor allem für soziologische und Wirtschaftsfragen; aber die gesamte frühe und mittelalterliche Geschichte ist so sehr von religiösen Problemen durchzogen und von der Existenz der Kirche geprägt, daß die historische Forschung von selbst immer wieder vor religiösen Fragen steht. Das ist in besonderem Maße bei der Untersuchung der byzantinischen Geschichte der Fall. Daher interessiert diese Forschung der sowjetischen Gelehrten die russischen Christen ganz besonders.

Die Zeitschrift „*Russie et Chrétienté*“ bringt in dem erwähnten Heft die Besprechung eines Sammelbandes über

Fragen der byzantinischen Geschichte mit dem Titel „*Vizantijskij Sbornik*“, d. h. byzantinische Sammlung. Der Band enthält zehn Aufsätze, deren erster als Einführung dient und die Richtlinien dieser Forschungsarbeit angibt. Er enthält gleichsam das wissenschaftliche Credo dieser neuen Gruppe russischer Byzantinisten.

M. V. Levtchenko, der Verfasser dieses Aufsatzes, sagt darin, daß gerade der große Verteidigungskrieg das Interesse der Russen für ihre Geschichte, für die Geschichte der slawischen Völker und der Balkanländer aufs neue gestärkt hätte. Und eben auf diesen ganzen europäischen Osten hat Byzanz den tiefsten Einfluß ausgeübt. Die Erforschung dieser Vergangenheit wird heute nach Levtchenko dadurch erleichtert, daß die Epoche der groben soziologischen Methode, die anfangs in der sowjetischen Geschichtsschreibung herrschte, jetzt zugunsten einer objektiven Geschichtswissenschaft überwunden ist.

Aus der byzantinischen Epoche liegen noch zahllose unveröffentlichte Dokumente vor, deren Veröffentlichung und Entzifferung die erste Aufgabe der Wissenschaft ist; diese Papyri enthalten kostbares Material für Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte des Orients, aber ebenso auch „große historisch-literarische Werke theologischer Natur“. Von diesen Dokumenten ausgehend, ergibt sich dann, so sagt der Verfasser, daß zur Zeit des europäischen Mittelalters der Orient eine Epoche stärkster religiöser Spannungen durchmachte, die zugleich soziale Spannungen darstellen. Vor allem handelt es sich dabei um den plötzlichen Siegeszug der Häresie der Paulizianer und Bogomilen, die im Abendland unter dem Namen der Katharer bekannt sind. Diese Häresie und ihre Ausläufer erfüllen die religiöse Geschichte Rußlands noch bis ins 17. Jahrhundert hinein. Und um diese Volksbewegung, die zugleich religiöser und sozialer Art war, zu verstehen, muß die russische Geschichtswissenschaft die soziale und ebenso die religiöse Geschichte bis ins 5. byzantinische Jahrhundert zurückverfolgen.

Der Bericht in „*Russie et Chrétienté*“ sagt, daß die folgenden Aufsätze des Sammelbandes Einzelfragen aus den verschiedenen Jahrhunderten der byzantinischen Geschichte in diesem Sinn untersuchen und sich durch gründliche Gelehrsamkeit und fesselnde Schlußfolgerungen auszeichnen. Als offizieller Punkt fehlt zwar die Religion in dem Programm, das Levtchenko für seinen Sammelband aufgestellt hat. Aber schon dieser kurze Überblick beweist, daß ihre Probleme tatsächlich überall auftauchen. Auch die großen Gestalten der alten orthodoxen Kirchengeschichte, so z. B. Theodor Studita, der Patriarch Photius und Michael Psellos sind wieder ins Blickfeld der russischen Geschichtsforschung getreten.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### Aus Süd- und Westeuropa

Im diplomatischen Corps beim Vatikan sind demnächst einige Rangveränderungen zu erwarten. Es steht die Erhebung der Gesandtschaft von *Venezuela* sowie der Vertretung der *Republik Cuba* zum Rang einer Botschaft bevor. Gerüchte über Verhandlungen zur Wiedererrichtung einer diplomatischen Vertretung *Mexicos* beim Heiligen Stuhl werden sowohl vom Vatikan wie von der Mexikanischen Regierung dementiert.

Der Stellvertreter des persönlichen Vertreters des Präsidenten Truman am Heiligen Stuhl, Franklin C. Gowen,

ist auf einen hohen Posten im Staatsdepartement in Washington berufen und wird durch Graham Persons, der bereits in Rom eingetroffen ist, ersetzt. Nachdem Präsident Truman verschiedene Male seinen Entschluß, seine persönliche Vertretung beim Vatikan beizubehalten, bekanntgegeben hat, hat jetzt auch Harald E. Stassen, der vielgenannte Kandidat für die amerikanische Präsidentschaft, sich für diese Beibehaltung ausgesprochen. Stassen, der selber Baptist ist, wandte sich damit ausdrücklich gegen eine Resolution der Konvention der Baptisten der Südstaaten Amerikas, die gegen diese diplomatische Vertretung protestiert hatten.

Der frühere *apostolische Nuntius in Rumänien, Erzbischof Cassulo*, ist zum apostolischen Delegaten in der Türkei ernannt worden.

Das in Rom versammelte *Generalkapitel der Unbeschuhten Karmeliter* hat P. Silverio de Santa Teresa, in der Welt Julian Gomez Fernandez, zum Generalpräpositus ernannt.

P. Silverio gehört zu den großen Gelehrten des Ordens. Schon 1912 leitete er die Ordenszeitschrift „El Monte Carmelo“ in Burgos. 1913 wurde er dann mit der Betreuung der kritischen Ausgabe der Werke der hl. Theresa beauftragt, deren erster Band im Jahr 1915 erschien. Zugleich legte er damit den Grundstock zu seiner großen „Bibliothek der carmelitischen Mystik“. Später wurde ihm auch die Herausgabe der kritischen Ausgabe der Werke des hl. Johannes vom Kreuz aufgetragen. Schon 1917 wurde P. Silverio auch zum Ordensgeschichtsschreiber bestimmt, und im Jahre 1935 hat er den ersten Band einer „Historia del Carmel Descalzo en Espana, Portugal y America“ herausgebracht, die auf 15 Bände berechnet ist. 12 von diesen sind inzwischen erschienen. Diese und zahlreiche kleinere Veröffentlichungen haben ihm den Ruf eines sehr gründlichen und kritischen Gelehrten und eines der besten modernen spanischen Schriftsteller eingetragen.

P. Silverio war mehrere Male Superior eines der Klöster seiner Ordensprovinz, 1933 wurde er Provinzialoberer, 1937 Erster Generaldefinitor und 1946 Generalvikar des Ordens.

Auch der *Karmel alter Observanz* hat jetzt zum ersten Mal nach dem Krieg ein Generalkapitel in Rom zusammenrufen können, um einen *neuen Ordensoberen* zu wählen. Die Wahl ist auf P. Edward Kilian Lynch, den Provinzial der Provinz des Propheten Elias in Nordamerika, gefallen.

Der neue Generalprior ist 1901 in Irland geboren. Er trat 1920 in den Karmel von Ternure in Irland ein und wurde bald darauf zu Studien an die Gregorianische Universität in Rom gesandt. Eine zeitlang wirkte er als Lehrer am Kolleg in Marymount (New York); dort zog er die Aufmerksamkeit seiner Mitbrüder auf sich und wurde dann bald Provinzialprior der noch ganz jungen nordamerikanischen Provinz.

Am 26. April d. J. haben die Kapitulare des *Augustinerordens* ihren *neuen Generalprior* in der Person P. Joseph

Hickeys gewählt. Der neue Generaloberer ist 1883 in Chicago geboren und hat seine Theologiestudien in Rom im Kolleg der hl. Monika abgeschlossen. Er promovierte in Kanonischem Recht und wurde sehr jung schon Professor an der Universität von Villeneuve in Amerika. Seit 1925 war er Generalassistent für die Länder englischer Sprache. Er gehört als Konsultor der Hl. Sakramentenkongregation an. Einige Jahre hat er auch an der Rechtsfakultät der Katholischen Universität von Amerika in Washington gelehrt.

Zum neuen *Generaloberen der Weißen Väter* wurde an Stelle des jüngst verstorbenen Msgr. Birraux Msgr. Durrieu gewählt.

Msgr. Durrieu ist 1896 in Toulouse geboren und 1921 bei den Weißen Vätern eingetreten. Zum Priester wurde er 1926 geweiht, und im gleichen Jahre reiste er noch in das apostolische Vikariat Uagadugu in Ostafrika ab. Am ersten Weltkrieg nahm P. Durrieu als Hauptmann teil. Auch 1939 wurde er mobilisiert, geriet in Gefangenschaft und verbrachte lange Monate als Gefangener. Sogleich nach seiner Befreiung begab er sich nach Uagadugu zurück. 1946 wurde er zum Titularbischof von Atribi geweiht und arbeitete als Koadjutor des Apostolischen Vikars von Uagadugu.

Der Zentralrat des *Päpstlichen Werkes von der Heiligen Kindheit* hat Msgr. Bressoles an Stelle des verstorbenen Msgr. Merio zum Generaldirektor und Präsidenten gewählt, welcher jetzt auch von Papst Pius XII., dem Schutzherrn des Werkes, offiziell bestätigt worden ist. Msgr. Bressoles' bisherige Laufbahn hat sich vollständig im Rahmen des Institut Catholique in Paris abgespielt, in das er 1919 als Student eintrat und dessen Vizerektor er heute ist. Im Institut Catholique hat er den Grad eines Doktors der Theologie erworben. 1923 wurde er zum Priester geweiht und übernahm dann die Aufgabe eines Direktors des Karmeliterseminars ohne jedoch der Gesellschaft des hl. Sulpiz anzugehören. 1926 wurde er Generalsekretär des Institut Catholique, 1935 Apostolischer Protonotar, 1938 Vizerektor des Instituts. Er hat verschiedene Artikel in der Revue de l'histoire de l'Eglise de France und im Bulletin de l'Institut Catholique veröffentlicht und an einem bedeutenden Werk über Racisme et Christianisme mitgearbeitet. Während des Krieges war er Generalvikar des Bischofs von Fréjus, Militärordinarius bei der Flotte und schließlich Generalaumônier.

Am 16. Juni begannen die Arbeiten des Oberen Rates der *Päpstlichen Missionswerke in Rom* unter der Leitung von Msgr. Costantini, dem Sekretär der Kongregation de Propaganda Fide. Zum ersten Mal seit 1939 konnte der Rat wieder zusammentreten. An der Tagung nahm Msgr. Thomas McDonnell (New York) Präsident des Nationalrats der Vereinigten Staaten, der zum Sekretär des Werkes der Glaubensverbreitung gewählt worden ist, dessen Ernennung jedoch erst nach Beendigung des Krieges bekanntgegeben werden sollte, als besonderer Beauftragter teil. Die Spenden für die Missionen sind trotz der schweren Zeiten nicht zurückgegangen, im Gegenteil: die Vereinigten Staaten haben 1945 3 Millionen

Dollar zusammengebracht gegen 2 700 000 im Vorjahr, Frankreich 58 Millionen Francs gegen 45; England 44 000 Pfund Sterling gegen 26 000; Italien 40 Millionen Lire gegen 29. Die Zahlen der Sammlungen des Jahres 1946 sind bisher noch nicht veröffentlicht worden.

Auch in *Italien* drängt sich die Einsicht auf, daß die *Missionen* nicht mehr allein von Priestern und Ordensleuten getragen werden können, sondern daß sie die *Mitarbeit der Laien* brauchen. Es hat sich eine Bewegung gebildet, deren Name nicht sehr glücklich gewählt ist: „Missionsverein der gebildeten Schicht“ — gemeint ist aber die den Missionen tatsächlich so dringend nötige Hilfe der Intellektuellen, derer, die in Schule, Presse, Kino, durch Literatur und Radio helfen können.

Diese neue Organisation, die jetzt in der Bildung begriffen ist, hat folgende Richtlinien aufgestellt, die P. Augusto Luca kürzlich veröffentlicht hat:

Wesen und Ziel: Die Missionsvereinigung der gebildeten Schicht ist eine Einrichtung, die in einfacher und weiter Organisation alle Kräfte, die in den gebildeten Kreisen lebendig sind, sammeln und zu einer Bewegung des Interesses und der Sympathie für die Missionen vereinigen will indem sie sich für deren Kenntnis und für die Mitarbeit an ihnen einsetzt.

Mittel: Die Mittel, deren die Organisation sich bedient, sind:

- a) Eine Missionszeitschrift zur Verbreitung der Kenntnisse über Missionsdinge, Artikel über Geschichte, Volkstum, Religionen, eine Novelle oder Erzählung, Meldungen, Presseschau usw.
- b) Kulturelle Vorträge und Kurse.
- c) Kulturelle Hefte wissenschaftlichen Charakters für die Mission, die jeweils ein besonderes Thema behandeln und an der zuständige Gelehrte mitarbeiten.
- d) Sammlungen von Studien, Biographien, Portraits, philosophischen und literarischen Essays, ethnographischen Übersichten, Studien über Fragen der Geschichte, Kunst, Geographie usw.
- e) Künstlerische Darbietungen jeglicher Art. Lyrik, Romane, Theater, Kino, Gemäldeausstellungen usw.
- f) Radioübertragungen, Pressedienst usw.
- g) Gründung einer leicht benutzbaren Missionsbibliothek mit Ausleihdienst und Auskunft
- h) Gründung einer Missionsbuchhandlung, um allen den Erwerb jeglicher italienischer oder ausländischer Veröffentlichung aus dem Gebiet der Mission zu erleichtern.
- i) Bildung einer Theatergruppe zur Aufführung von Missionsstücken.

Aber das alles kann noch nicht genügen, fährt der Bericht im „Osservatore Romano“ fort. Damit sind wir noch nicht bei einem wirklichen Mitarbeiten der Laienschaft bei der Mission. Diese Vereinigung würde erst eine „promissionarische Laienschaft“ darstellen, die gewiß schon sehr nützlich und nötig ist. Aber tatsächlich besteht heute, während die Missionen weitergreifen als sie je früher getan haben, eine ernstliche „Missionskrise“, die darin besteht, daß es an Menschen fehlt, die missionieren können. „Wenn die katholische Welt imstande wäre, 50 000 Missionare in die vordersten Linien der Missionsfront zu schicken anstatt 15 000, wie jetzt, dann wäre die Welt in wenigen Jahren bekehrt“, meint der „Osservatore Romano“. Da nun die Katholische Aktion offiziell die Mitarbeit der Laien am Apostolat der Kirche ist, so

muß die Katholische Aktion sich auch hier, in der Mission in fremden Ländern, der alten Heidenmission, neben die Priester stellen. Kämen junge Aktivisten der Katholischen Aktion in die Missionsländer, so könnten sie zugleich den Neubekehrten die Verwirklichung des christlichen Lebens im Laienstand vorleben, in der Familie, im Beruf. Frankreich und Belgien sind hier schon voraufgegangen, und schon früher haben die Vereinigten Staaten und Deutschland in dieser Weise gearbeitet; das muß auch den anderen Ländern der Christenheit zum Vorbild dienen.

Die *Oberen der italienischen Ordensniederlassungen* haben ihre Klöster angewiesen, dem Studium der Soziallehren der Kirche erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und in Predigten und Kursen auf die Sozialzyklen der Päpste intensiv einzugehen. Alle Oberen der Niederlassungen werden ersucht, den Organisationen, die sich mit der Lösung der sozialen Frage befassen, weitestgehende Unterstützung zukommen zu lassen. Die mit der Erziehung Jugendlicher beauftragten Lehrpersonen der Orden, insbesondere der Frauenorden, werden angehalten, sich mit der sozialen Frage und den Soziallehren der Kirche eingehend zu befassen, um bei der Unterweisung der Jugend dieselbe mit dieser brennenden Gegenwartsfrage vertraut zu machen.

In der „Rivista del Clero Italiano“ (Zeitschrift für den italienischen Klerus) berichtet ein Aktivist aus den Reihen der *katholischen italienischen Arbeitervereinigung*, die eine freie Gruppierung christlicher Arbeiter neben der Einheitsgewerkschaft ist, von seinen Erfahrungen in Arbeiterkreisen, wenn er dort Vorträge über die sozialen Fragen vom christlichen Standpunkt aus hielt. Im Juni hat in Florenz der erste Kongreß des „Generalverbands der italienischen Arbeiter“ d. h. eben der Einheitsgewerkschaft stattgefunden, und zu diesem Kongreß sind die Abgeordneten gewählt worden. Diese Wahlen haben alle Gruppen der italienischen Arbeiter mobilisiert, die sich mit Leidenschaft in den Wahlkampf gestürzt haben. In diesem Rahmen sprach auch Carlo Demetrio Faroldi, dem die Kleruszeitschrift den Bericht verdankt. Er sagt, der Kampf sei keineswegs leicht gewesen. Sie sind in die Fabriken gegangen und haben dort die Thesen der christlichen Arbeiter dargelegt und verfochten so wie vor und nach ihnen andere aus anderen Lagern in die Fabriken kamen. Faroldi hat etwa 15 Betriebe besucht, Textilindustrie metallurgische Betriebe und Bekleidungsindustrie. Die geeignete Stunde für die Ansprachen war die Mittagspause, wenn die Arbeiter in ihren Kantinen saßen und ihre bescheidene Mahlzeit verzehrten. Der Empfang war meistens geteilt. Sobald Faroldi bekannte, daß er zum christlichen Flügel der Gewerkschaft gehörte, wurden Blicke getauscht, einige verständnisvoll, andere höhnisch. Gruppen rückten zusammen von denen man nicht wußte, was sie zu tun vorhätten.

Wenn man auf die Lehren des Evangeliums hinweist, um den christlichen Standpunkt zu charakterisieren fürchten die Leute eine Predigt und verlieren das Interesse. Die Männer mittleren Alters (nicht die ganz Jungen und auch nicht die alten) bildeten das beste Publikum. Die Frauen verhielten sich viel kämpferischer. Allmählich taut dann die ganze Zuhörerschaft auf.

Die gegnerische Propaganda ist zweifellos sehr geschickt. Sie geht vor, indem sie sich eine kleine Gruppe fest anschließt, dieser ein paar zugkräftige Schlagworte einimpft und sie damit „aktiviert“; dann läßt sie diese auf die Gesamtheit los.

In der Diskussion waren die Frauen die starrköpfigsten. Eine Art teuflischer Mißgunst bildete den Grundton ihrer Reden. Die Rohesten taten sich meist am lautesten hervor und warfen mit völlig unverdauten Schlagworten um sich.

Wenn schon Redner aus anderen Lagern vorher dagewesen waren, spielte sich die Diskussion natürlicherweise vorwiegend in Abwehrkämpfen ab. Kam der christliche Redner als erster, so behandelte er folgende Punkte: 1) Die Apolitizität der Gewerkschaft. 2) Das Problem des Arbeitsplatzes 3) Soziale Unterstützungen. Das Problem des Arbeitsplatzes ist besonders wichtig. Die christlichen Arbeiter wollen die Anstellungsmöglichkeit nicht von der Mitgliedschaft bei der Gewerkschaft abhängig gemacht haben. Politische Einflüsse sollen dabei keine Rolle spielen dürfen. Die These, auf der diese Forderungen beruhen, ist die, daß die Arbeit ein Recht und eine Notwendigkeit ist und als solche vor jedem politischen Einfluß geschützt werden muß. Es darf nicht mehr dazu kommen, daß man, um arbeiten zu dürfen, ein politisches Abzeichen tragen muß.

Faroldi sagt, es habe bei den Arbeitern ein gewisses Interesse gefunden, daß sie in die Fabriken gekommen seien und die christlichen Soziallehren vorgetragen hätten, indem sie sich auf christliche Lehrer und auf die Päpste beriefen; vor allem habe man erkannt, mit welchen ehrlichen Mitteln die christliche Strömung in der Arbeiterschaft innerhalb der Einheitsgewerkschaft gearbeitet habe. Und das ist schon etwas. Die wichtigste Erkenntnis für die Redner war die, daß man in die Tiefe wirken müsse, d. h. die Erkenntnisse und Überzeugungen in den eigenen Reihen vertiefen und festigen und so aktive Elemente ausbilden und zusammenführen. Viel weniger fruchtbar würde es sein, sofort an die Außenstehenden heranzukommen zu wollen. Es handelt sich also im Grunde darum, eine katholische Aktion unter den christlichen Mitgliedern der Gewerkschaft in Gang zu bringen, die dann ihrerseits in ihrem eigenen Milieu wieder weiterdringen und sich in den Organen der Gewerkschaft zur Geltung bringen kann. Der Rahmen in dem diese Formierung einer christlichen „Stoßtruppe“ innerhalb der Arbeiterschaft in Italien vor sich zu gehen hat, besteht bereits und muß nur überall eingesetzt werden; es ist die A.C.L.I., die „Vereinigung christlicher italienischer Arbeiter“.

Seit einigen Monaten wird in *Italien* eine neue Art der *Volksmision* durchgeführt, deren Eigenart die sogenannte „Dialogpredigt“ ist. Nach den bisherigen Erfahrungen hat diese Art der Volksmision einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen, insbesondere bezeichnen die italienischen Volksmisionare die „Dialogpredigt“ als eine wirkungsvolle Missionierungsmethode in der Erfassung der Männerwelt.

Die Dialogpredigt, die stets von zwei Volksmissionaren gehalten wird, erfordert von den Predigern großes Geschick und Einfühlungsvermögen in die Volksseele. Der eine Prediger steht als Lehrer auf der Kanzel, während auf der zweiten Kanzel ihm gegenüber der zweite Pre-

diger als Schüler oder sogenannter „Unwissender“ steht. Der erste Prediger behandelt zunächst ein Thema, in das der zweite Prediger mit Gegenargumenten und Einwendungen, so wie es von Gegnern der Kirche, von Nichtkatholiken oder unwissenden Katholiken oft erfolgt, eingreift. Der Lehrer stellt diese Einwendungen richtig und so erfolgt statt einer zusammenhängenden Predigt ein die Zuhörer packender Dialog, der die Glaubenswahrheiten eingehend und leicht faßlich erläutert und klärt. Die Einwendungen des zweiten Predigers erfolgen, wenn irgend möglich, in volkstümlicher, manchmal drastischer und origineller Weise, vielfach sogar im Dialekt der betreffenden Landschaft, sie erfordern daher eine eingehende Kenntnis der Volksseele und des Volksempfindens. Aus diesem Grunde mischen sich die Volksmisionare während der Dauer der Mission meist einige Stunden am Tage unter das Volk, um seine wichtigsten Probleme, Nöte und Fragen kennen zu lernen.

Über ganz Italien hat sich bereits diese Form der Volksmision verbreitet, und allgemein wird berichtet, daß die Kirchen meist bis auf den letzten Platz gefüllt sind von den Scharen der Gläubigen, unter ihnen viele indifferente und in ihrem Glauben wankend gewordene Katholiken.

In Mailand haben auf Veranlassung des *Erzbischofs von Mailand, Kardinal Schuster*, am 16. Juli die öffentlichen feierlichen Gebete für den Frieden und die Zusammenarbeit der Völker begonnen. In der Einladung, die Kardinal Schuster an den Klerus und die Gläubigen der Stadt hat ergehen lassen, heißt es: „Heute redet man in der Tat nur von wirtschaftlichem Wiederaufbau, aber im Grunde und vor allem handelt es sich um ein in höchstem Maße religiöses Problem, nämlich um das des gegenseitigen Vertrauens, des Willens zur gegenseitigen Hilfe auf Grund der Auffassung des Evangeliums von der menschlichen Würde, der Freiheit der Person und der Familie und der wesentlichen Rechte der Völker. Noch einen Schritt weiter und die christlichen Nationen werden diese Grundsätze auf ihre Einheit anwenden, wenn die Völker den gemeinschaftlichen Ursprung ihrer Entstehung erkennen, die direkt auf das Evangelium und die Kirche zurückführt“.

*Msgr. Leopold Eijo y Garay, Bischof von Madrid-Alcala*, hat für seine Diözese durch einen Hirtenbrief für den 29. September dieses Jahres einen „Tag der Bibel“ eingeführt. Den Tag hat er gewählt, weil dieses Datum den nächsten Sonntag beim Fest des hl. Hieronymus angibt, des „unsterblichen Schutzherrn der biblischen Studien“. Was an diesem Tag geschehen soll, ist folgendes:

1. Ideen sollen dargelegt und verbreitet werden; es soll eine Atmosphäre geschaffen werden, die die Geister zu der Überzeugung führt, daß es für die Katholiken nicht nur nützlich, sondern notwendig sei, die Bibel immer besser zu kennen.

2. Es sollen Vorteile geboten werden, so daß jeder sich zu unwahrscheinlich niedrigen Preisen die Bibel verschaffen kann gegen die einzige Verpflichtung, sie zu verbreiten. Es soll auch auf die Mittel hingewiesen werden, wie man sich durch leichte und angenehme Lektüre über die schwierigen wissenschaftlichen Probleme aller Art in-

formieren kann, die das Studium der Bibel mit sich bringt". Es heißt dann weiter in dem Hirtenbrief:

„Die wichtigste Aufgabe ist es, die Geister zur größten Hochschätzung der Heiligen Bücher anzuleiten.

Es ist klar, daß alle Katholiken diese Hochachtung empfinden. sonst wären sie keine Katholiken; aber sie ist bei ihnen gleichsam eingeschlafen, unfähig, sich in die Tat umzusetzen, eine degradierte Energie, die nicht mehr Liebe zu erzeugen vermag und nicht mehr die Kraft hatte, die Hand zu bewegen, das Buch zu ergreifen und die heiligen Seiten aufzuschlagen, noch weniger, sie sich zu beschaffen, wenn man sie nicht hat...

Und doch besitzt die Menschheit kein anderes Buch, das diesem gleichkommt. Es ist das Buch Gottes. Es ist die Quelle unseres religiösen Lebens. Es ist der Kodex unserer Sittlichkeit. Die christliche Kultur betrachtet es als ihre granitene Grundlage. Die ganze Bibel, aber vorzüglich das Neue Testament, das das Leben, die Taten, die Lehre unsres Herrn Jesus Christus enthält...

Denn die Heiligen Schriften sind Gottes Werk. Gott ist ihr Urheber, und die Schreiber, die sie aufgezeichnet haben, sind nur Werkzeuge gewesen, deren Gott sich bedient hat, um mit uns in Beziehung zu treten..."

Mit Hilfe zahlreicher Schriftzitate wird dann die kirchliche Lehre über den Charakter der Heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments als Gotteswort und über ihr Zusammenwirken mit der Überlieferung und dem Lehramt der Kirche als Grundlage unseres Glaubens dargelegt. In einem zweiten Teil folgen die praktischen Anweisungen an den Klerus zur Durchführung dieses „Tages der Bibel". Da heißt es:

„Im Laufe dieses Tages soll die Lehre der Kirche durch die Stimme der Pfarrgeistlichkeit und der anderen Priester ausgesprochen werden: sie sollen den Gläubigen die Ehrfurcht vor der Hl. Schrift, insbesondere vor dem Neuen Testament einprägen...

Dem ganzen ehrwürdigen Klerus, dem weltlichen wie dem regulierten, befehlen wir durch diesen Brief, daß am 29. September in allen Messen, sei es auch nur kurz, selbst in Messen in den Klöstern der Ordensleute beiderlei Geschlechts, über die Punkte, die wir in diesem Hirtenbrief behandeln, oder über andere Punkte, die man für zweckmäßiger hält, sofern sie nur dem von uns angegebenen Ziel entsprechen, gepredigt wird. Niemand soll versäumen zu sagen, wie bedauerlich es ist: 1. daß wir den Hl. Schriften gegenüber nicht die Ehrfurcht beweisen, die wir ihnen schulden, und wie sehr die Ehre Gottes, unsere Dankbarkeit und unsere geistigen Bedürfnisse es notwendig machen, daß wir jeden Tag, wenn auch nur einige Minuten, ein paar Stellen aus der Bibel lesen; 2. daß es kein christliches Haus geben darf, das sie nicht besitzt und einen Ehrenplatz für sie hat; 3. daß noch größer als unsre doch so ernste und heilige Verpflichtung, mit unseren bedürftigen Brüdern unser materielles Brot zu teilen, die Pflicht ist, die Hl. Schrift, wenigstens das Neue Testament, unsern ärmeren Brüdern, die sie sich nicht verschaffen können, zur Verfügung zu stellen...

Spanien muß mit Bibeln überschwemmt werden. Wir haben keinerlei Hilfsmittel dafür. Trotzdem wollen wir keine Kollekte zu diesem Zweck veranstalten. Aber wir müssen die Idee verbreiten, und wir sind sicher, daß Gott der Herr diejenigen, die uns bei diesem heiligen Apostolat zu Hilfe kommen können, dazu bewegen wird..."

Spanien hat als besonderes Privileg bis 1932 ein *kirchliches Rota-Gericht* an der apostolischen Nuntiatur in Madrid besessen, das nunmehr durch ein päpstliches Motu Proprio wieder eröffnet worden ist. Die spanische Rota, die im Jahre 1529 errichtet worden war, hatte besonders die Aufgabe, kirchliche Eheprozesse zu behandeln. Ihre bis 1932 gültige Organisation hat sie im Jahre 1771 erhalten. Als die spanische Republik im Jahre 1931 die bis dahin geltenden Ehevorschriften in Spanien aufhob, mußte das Rota-Gericht seine Tätigkeit einstellen, und bald darauf, 1932, hob Papst Pius XI. es auch formell auf. Die gegenwärtige Wiedererrichtung stellt jedoch den früheren Zustand nicht völlig wieder her. Der wichtigste Unterschied ist der, daß heute ausdrücklich die Möglichkeit, an das Rota-Gericht in Rom weiterzugehen, sichergestellt ist, während früher die spanische Regierung solche Apellationen immer zu verhindern gesucht hat. Auch steht die Ernennung der Richter heute frei dem Hl. Stuhl zu, während dieser früher nur die von der spanischen Regierung Vorgeschlagenen wählen konnte. Gewisse Fälle sind auch von vornherein der Spanischen Rota entzogen und gehen sofort nach Rom.

Einen ungewöhnlichen Werdegang hat der neue *spanische Bischof Msgr. Angel Herrera* hinter sich, der kürzlich für den Bischofssitz Malaga ernannt worden ist. Er ist erst mit 50 Jahren in ein Priesterseminar eingetreten und mit 54 Jahren zum Priester geweiht worden; sieben Jahre später ist er bereits Bischof von Malaga. Seine theologischen Studien hat er im Jahre 1936 in Freiburg in der Schweiz begonnen. Vorher ist Angel Herrera Journalist gewesen und hat als Chefredakteur zweier großer Zeitungen seine Kraft auf sozialem, politischem und religiösen Gebiet zur Wiederbelebung des spanischen Katholizismus eingesetzt. Durch diesen Einsatz gehörte er in Spanien zu den führenden Intellektuellen der Katholischen Aktion, die ihre ganzen Gaben in den Dienst der Kirche stellen.

Die *Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs* in Paris im März dieses Jahres befaßte sich unter anderem mit folgenden Problemen: dem des Nachwuchses des Diözesanklerus; der Frage eines nationalen Katechismus; der materiellen Unterstützung für die Organisationen der Katholischen Aktion; der Lage des freien Unterrichts; der *Wohnungskrise*, die gegenwärtig das ganze Land bedroht.

Im Hinblick auf diesen letzten Punkt wünscht die Versammlung aufs lebhafteste, daß die Beschlüsse und Aufrufe der Regierung und der Behörden zur Erleichterung und Unterbringung der jungen Haushalte von der Gesamtheit der Bevölkerung besser verstanden würden, als es bisher geschah; unter den gegenwärtigen Umständen komme es darauf an, daß jeder die notwendigen Opfer bringe.

Die *Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs* hat die Vorsteher und Lehrer der Seminare durch folgenden Aufruf zu besonderer *Wachsamkeit in dogmatischen Fragen* aufgerufen:

„Im Bewußtsein der Pflicht zur Wachsamkeit in dogmatischen Fragen, die dem Episkopat jederzeit obliegt, ganz

besonders aber in einer Epoche geistiger Gärung wie der, die die Welt gegenwärtig durchmacht, drückt die Versammlung im Namen aller französischen Bischöfe dem Heiligen Vater ihre tiefe Dankbarkeit für die Ratschläge und Hinweise aus, die er kürzlich bei zwei Anlässen gegeben hat, nämlich in Audienzen, die er der Generalversammlung der Gesellschaft Jesu und dem Generalkapitel des Predigerordens gewährt hat (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 4, Seite 173 und 174).

Sie fordert die Lehrer der katholischen Universitäten und der Seminare dringend auf, diese in ihrem Unterricht oder ihren Werken niemals aus dem Auge zu verlieren und sie zum Leitfaden ihrer geistiger Tätigkeit zu machen. Sie hält es für gut, die Oberen der Großen Seminare daran zu erinnern, daß sie ihre Schüler von jeder Polemik fernhalten sollen und daß sie dafür sorgen müssen, daß sie keinerlei Schriften ohne Imprimatur in die Hände bekommen, ob sie nun „pro manuscripto“ bezeichnet sind oder nicht.

Die Versammlung beglückwünscht sich dazu, daß es in Frankreich gegenwärtig Theologen gibt, die sich dem Wunsch des Heiligen Vaters gemäß bemühen, sich „so auszudrücken, daß die Menschen unserer Zeit sie verstehen und gerne anhören“. Sie weiß tatsächlich wohl, welche Schwierigkeiten die Probleme der Gegenwart für den Glauben der gebildeten Christen darstellen. Sie hofft, daß die Bemühungen dieser Theologen dadurch, daß sie die heiligen Wissenschaften weiter führen, „die Hindernisse in Hilfsmittel verwandeln und so den Glauben stärken“. Sie müssen davon überzeugt sein daß dies, wie Seine Heiligkeit Pius XII gesagt hat, der einzige, wenn auch mühevoll Weg ist, um nach Kräften zur Ehre Gottes und zum Aufbau der Kirche beizutragen“.

Die *Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs* hat eine Erklärung über die *materielle Hilfe für die Organisationen der Katholischen Aktion* erlassen mit folgendem Wortlaut:

„Wir haben von jeher die Aufmerksamkeit der katholischen Welt auf die Notwendigkeit und Bedeutung der Katholischen Aktion hingelenkt. Wir sehen in ihr in der Tat für die Kirche eine Gelegenheit zu neuer Verlebendigung und für die gesamte Gesellschaft eine unersetzliche Heilsmöglichkeit.“

Niemand wird sich wundern, daß dieser Hinweis in einem Augenblick, wo so viele wesentliche Werte in Gefahr sind, einen Charakter von Dringlichkeit annimmt und immer nachdrücklicher wird. Gefährliche Maßnahmen bedrohen die christliche Zivilisation; das Gute, das die Organisationen unserer Katholischen Aktion gewirkt haben, ist gewiß beachtenswert; wir erwarten noch mehr von ihnen und wir zählen auf sie ebenso wie auf unsere christlichen Schulen um die Botschaft Christi der gegenwärtigen Menschheit zu vermitteln.

Darüber hinaus liegt es uns am Herzen, die ganz besondere Bedeutung aller erzieherischen Bewegungen zu betonen. Müssen wir die wir einen so großen Teil unserer Hilfsmittel dem Unterhalt und der Entwicklung unserer freien Schulen widmen wo sich die Seele des totalen Christen bilden soll nicht bereit sein, die gleichen Opfer für die erzieherischen Bewegungen zu bringen, die demselben Ziel im Hinblick auf die Seele der Jugendlichen dienen, die aus der freien Schule wie auch aus

der staatlichen Schule hervorgegangen sind? Sie wirken auf die Jugendlichen in einem für die Bildung ihrer Persönlichkeit entscheidenden Augenblick ein, da sie sich ihnen mitten im Übergangsalter zuwenden; sie kommen mit Milieus in Berührung, die unsere freien Schulen wesensmäßig nicht erreichen (Lyceen, technischen Schulen, Arbeitsmilieus, in die die Knaben und Mädchen nach dem Verlassen der Schule eintreten); und was sollte außerdem aus den Schülern unserer Schulen werden, wenn die Früchte, die sie dort gesammelt haben, nicht durch die Organisationen der Katholischen Aktion geschützt würden?

Und nun zeigt es sich, daß ihre Aktionsmöglichkeiten gerade in dem Augenblick, wo die Notwendigkeit ihres Wirkens immer deutlicher wird, zurückgehen. Nicht als ob die Begeisterung unserer tapferen Aktivisten nachgelassen hätte; aber die Schwierigkeiten des Lebens erlauben ihnen nicht, ihrem Einsatz jene höchste Wirksamkeit zu geben, deren wir so dringend bedürfen. Es wäre herzerreißend, wenn ihr Wirken aus einem solchen Grunde beschränkt und bei einigen sogar unmöglich gemacht würde.

Daher haben wir uns entschlossen, einen Aufruf an die katholische Öffentlichkeit Frankreichs zugunsten der Nationalsekretariate unserer Organisationen zu richten. Wir hoffen, daß er die günstigste Aufnahme findet und daß diesen Organisationen eine bedeutende und wirksame Unterstützung gewährt wird. Es wäre gewiß schwierig, die Bedeutung der Leere zu ermessen, die durch das Verschwinden der einen oder anderen unserer Organisationen im gegenwärtigen Augenblick entstünde, wo es sich um das Prestige handelt, das sie Frankreich dem Ausland gegenüber geben, oder um die Dienste jeder Art, die sie durch ihre Gegenwart, ihre Masse und ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung und die staatlichen Einrichtungen im nationalen Raum leisten. Es darf nicht dazu kommen, daß es so aussieht, als ob wir uns um diese Lage nicht sorgten.

Wir müssen also weitschauend sein und tun, was wir können damit diese Organisationen ihre unersetzliche Tätigkeit fortsetzen und sich den neuen Bedürfnissen gewachsen zeigen können.

Unser Aufruf möchte auch die Bedürfnisse der „Nationalen Vereinigung der sozialen Sekretariate“ decken, die sich so verdienstvoll und wohlthätig der Verbreitung der sozialen Lehren der Kirche, der Unterstützung der Katholiken, die den weltlichen Instituten angehören, und einer ausgewählten Dokumentation über die Sozialgesetzgebung widmen.

Es ist Aufgabe der Bischöfe, die für diesen Zweck geeigneten Mittel insbesondere eine Sammlung zu veranlassen“.

Auch in *Frankreich* herrscht nach den großen Verwüstungen des Krieges eine ungeheure *Wohnungsnot*. Die französischen Erzbischöfe und Bischöfe lenken immer wieder, jeder innerhalb seiner Diözese, den Blick ihrer Gläubigen darauf hin und bitten sie, im Namen der christlichen Nächstenliebe Entbehrungen und Opfer auf sich zu nehmen, um in dieser Not zu helfen. Kardinal Suhard von Paris hat einen dringenden Aufruf an seine Diözesanen erlassen, sie möchten doch an das Elend der Obdachlosen denken und unter eigenen Opfern versuchen, ihnen zu helfen. Auch in Südfrankreich gibt es eine

große Zahl von Obdachlosen. Der Bischof von Nizza, Msgr. Rémond, hat in einem Hirtenbrief dazu aufgerufen, ihnen zu helfen. Darin heißt es:

„Viele Arbeiterfamilien hausen unter solchen Verhältnissen, daß es ihnen unmöglich ist, ein anständiges und menschenwürdiges Leben zu führen. Darin liegt ebenso für die moralische wie für die körperliche Gesundheit eine sehr ernste Gefahr...

Denkt an die kinderreichen Familien, die in feuchten Baracken ohne Luft und ohne hygienische Einrichtungen hausen. Denkt an das Zusammengedrängtsein der Großen und Kleinen, der Brüder und Schwestern, der Eltern und Kinder in einem Zimmer, in dem zugleich gearbeitet, gegessen und geschlafen wird. Wieviele junge Leute zögern, sich zu verheiraten, wieviele junge Paare haben nicht den Mut, sich mit Kindern zu belasten, eben weil es ihnen nicht möglich ist, sich ein Heim zu schaffen. Wie wollt ihr unter solchen Umständen von ihnen Treue gegenüber ihren Pflichten vor Gott, vor der Gesellschaft und vor dem Vaterland erwarten? Ihr könnt wohl diesen Enterbten Geduld und Verzicht predigen, aber ach, diese Tugenden haben menschliche Grenzen. Man hört heute oft von einem „Lebensminimum“ sprechen, man dürfte dabei auch nicht das „Wohnungsminimum“ vergessen... Hier wäre eine schöne Gelegenheit zu beweisen, was unser Glaube, was die christliche Soziallehre ist, die sich nicht mit Theorien und schönen Versprechungen begnügt, sondern die Lehre Christi unseres Herrn in die Tat umzusetzen versteht“.

Ebenso wie Kardinal Suhard, wie Bischof Rémond hat der Bischof von Versailles einen Hirtenbrief über das Elend der Obdachlosen verkündet, und auch Kardinal Gerlier von Lyon hat einen Alarmruf erhoben, in dem er sagt:

„Es liegt mir am Herzen, meine Diözesanen mit der größten Inständigkeit auf den Ernst der Verpflichtung hinzuweisen, die jeder Einzelne hat, in dieser Hinsicht zu tun, was ihm irgend vernünftigerweise möglich ist... Ich bitte alle Katholiken der Diözese und auch alle unsere religiösen Gruppen inständig, vor Gott über diese erschreckende Frage nachzudenken und sich ehrlich zu prüfen, ob es ihnen nicht möglich wäre, hier eine gewisse Hilfe zu schaffen. Selten ist die Pflicht zur christlichen Nächstenliebe dringender gewesen...“

Zu Pfingsten hat in Frankreich wieder die übliche große *Wallfahrt der Studenten der Pariser Universität* und der übrigen höheren Bildungsinstitute von Paris nach Chartres stattgefunden. Diese Pfingstwallfahrt ist zum erstenmal 1937 unternommen worden, damals noch von einer kleinen Gruppe katholischer Studenten. In diesem Jahr haben 4700 Studenten aller Fakultäten und Gruppen, darunter auch einige Ausländer, an ihr teilgenommen. Sogar ein paar Protestanten, Israeliten und Ungläubige waren unter den Wallfahrern. Da die Teilnahme so groß war, sind zwei Züge gebildet worden, die auf zwei verschiedenen Marschwegen nach Chartres zogen. Die Messe am Pfingstsonntag feierten beide Gruppen getrennt unterwegs unter freiem Himmel. Für die eine Gruppe hielt Pater Daniélou O.P. die Predigt. Am Pfingstmontag trafen die beiden Wallfahrerguppen dann in der Kathedrale von Chartres ein, wo sie gemeinsam dem großen feierlichen Hochamt beiwohnten. Kardinal Suhard von Paris, der in den letzten Jahren immer eine große Ansprache

an die wallfahrenden Studenten in Chartres gehalten hat (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 3, S. 130), war in diesem Jahr aus Gesundheitsgründen nicht anwesend und schickte nur folgende kurze Botschaft:

„In diesem Jahr kann ich euch nur von weitem meine Botschaft senden. Glaubt darum aber nicht, daß ich euch weniger nahe wäre. Ich brauche euere Reihen nicht zu durchlaufen, um euch zu sehen und euch zu verstehen... Was ich euch heute abend geben will, ist eine Weisung. Habt keinen Tragen, und noch weniger einen phantastischen Glauben, sondern den katholischen Glauben, wie ihn die Kirche lehrt, diesen heiligen Schatz ihres Dogmas und ihrer Überlieferung, dessen Richtschnur und Hüterin zugleich sie ist“.

Die „Katholischen Akademiker“ (*Universitaires Catholiques*) haben im geistigen Leben Frankreichs vor dem Krieg eine bedeutende Rolle gespielt. Sie sind vor 1914 durch einen Freund Péguys, Joseph Lotte, um eine kleine Zeitschrift der katholischen Universitätsprofessoren organisiert worden, und dieses „Bulletin Joseph Lotte“ bildete zwischen den beiden Kriegen ein festes Band zwischen den katholischen Akademikern. Einmal im Jahr, und zwar an Ostern, hatten sie eine große Zusammenkunft im Schatten einer der berühmten alten Kathedralen Frankreichs. Diese Zusammenkünfte nannten sich die „Universitätspfarre“, ihre liturgischen Gottesdienste waren herrlich und die Vorträge, die gehalten wurden, von hohem Niveau. Mit der Niederlage und der Besetzung Frankreichs im Jahre 1940 hörte das alles auf. Die katholischen Intellektuellen wurden zum Teil schwer verfolgt, die übrigen verhielten sich sehr still; die Tagungen waren unmöglich geworden.

Zum ersten Mal kam die „Universitätspfarre“ im vergangenen Jahr in Paris-Gentilly wieder zusammen. Die Teilnehmerzahl war groß; aber es zeigte sich, daß die alte Tradition, wie in so vielen Dingen des französischen Lebens, so auch hier in den Jahren des Schreckens zugrunde gegangen war und nicht so leicht wieder angeknüpft werden konnte.

Im Laufe des seither verflossenen Jahres ist nun viel geschehen, um die Organisation in ihrer Einheit wieder neu zu beleben. Auch die Zeitschrift wurde unter dem Titel „Cahiers de la Paroisse Universitaire“ neugegründet und erscheint heute in einer Auflage von 5000 Exemplaren. Sie hat den Kontakt mit den entferntesten Provinzen wiederherstellen können. Regionale Zusammenkünfte fanden statt, die der Aumônier général des Verbandes besucht hat, und überall wurde der Sinn für Liturgie und Disziplin wieder gepflegt.

Im April dieses Jahres fand nun die zweite Zusammenkunft der „Paroisse Universitaire“ in Lille unter der Leitung Henri Battifols statt. Was die äußere Organisation angeht, so war alles sehr gut gelungen, hervorragend vorbereitet, und der liturgische Teil des Zusammenseins hat die alte Höhe wieder erreicht.

Nicht das gleiche ließ sich von den Vorträgen sagen, die einen Fehlschlag darstellten, wenn wir dem Bericht P. Mesnard in der „Vie Intellectuelle“ folgen wollen. Zwischen den drei Vortragenden bestand keinerlei Einheit des Standpunktes und des Tons. Ein junger Professor berichtete sehr improvisatorisch über Wissenschaft und Fortschritt, und das eigentliche Anliegen seines Vortrags ging an den Zuhörern mehr oder weniger

unverstanden vorbei. Der zweite Redner war Jean Ma-  
daule, der über den Aufstieg der Massen sprach, jedoch  
zu keiner klaren Stellung kam, es sei denn, daß er den  
Wunsch aussprach, die Massen möchten dem Zugriff  
des Kommunismus entgehen. Zuletzt sprach ein Lehrer  
über den laizistischen Humanismus, aber es war weiter  
nichts als eine geläufige Verteidigung der republika-  
nisch-laizistischen Schule üblicher Art. Alle drei Red-  
ner sprangen sehr frei mit der Geschichte um, klagten  
die Vergangenheit und die großen Männer früherer  
Jahrhunderte der verschiedensten Verirrungen an und  
bekundeten eine merkwürdige Vorliebe für antiklerikale  
und kommunistische Gedankengänge. Die Zuhörerschaft  
applaudierte zwar den Kühnheiten und der Aufrichtigkeit  
der Gesinnung der Vortragenden, war aber doch betref-  
fen über die geistige Leere, die ihnen entgegentrat. Die  
Diskussion war lebhaft und es gehörte nun wiederum zu  
den positiven Zügen des Zusammenseins, daß sie in voll-  
kommener Freundschaft vor sich gingen.

Aber im ganzen, so meint Mesnard, kann man vielleicht  
folgendes Facit ziehen:

In dem ersten Zyklus der Akademikertage (den letzten  
zwanzig Jahren) hat eine echte und große geistige Lei-  
stung stattgefunden: die katholischen Akademiker haben  
sich Péguy, Claudel, den hl. Franz von Sales und aus  
der Reihe der großen französischen Philosophen Des-  
cartes, Pascal, Bergson und Maritain angeeignet. Und  
so war eine Atmosphäre hoher christlicher Kultur ent-  
standen. Davon ist heute so gut wie nichts übrig ge-  
blieben.

Das hat die positive Seite, daß die Arbeit der katho-  
lischen Akademiker heute nicht „akademisch“, nicht for-  
malistisch und konventionell werden kann. Denn sie  
muß ganz von vorn anfangen. Die Kritik der jungen  
Generation wird die älteren daran hindern, einfach zum  
Alten zurückzukehren. Vielleicht muß das neue Pro-  
gramm sehr bescheiden sein, denn die neuen Mitglieder  
stecken alle irgendwie tief in ganz realen politischen  
und sozialen Interessen und wollen vor allem im Kon-  
takt mit ihrer eigenen Zeit leben. Sie wollen „brauchbare  
Wahrheiten“ und Wahrheiten, die sie ihren Kameraden  
in anderen Lagern nahebringen. Sie wollen die Anlie-  
gen von Marx aufnehmen, so weit es für den Christen  
möglich ist; sie wollen Wissenschaft, Freiheit, das Volk  
verteidigen als christliche Werte. Die Leitung der Ta-  
gung hat diese Anliegen der jungen Generation begrif-  
fen und anerkannt, indem sie ihren Mitgliedern anemp-  
fohlen hat, im Laufe des Jahres bis zur nächsten Zu-  
sammenkunft alle Fragen zu studieren, die die Ge-  
schichte dem christlichen Bewußtsein stellt.

Die *Sozialen Wochen in Frankreich* werden in diesem  
Jahr ihre 34. Tagung vom 28. Juli bis zum 2. August in  
Paris abhalten. Für diese Tagung ist folgendes Programm  
aufgestellt:

Eröffnungsvortrag

1. „Die Krise der Zivilisation und die Front der Doktri-  
nen“, Charles Flory, Präsident der Sozialen Wochen von  
Frankreich.

1. Die Tatsachen

2. „Der Aufstieg der Massen und die Revolutionen des  
20. Jahrhunderts“, Joseph Folliet, Prof. der Soziologie in  
Lyon.

3. „Die Sozialisierung des Lebens der Gegenwart“, P.  
Bigo SJ von der „Action Populaire“, Prof. des „Institut  
Catholique“ von Paris.

4. „Entwicklung und Grenzen der Planwirtschaft“, André  
Piettre, Prof. der Rechte in Straßburg.

5. „Niederlage und Fortleben des Faschismus“, Hubert  
Beuve-Méry.

6. „Die sozialistischen Strömungen“, G. Marcy, Prof. der  
Rechte in Aix-en-Provence.

7. „Der marxistische Mensch“, Jean Lacroix, Prof. der  
Philosophie am Park-Lyzeum in Lyon.

8. „Die gegenwärtigen Formen des Liberalismus“, Alain  
Barrère, Prof. der Rechte in Toulouse.

9. „Entstehung, Entwicklung und gegenwärtiger Zustand  
des katholischen Sozialismus“, Georges Hourdin, Chef-  
redakteur der „Vie Catholique Illustrée“.

II. Die Prinzipien

10. „Die Auffassung vom Menschen“, H. de Lubac SJ,  
Prof. der Theologie in Lyon.

11. „Der Begriff der sozialen Ordnung“, Maurice Blondel,  
Prof. h. c. der Universität Aix-Marseille.

12. „Der Begriff des sozialen Werdens“, P. Chenu O.P.

III. Orientierungen

13. „Die Methode der sozialen Politik“, Marcel Prélot,  
Prof. der Rechte und Staatswissenschaften in Straßburg.

14. „Bevölkerung und Familie“, Paul Archambault, Prä-  
sident des „Generalverbandes der Familien“.

15. „Das Eigentumsrecht an den Erzeugungsmitteln“,  
René Théry, Prof. an der freien Rechtsfakultät in Lille.

16. „Der Betrieb und der Beruf“, M. Brêthe de la Gres-  
saye, Prof. der Rechte in Bordeaux.

17. „Die Rolle des Staats“, Jean Dabin, Prof. der Rechte  
in Löwen.

18. „Die internationale Ordnung“, Georges Lebrun-Keris.

Die *kleinen Schritten Kardinal Salièges*, die seit 1937  
in Frankreich in der „Semaine Catholique“ von Toulouse  
unter der Überschrift „Menus Propos“ erschienen sind,  
werden jetzt von einer Gruppe von Geistlichen in ver-  
schiedensten Bänden herausgegeben, die folgende Titel  
haben: Der denkende und betende Christ — Der freie  
Franzose — Der Erzieher — Der Mann der sozialen  
Probleme — Der innere Mensch — Die Pfarrgruppe —  
Die Gruppe der Aktion. Die ganze Sammlung sollte am  
15. Juli herauskommen. Die großen doktrinalen Hirten-  
briefe sind in diese Sammlung nicht aufgenommen.

Die Mitglieder des katholischen „*Französischen Unter-  
nehmerverbandes*“ (CFP) haben festgestellt, daß drei  
Etappen zu einer größeren sozialen Gerechtigkeit führen  
würden: 1. die Beteiligung der Gesamtheit der Mitglie-  
der eines Unternehmens an den Früchten ihrer gemein-  
samen Arbeit; 2. Zugang der Lohnarbeiter zur Geschäfts-  
führung, sobald sie eine ausreichende wirtschaftliche  
Ausbildung erlangt hätten; 3. vollständige Gleichord-  
nung, die das Unternehmen in eine wahre Gemeinschaft  
verwandeln und den sozialen Frieden bringen würde.

Die Mitglieder des CFP haben beschlossen, den ersten  
Schritt sofort der Verwirklichung zuzuführen und in den  
ihnen unterstehenden Betrieben eine Beteiligung der

Arbeiter am Ertrag einzuführen, in welcher Gestalt es immer sei. Man hat sich hier auf keinen Modus festgelegt, sondern will nur das Ergebnis gelten lassen.

Wir haben bereits in Heft 4, S. 157 der Herder-Korrespondenz von der Gebetsbewegung „*Pax Christi*“, dem Gebets-Kreuzzug der Nationen berichtet. Diese Bewegung gibt dreimal im Jahr einen kurzen Rechenschaftsbericht heraus. In dem diesjährigen Osterbericht heißt es: „In jedem unserer Blätter kennzeichnen wir die Lage. Wir halten unsere Anhänger über die letzte Entwicklung unseres Kreuzzuges auf dem laufenden. Heute, in der zweiten Nummer unseres dritten Jahrgangs, wollen wir Sie nun besonders über unsere Entwicklung im Ausland unterhalten. In der Schweiz, in Belgien, in Holland ist die Zahl derer angewachsen, die sich unserem Gebet anschließen, und wir haben von ihnen ermutigende Briefe erhalten. Eine Engländerin schreibt uns: „Da ich Anglikanerin bin, kann ich nicht formell beitreten, da es zu Ihren Bedingungen gehört, den katholischen Glauben zu bekennen. Aber mein ganzes Herz und meine Seele sind einig im Gebet mit dem ganzen Christus für „*Pax Christi in regno Christi*“. Sie berichtet uns von der aktiven und klugen Propaganda, die sie für unser Werk und in seinem Geiste in ihrer Umgebung betreibt, sowohl bei ihren Landsleuten als auch gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen. Aber das größte Echo erhalten wir aus Deutschland...“

In Deutschland entwickelt sich unsere Bewegung sehr schnell, und eine Menge von Projekten sind in Angriff genommen: eine deutsche Ausgabe unserer Zeitung, eine Zentralstelle, die alle deutschen Mitglieder sammeln soll, internationale Tagungen der Anhänger in Frankreich und im Rheinland. Mögen alle Mitglieder von „*Pax Christi*“ ihren Eifer verdoppeln, damit Gott uns die Verwirklichung dieser Pläne zu Seiner größeren Ehre gewähren und der Friede, der den Menschen guten Willens verheißen worden ist, sich dauerhaft verwirklichen möge...“

In der kleinen Zeitschrift der „*Pax Christi*“ ist in der Oster-Nummer das Wesen dieser Bewegung im Vorwort zu einem Aufsatz sehr genau ausgesprochen:

„Unser Gebet für die Nationen soll kein allgemeines, unbestimmtes Gebet sein, sondern im Gegenteil eine ganz genaue, bewußte Fürbitte, in der unser Herz die verschiedenen Nationen nennt, und wo jeder, damit dieses Gebet verdienstlicher und fruchtbarer sei, an jene unter ihnen ganz besonders denken soll, zu der er am wenigsten natürliche Zuneigung empfindet. Einige möchten, wie man uns häufig nahelegt, einen Tag jeder Woche einer Nation widmen. Andere würden es vorziehen, sie in Gruppen zusammenzufassen. Doch soll jeder der Eingebung der Gnade im eigenen Herzen folgen. Wichtig ist nur, daß dieses Gebet inbrünstig und konkret sei. Um uns dabei zu helfen, wird jede unserer Zeitungen unsere Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Nation, ihre Bedürfnisse, ihre wirkliche Lage, ihre Vorzüge und ihre Zukunftsaussichten lenken. Die vorige Nummer hat von Italien gesprochen, die jetzige wird von Rußland berichten...“

Vom 21.—27. August veranstaltet *Pax Christi* eine *Wallfahrt nach Lourdes*, zu der Teilnehmer aus allen Nationen eingeladen sind, auch Deutsche. Ist doch Deutschland die Nation, für die *Pax Christi* zuerst gebetet hat. Deutsche die an dieser Wallfahrt teilzunehmen wünschen, können sich an Herrn Jos. Probst in Saarbrücken wenden, durch den sie über die Organisation und die materiellen Bedingungen der Wallfahrt informiert werden können. Lourdes ist seit kurzem der Bischofsitz Bischof Théas', früheren Bischofs von Montauban, der der Leiter dieser großen Gebetsbewegung ist, und ihre Anhänger fühlen sich darum in besonderer Weise mit dem Wallfahrtsort verbunden.

In den *französischen Priesterseminaren* sind Gruppen der JEC, der *christlichen Studentenjugend*, gegründet worden, die eine der Bewegungen der Katholischen Aktion ist. Da die Katholische Aktion ihrem Wesen nach das Apostolat der Laien in der Kirche organisiert, erhebt sich die Frage, in wiefern sich eine solche Organisation in den Kleinen Seminaren bilden kann. Kürzlich ist darüber in Frankreich ein Buch erschienen mit einer Einleitung von Kardinal Saliège. Das Buch vereinigt eine Reihe von Zuschriften und Zeugnissen aus den Kleinen Seminaren, die sich sehr lebhaft für den Wert dieser neuen JEC-Gruppen aussprechen. Wenn auch die eigentliche Aufgabe der Katholischen Aktion darin besteht, entchristlichte Schichten oder solche, in denen der christliche Glaube nur noch Fassade ist, wieder mit echtem christlichem Geist zu erfüllen und zwar durch das Apostolat von Laien, so hat sich doch ganz allgemein gezeigt, daß die für bestimmte Milieus spezialisierten Gruppen der Katholischen Aktion, wie sie die JEC ist, auf das ganze Milieu in religiöser Hinsicht sehr belebend wirken. Nun sind die Kleinen Seminare letzten Endes Studienanstalten wie die anderen höheren Schulen auch, und wie es Gruppen der christlichen Studentenjugend in den freien Schulen (die ja auch durchaus katholisch sind) gibt, so sind sie nun auch in den Kleinen Seminaren eingeführt worden. Sie geben ihren Mitgliedern eine stärkere allgemeine Durchbildung, verlangen von ihnen Männlichkeit, selbstlose Hingabe und Initiative im Dienste aller und in einem tätigen Gehorsam. Sie wollen den Geist des Gruppenlebens und der engen inneren Bindung stärken; sie wollen, wie alle diese Gruppen der Katholischen Aktion, tätige Persönlichkeiten, Aktivisten ausbilden, die ihre Gefährten mit sich reißen können. Was diese neue Organisation aber besonders mit dem Geist der Katholischen Aktion verbindet, ist, daß sie vor allem den apostolischen Eifer weckt und ihren Mitgliedern eine Menge von Kenntnissen, einen ganz bestimmten Geist und eine Methode dazu vermittelt.

Der Erfolg dieser neuen Organisation in den Kleinen Seminaren hängt allerdings von der Förderung und Mithilfe der Lehrer und Professoren ab, denen Kardinal Saliège sie auch besonders ans Herz legt.

Die „*Gemeinschaft Barbu*“ in Boimondau bei Valence, von der wir in der Herder-Korrespondenz Heft 4, S. 186 f. berichtet haben, betrachtet sich keineswegs als einmalige unwiederholbare Lösung des Problems der unkapitalisti-

schen Betriebsgestaltung, sondern als Typ, der Nachahmung finden muß, und als gültige Form einer neuen Gestaltung des Arbeiterlebens. Damit weitere Kreise sie kennen lernen möchten, hat sie sogenannte „stages de formation“, „Einführungslehrgänge“ eingerichtet, in denen Interessenten 14 Tage lang am gesamten Leben der Gemeinschaft teilnehmen können. Jemand, der von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, hat darüber in der französischen Wochenzeitung „Témoignage Chrétien“ berichtet.

Sein erster Eindruck war der, daß das Gemeinschaftsleben der „Gemeinschaft Barbu“ für ihre Mitglieder nichts besonderes mehr ist, daß sie nicht mehr den Typ von Sozialrevolutionären darstellen, sondern daß das Leben in der Gemeinschaft oder Gemeinsamkeit dieser Art ihnen als das Naturgemäbteste vorkommt, ohne das sie sich ihre Existenz gar nicht mehr vorstellen können. Es erscheint ihnen selbstverständlich, daß ihr menschlicher Wert ebenso in Betracht gezogen wird wie ihre Arbeitsleistung, daß ihre ganze Familie bei der menschlichen Bewertung miteinbezogen wird, daß die Gemeinschaft die Leitung des Betriebs in der Hand hat, daß alle die Verpflichtung zu einer gewissen Kultur, Moral und weltanschaulicher Überzeugung haben usw. All dies gehört zum fraglosen täglichen Leben. „Ich hatte erwartet — sagt der Berichterstatter — Revolutionäre zu finden, überspannte Typen, ‚Mystiker der Gemeinschaft‘. Ich fand brave Burschen, die sich im Gemeinschaftsleben eingerichtet haben und sich nur schwer noch eine Existenz außerhalb der Gemeinschaft vorstellen können“. Das beruht darauf, daß das Gemeinschaftsleben des Betriebs Barbu aus dem Versuchsstadium heraus ist und seine Form gefunden hat.

Ganz wesentlich ist das wache und ausgesprochene Zusammengehörigkeitsgefühl aller Kameraden. Das gibt ihnen ein großes Gefühl der Sicherheit. „Blickt um euch und sucht ein Gesicht ohne Unruhe“ — sagt der Berichterstatter —: „ich meinerseits habe solche nur in der Gemeinschaft Barbu gefunden“.

Der Chef ist in dieser Gemeinschaft nicht der Aufseher, der umhergeht und aufpaßt, sondern der tüchtigste Mitarbeiter. Wenn er vorbeigeht, drehen sich die Maschinen nicht schneller und die Gespräche stocken nicht. Bei den Zusammenkünften sitzt er mitten zwischen den andern, und wenn er keinen Platz mehr findet bleibt er eben stehen. Seine technischen Anordnungen werden selten diskutiert; aber außerhalb der Arbeit ist er einer von den Kameraden.

Der Geist der Freiheit, der hier herrscht, ist wahrhaft erstaunlich. Ein Kamerad kann mit seiner Stimme allein Einspruch gegen eine Maßnahme erheben, die ihm unangebracht erscheint; ein Missetäter kann durch Verweigerung seiner Zustimmung zu der über ihn verhängten Strafe diese aufheben. Der Genosse wählt seine Arbeit frei und setzt gemeinschaftlich mit den anderen seine Arbeitsstunden fest. So wird in Boimondau am Samstag nicht gearbeitet, und man spricht davon, auch den Freitag nachmittag frei zu lassen. Auch den Familien läßt man ihre Freiheit. Die Gemeinschaft kümmert sich nicht um die Probleme, die jede Familie allein lösen kann. Auch die Wahl der Fortbildung ist frei, und jeder der Arbeiter kann sich unter den 32 Lehrern, die ihnen zur Verfügung stehen, die aussuchen, die ihm am meisten zusagen

Diese großzügige Freiheit macht die Menschen aber nicht nachlässiger, sondern verantwortungsbewußter, sowohl hinsichtlich ihrer bürgerlichen wie familiären Verpflichtungen. Innerhalb jeder einzelnen Arbeitergruppe werden die höchsten Maßstäbe an die Ausführung der Arbeit gelegt. Die Gemeinschaft regt die Kameraden dazu an sich selber zu übertreffen.

Unter den Arbeitern der Gemeinschaft Barbu sind solche, für die alle Probleme der Welt damit gelöst sind, daß sie gute Kameraden ihrer Gemeinschaft sind. Andere verlieren die Gesamtheit des proletarischen Problems nicht aus den Augen. Und vor allem tut das die Gemeinschaft als solche nicht. Sie ist darauf angelegt, andere ihrer Art um sich zu sehen. Sie möchte viele solcher Gemeinschaftsbetriebe in Frankreich und in allen anderen Ländern entstehen sehen, damit sich die Gemeinschaft der Arbeiter auf einer weiteren Ebene realisiert und dann auch als neue Form anerkannt und gesetzlich sanktioniert wird. Übrigens steht die Gemeinschaft Barbu auch Schulter an Schulter mit der Gewerkschaftsbewegung, und einige Gewerkschaftsführer sind aus den Gemeinschaften von Valence und von Besançon hervorgegangen.

Die „Gemeinschaft Barbu“ in Boimondau bei Valence beschäftigt auch die *protestantische französische Wochenschrift „Réforme“*; sie berichtet eingehend über ihre Idee als auf Gemeinschaft beruhendem Betriebstyp in der gesellschaftlichen Neuordnung unserer Welt, über ihren Begriff der Arbeit, ihr Entlohnungssystem und die Auffassung vom Menschen auf der dies alles beruht. Zumal erscheint ihr die Erneuerung des Begriffs der Arbeit wichtig. „In der gegenwärtigen Gesellschaft, so heißt es da, heißen Arbeiter vor allem die, die mit der Hand arbeiten allenfalls noch die Angestellten und Unternehmer. Gelegentlich wird der Ausdruck auf die Intellektuellen ausgedehnt, jedoch mit einer gewissen Herablassung. Aber in der neuen Gemeinschaft arbeitet die Mutter, die ihre Kinder aufzieht, wie das Kind das sich in der Schule auf seine zukünftige Nützlichkeit für die Gesellschaft vorbereitet; und auch der Kranke, dessen gewissenhafte Arbeit darin besteht sich gut zu pflegen und wieder zu Kräften zu kommen, um seine Gesundheit wiederzuerlangen, deren alle bedürfen“.

Alle diese, die die gegenwärtige Gesellschaftsstruktur kaum einordnet, die jetzt kaum verhüllte Almosenempfänger sind, sollen in der zukünftigen Gesellschaft nach ihrem wirklichen Wert und ihrer Mühe eingeschätzt werden.

In die gleiche Richtung einer Rehabilitierung der Arbeit geht die Einrichtung auch alle Bemühungen um persönliche Bildung und Kultur zu entlohnen. Die Hausregel kann und muß es zur Pflicht machen wenigstens an einem dieser Kurse nach Wahl teilzunehmen, um den eigenen menschlichen Wert zugunsten der Gemeinschaft zu steigern; denn wenn die Gemeinschaft auch die Menschen aufnimmt, wie sie sind und wo sie sind, so hat sie sich doch zum Ziel gesetzt, sie weiter und höher zu führen.

Die Regelmäßigkeit der Teilnahme an diesen Kursen wird als Arbeit zur Bildung zur „menschlichen Ergiebigkeit“ in dieser Stätte der Menschenerzeugung bezahlt“.

An dem *internationalen Treffen der JOC in Montreal* Ende Juni dieses Jahres nahm von französischer Seite auch *Abbé Guérin* teil, der in der Bewegung der französischen christlichen Arbeiterjugend eine ähnliche Rolle gespielt hat wie Kanonikus Cardijn in Belgien. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich berichtete er in einem Interview über die Tagung, an der 350 junge Arbeiter von allen fünf Erdteilen und 50 Nationen teilgenommen haben. Bei der Tagung, deren Ehrengast Kanonikus Cardijn war, dessen Erscheinen stets mit dem größten Jubel begrüßt wurde, hat eine Atmosphäre echter ergreifender Brüderlichkeit geherrscht, und die kanadische JOC hat ihre ausländischen Gäste so festlich empfangen, wie es ihr eben möglich war.

Abbé Guérin berichtet, man sei bei den Arbeiten der Tagung zu folgenden Feststellungen gelangt:

Die Lage ist überall die gleiche: beim Austritt aus der Schule sieht sich die Arbeiterjugend völlig unvorbereitet und nur auf sich selbst gestellt in das Leben geworfen. Die Lage des jungen Arbeiters ist überall schwierig; er ist mehr als jede andere Schicht Opfer des wirtschaftlichen und sozialen Chaos. Er kann sich nicht dagegen wehren in verhängnisvoller Weise von gewissen ideologischen Strömungen ausgenutzt zu werden, die sich in Arbeiterkreisen verbreiten; schwierige und manchmal unmenschliche Lebensbedingungen bedrohen ihn ebenso wie die künstlichen Zerstreuungen mit denen man ihn von den wahren Problemen ablenken will; er ist häufig ganz sich selbst überlassen.

Die jungen Aktivisten der JOC wollen sich und alle ihre Brüder davor retten, vom Leben erdrückt zu werden. Sie sind von einer unvergleichlichen Kraft und unbesiegbaren Hoffnung erfüllt. Keine andere Bewegung der Welt hat den gleichen Willen zur Erziehung der jungen Arbeiter, damit sie mit den Problemen ihres Lebens fertig werden und den Aufstieg der Arbeiterklasse vollziehen können. Die Internationale Tagung in Montreal vermittelte vor allem auch den Eindruck, daß die christliche Arbeiterjugend aller Länder sich mit einander verbunden fühlt und gemeinsam für den Weltfrieden arbeiten und sich gegen jede Rassenverachtung einsetzen will. Die Internationalisierung der JOC (die kürzlich erst offiziell organisiert worden ist) bildet so eine große Hoffnung für die Arbeiterschaft der ganzen Welt und für die Welt überhaupt. Man hofft, sie werde sich bei der nächsten internationalen Tagung, die für das Jahr 1950 in Rom geplant ist, noch eindrucksvoller kundgeben.

So wird die JOC immer mehr ein Angelpunkt der Welt Hoffnungen, weil sie den Arbeiterstand durchdringen will, der mit der wachsenden Industrialisierung heute fast die Hälfte der Bevölkerung der Erde umfaßt, und weil sie die christliche Gerechtigkeit und Liebe so verwirklichen will, daß die Kirche wieder als die wahre, in die Welt eingesenkte Religion sichtbar wird.

Abbé Guérin berichtete, daß man in Montreal immer wieder auf den Fastenhirtenbrief Kardinal Suhards über „Aufstieg oder Niedergang der Kirche“ zu sprechen gekommen sei, in dem der Kardinal so klar ausgesprochen habe, daß alle sogenannte „profane“ Aktivität einen göttlichen Sinn habe. Unser irdisches Tun müsse gleichsam die Materie der brüderlichen Liebe sein, zu der wir verpflichtet sind; nur der Christ kann diesem Tun seinen wirklichen tiefen Sinn geben. Der Christ muß daher der erste bei der Bewältigung der neuen Probleme in der

gegenwärtigen Weltkrise sein. Das Christentum umfaßt alles; nichts Menschliches steht außerhalb seiner

*Belgien* hat, wie die meisten westeuropäischen Länder, nach dem Ende des Krieges eine „Christlich-Soziale Partei“ gegründet, die die frühere Katholische Partei abgelöst hat. Wir haben darüber in Heft 4 der Herder-Korrespondenz im Dezember 1946 berichtet. Die Verknüpfung des Glaubens mit einer politischen Partei hat aber hier wie in den anderen Ländern ähnlicher Struktur zu Problemen geführt deren sich besonders die christliche Arbeiterbewegung bewußt geworden ist. Die Umwandlung der früheren Katholischen Partei in eine Christlich-Soziale Partei sollte diesen Problemen Rechnung tragen, sollte den konservativen Charakter der alten Partei überwinden und vor allem auch die linksgerichteten Christen für sie gewinnen. Die Zeitschrift der belgischen „Christlichen Arbeiterbewegung“ die „Dossiers de l'action sociale catholique“ hat im Mai dieses Jahres sehr kritisch zu diesem Versuch Stellung genommen. Sie erkennt die Stärke der PSC (Parti Social Chrétien) an, hält aber ihre Schwäche für entscheidender

Begünstigt durch den Gang der Geschichte — heißt es da — hat in Belgien von Anfang an ein festes Band zwischen der Kirche und einer politischen Partei nämlich der Katholischen Partei, bestanden. Der innerpolitische Kampf zwischen Katholiken und Liberalen Katholiken und Antiklerikalen hat eine Art metaphysischer Trennungslinie zwischen den Belgiern, die der Kirche anhängen und jenen die außerhalb der Kirche stehen gezogen. Aus dieser Frontenbildung hat die Partei Gewinn gezogen wenn auch vielleicht nicht zum Nutzen des Glaubens. Von Zeit zu Zeit haben immer wieder Gruppen von Katholiken versucht sich außerhalb dieser katholischen Partei zu organisieren so die Anhänger von Daens 1890, die Nationalisten nach dem Krieg 1914—18; auch nach dem letzten Krieg gab es eine solche Gruppe; doch sie haben alle Schiffbruch gelitten. In der Verfassung sind rein politische und soziale Kriterien an die Stelle der religiösen getreten, aber beim Kampf der Parteien gegeneinander hat sich die Zähigkeit der Tradition als stärker erwiesen denn die Verfassung. Die „neue“ Christlich-Soziale Partei ist im Grunde genau dasselbe geblieben was die alte katholische Partei war. Sie wird genau so von der katholischen Wählerschaft und den katholischen Verbänden und Werken getragen. Eine Ausnahme machen nur die wallonischen christlichen Gewerkschaften und Hilfsvereine deren Mitglieder in beträchtlicher Anzahl anderen Parteien ihre Stimmen geben. Die Position der PSC wird verstärkt dadurch daß sie sich theoretisch und praktisch von den Richtlinien der Kirche leiten läßt: das soziale Problem das die Gegenwart charakterisiert wird hier, zumal von der Jugend im Geiste der kirchlichen Lehren zu lösen gesucht, und die Partei erhebt den Anspruch, dem Anruf der Kirche in dieser Hinsicht zu genügen. Da die PSC zudem auch einige wirklich bedeutende Männer unter ihren Führern besitzt stellt sie tatsächlich eine Macht dar.

Doch sie hat zugleich sehr ernste Schwächen. Und zwar Schwächen eben als Partei: sie entspringen einmal der Unklarheit die in der Proklamation ihrer angeblichen Überkonfessionalität liegt, und zum andern darin, daß sie Konservative und Demokraten in ihren Reihen ver-

einigt hat. Übrigens sind diese beiden Unklarheiten in komplizierter Weise miteinander verquickt. Als „neue Partei“ und in der Frontstellung gegen die Ungläubigen hat die PSC ihren Machtbereich auf eine Wählerschaft ausdehnen wollen, die ihrem tatsächlichen Charakter und Ziel nicht mehr entspricht. Sie hat in der Tat Nichtkatholiken in ihren Reihen (übrigens hatte das auch schon die alte Katholische Partei) diese sehen in ihr das Bollwerk gegen die sozialen Veränderungen die sich in der Welt vollziehen sie gehören der Bourgeoisie an. Sie verstärken also das konservative Element und machen es für nicht konservative Katholiken die ebenfalls zu ihr gehören um so schwerer ihre Anliegen im Innern der Partei zur Geltung zu bringen. Die „sozialen Katholiken“ haben sich dieser Partei einzig aus konfessionellen Gründen nach langem Zögern angeschlossen und sehen sich sehr gegen ihren Willen in einer Partei, die fast nur ein Werkzeug zur Verteidigung der Interessen der herrschenden Klasse zu sein scheint. Für die „Sozialen“ der PSC ist die Zusammenarbeit mit den Konservativen innerhalb der gleichen Partei ein täglich neues Sichmessen der Kräfte, ein Wagnis bei dem sie ihr Programm ihre Unabhängigkeit und sogar die Autorität aufs Spiel setzen die sie bei ihrer Gefolgschaft in der Jugend und in den christlichen Gewerkschaften genießen. Solche Gruppen existieren unter den Christen Belgiens. Eine davon ist z. B. die des „Relève“ die sich des sozialen Dramas unserer Zeit durchaus bewußt ist. In den wallonischen Gewerkschaften gibt es auch Leute, die sich gewiß nicht auf die Dauer mit halben Maßnahmen zufriedengeben werden. Aber was bedeutet innerhalb der PSC diese „linke“ Gruppe? Vorläufig versucht sich das Sozialprogramm der Partei in einer vorsichtigen Mitte zwischen dem Kapitalismus und gewissen Neuerungen zu halten; aber selbst diese Neuerungen würde sie vielleicht im Ernstfall gegen den Widerstand ihrer entscheidenden Wählermasse nicht in die Wirklichkeit überführen können.

Die letzte *Konferenz der belgischen Bischöfe* befaßte sich eingehend mit den Fragen des Rundfunks in Belgien. Da der belgische Rundfunk der Aufsicht der Regierung untersteht, betrachten die belgischen Bischöfe es als eine Notwendigkeit einen Sender zu schaffen, der den Interessen des breiten katholischen Volksteils und der Kirche entgegenkommt. Für den Augenblick muß seitens der Kirche und im Interesse des katholischen Volkes vom derzeitigen Rundfunk eine Programmgestaltung mit katholischen Sendungen und Gottesdienstübertragungen sowie kirchenmusikalische Darbietungen zu Sendezeiten und in einem Umfang wie es der Bedeutung des gläubigen Volksteils in Belgien entspricht, gefordert werden. Gedacht ist vor allem an eine Vermehrung der katholischen Sendungen am Sonntagmorgen; die Sendungen nach der Kongo-Kolonie müssen dem Wirken und der Bedeutung der katholischen Missionstätigkeit im Herzen Zentralafrikas entsprechend ausgestaltet werden; die Aufsicht der religiösen Sendungen muß in Händen der kirchlichen Stellen liegen; alle Sendungen müssen die Achtung vor dem christlichen Glauben und der christlichen Lehre wahren.

Bei der jährlichen Tagung des *Verbandes katholischer Lehrer in England* im Januar dieses Jahres hat Kardinal

*Griffin* eine Ansprache gehalten, in der er sich besonders dafür einsetzte, daß alle Rechte, die der neue englische „Education Act“ von 1944 gibt, in vollem Umfang für die freie, d. h. die konfessionelle Privatschule in Anspruch genommen werden. Er sagte in dieser Ansprache:

„Erziehung ist nicht nur ein Mittel zu einem Zweck. Sie bedeutet vielmehr, im Kinde alles zu entfalten, was Gutes in ihm ist, seinen Fähigkeiten zu helfen, sich zu entwickeln. Aber es würde nichts nützen, über die Erziehung des Kindes zu diskutieren, wenn wir nicht begriffen was ein Kind ist, und was das Ziel einer Kinderexistenz ist. Das Kind ist geboren, um zu leben, nicht allein für das Glück und den Frieden in dieser Welt, sondern um den Frieden und das Glück der zukünftigen Welt vorzubereiten; um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen in dieser Welt und selig mit ihm für immer in der anderen Welt zu sein. Wenn dieser Daseinszweck des Kindes von unseren Erziehern und den Anderen nicht vollkommen verwirklicht wird, so ist jedes Erziehungssystem nicht nur nutzlos, sondern verhängnisvoll...“

Wir wissen, daß die Ankunft Christi eine Umwälzung im Erziehungssystem bedeutet hat. Vor seiner Ankunft versuchte die Erziehung, das Kind in den natürlichen Tugenden und nur für diese Welt zu erziehen. Christus hat uns gesagt, daß die Bestimmung des Menschen nicht einfach das Glück in dieser Welt ist, sondern das zukünftige Leben, zu dem das gegenwärtige Leben uns hinführt. Daher ist es klar, daß die Trennung von Religion und Erziehung illusorisch ist. Eine rein weltliche Erziehung läßt das Kind unentwickelt. Es wird nur ein halber Mensch, nur zur Hälfte entfaltet sein. Darum betont die katholische Kirche immer wieder, daß wahre Erziehung es sich schuldig ist, den ganzen Menschen ins Auge zu fassen und daß sie darum christlich sein muß.“

Kardinal Griffin geht dann auf die konkrete Situation ein, die in England durch das Gesetz von 1944 geschaffen worden ist; er ermahnt die katholische Lehrerschaft, sich dafür einzusetzen, daß die Gemeinden, in deren Hand die Durchführung des Schulgesetzes gelegt ist, die Ansprüche der Elternschaft hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder in privaten Schulen wirklich ernst nehmen, für Schulgebäude, Schulspeisungen, ärztliche Betreuung, Mittagstische auch für die freien Schulen sorgen und ihnen genau die gleichen Vergünstigungen zukommen lassen wie den staatlichen Schulen.

Zum Schluß ermahnt er die Lehrerschaft zu enger Zusammenarbeit mit den Elternverbänden, die in verschiedenen Diözesen geschaffen worden sind, zu engem Kontakt zwischen Lehrern und Eltern überhaupt. Sie sollen dazu mithelfen, daß die Eltern ihre Rechte gemäß der neuen Erziehungsbill kennen lernen, damit jedem Kinde des Landes die bestmögliche Erziehung zuteil werden könne.

Der im Dezember 1944 im Anschluß an das neue englische Schulgesetz ernannte zentrale beratende Ausschuß (Central Advisory Council), der das Unterrichtsministerium über alle Fragen der pädagogischen Theorie und Praxis zu beraten hat, hat jetzt seinen ersten Bericht herausgegeben, der sich mit der Frage befaßt, ob *das augenblickliche Schulsystem Englands eine angemessene Vor-*

*bereitung für das Leben sicherstelle.* Der Bericht enthält Kapitel über die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus, über Beruf und Erziehung, über die Lage des Jungarbeiters sowie über den Stand des Schul-Gesundheitswesens und zum Schluß über den moralischen Faktor in der Erziehung. Der Ausschuß betrachtet diesen moralischen Faktor als lebenswichtig für das ganze Schulwesen, kann jedoch über die Verwirklichung der moralischen Erziehung keine Richtlinien geben, weil „die Meinungen darüber weit auseinander gingen“. Diese Meinungsverschiedenheiten beeinflussen die ganze Interpretation der Geschichte und der augenblicklichen Situation. Daher kann das in dem Bericht niedergelegte Ergebnis keines der Mitglieder des Ausschusses voll befriedigen. Der Ausschuß hat sich jedoch mit dem Problem befassen müssen, da es allen Pädagogen täglich begegnet. Er betrachtet dieses Kapitel seines Berichtes also „nicht als einen Versuch, irgend etwas vorzuschreiben, sondern als Bemühung von Personen, deren eigene Ansichten weit auseinander gehen, die Faktoren der augenblicklichen Situation zu analysieren.“

Die Analyse zeigt das Zerbrechen der gemeinsamen Glaubensgrundlage seit dem Mittelalter und als Folge davon das Verschwinden der sittlichen Autorität, die dieser gemeinsame Glaube dargestellt hat. Gewisse Kreise versuchen, eine neue Grundlage der Sittlichkeit im Wohle der Gemeinschaft zu finden, während für andere die Wissenschaft die neue Autorität und die Hoffnung für die Zukunft des Menschen abgibt. Ihrer Ansicht nach hat die Wissenschaft Gott ersetzt und hat die wissenschaftliche Tradition sowohl die christliche wie die klassische Lehre überwunden.

Der Ausschuß erkennt an, daß der Einzelne nicht ohne moralische Grundsätze und Maßstäbe sein könne, daß solche moralischen Maßstäbe klar formuliert sein müßten, wenn es ihm auch nicht möglich sei, diese klare Formulierung vorzunehmen. Er stellt jedoch fest, daß in der englischen Gesellschaft noch immer ein allgemein anerkanntes Ideal für das menschliche Betragen vorhanden sei, wenn auch der Glaube, aus dem es erwachsen ist, nämlich der Glaube an die Verantwortung des Menschen vor Gott und vor dem Nächsten, nicht mehr vorhanden sei.

Über das *Problem der Familie* in der Krise der Gegenwart und die Auffassung der Kirche von der Rolle der Familie im menschlichen Leben hat *Kardinal Griffin von Westminster* im Oktober vorigen Jahres zum Nationaltag der Katholischen Jugend in England gesprochen, der in Blackpool stattfand. Diesen Aufruf richtete er gerade an die Jugend Englands, weil die Jugend an sich geneigt ist, allem Neuen entgegenzukommen und daher ganz besonders der Warnung zu bedürfen scheint. Daher sagte er in seiner Ansprache:

„Das Wort „neu“ liegt in der Luft. Von allen Seiten redet man uns von einem neuen Zeitalter, einer neuen Jugend, einer neuen Welt. Aber es gibt nichts Neues unter der Sonne. Laßt euch durch Schlagworte und verführerische Formulierungen nicht fangen. Ich möchte, daß ihr euch klar macht, daß das erste, was geschehen muß, ein neuer Aufschwung ist, um alte Werte zu bewahren. Diese alten Werte lassen sich in wenigen Worten zusammenfassen, und dieses Wort heißt: Familie.“ Kardinal Griffin führt dann aus, daß es in dem Kampf

zwischen der Kirche und ihren Gegnern in wesentlicher Hinsicht um die Familie geht. Der Kirche ist das Familienleben immer heilig gewesen, es ist für sie der Hort der menschlichen Würde. Die Familie ihrerseits ist wiederum der Grundstoff des staatlichen Lebens, und wo die Familie kein Fundament mehr hat, ist die gesamte nationale und soziale Struktur des Staates dem Untergang geweiht.

Das Fundament der christlichen Familie ist das Sakrament der Ehe, und die Kinder einer solchen Ehe sind dazu bestimmt, zu Bürgern des Gottesreiches erzogen zu werden. In der Familie lernt das Kind, was Liebe, Hingabe und Aufopferung ist, jene Tugenden, die es auch zum wertvollen Glied der menschlichen Gesellschaft machen.

„Ich bitte euch“, so fuhr der Kardinal dann fort, „mich nicht mißzuverstehen, wenn ich euch sage daß einer der großen Irrtümer der Staatsmänner der ganzen Welt im gegenwärtigen Augenblick darin besteht, daß sie von der Jugend sprechen, als handle es sich um eine besondere Gattung neben dem Menschengeschlecht. Jugendtreffen, Jugendbewegungen, Jugendklubs sind in ihrer Art ausgezeichnet, aber keine katholische Jugendbewegung kann Erfolg haben, wenn die katholische Jugend nicht imstande ist, sich klarzumachen, daß sie ihre erste Pflicht nicht gegenüber einer wie immer gearteten Jugendorganisation oder irgendeinem Klubleiter hat, sondern zuerst gegenüber Vater und Mutter, Brüdern und Schwestern. Der schönste Ruhmestitel einer Familie ist es, wenn alle ihre Glieder fest mit einander verbunden sind...“

Die Lehre der Kirche über das Familienleben ist oft falsch verstanden worden. Weil das Gesetz Gottes den Egoismus der Eltern verwirft, die ihre Familie künstlich klein halten wollen, um ein einziges Kind besser ausstatten zu können, wirft man der Kirche mit Unrecht vor, sie lehre, es sei Pflicht katholischer Eltern, möglichst viele Kinder in möglichst kurzer Zeit zu zeugen. Die Kirche sagt nichts derartiges. Sie sagt — und das ist nur die Ausdeutung des Gesetzes Gottes —, daß Unreinheit in der Ehe wie außerhalb ihrer existieren kann. Sie sagt, daß ihr das Kind leid tut, das der Gesellschaft von Brüdern und Schwestern beraubt ist. Sie sagt mit einem Wort, daß sich die schönste Schule der Welt im Schoße einer christlichen Familie findet.

Wir leben in Zeiten, die in sittlicher Hinsicht schwierig sind. Die beispiellose Freiheit, die die Jugend während des Krieges genossen hat, ist dazu angetan, die verhängnisvollsten sittlichen Folgen zu haben... Mit dem Niedergang des religiösen Glaubens haben wir das Aufkommen einer neuen Moral erlebt. Diese neue Moral ist weiter nichts als die alte Immoralität mit einem leichten Firnis von Respektabilität... Die Zehn Gebote Gottes sind wie alte Tabus lächerlich gemacht worden. Die Warnungen der kirchlichen Hirten vor der Entheiligung der Familie nennt man klerikale Einmischung. Und um ganz klar zu sein: den heiligen Namen der Liebe benutzt man da, wo das abstoßende Wort Ausschweifung besser am Platz wäre...“

Kardinal Griffin hat dann der katholischen Jugend, zu der er sprach, Mahnungen für die eigene Zukunft und Lebensgestaltung gegeben, sie darauf hingewiesen, daß es zu ihren wichtigsten Berufen im Leben gehöre, Väter und Mütter zu werden, sie gewarnt vor leichtsinnigen Liebesbeziehungen und ihnen ans Herz gelegt, „die Fa-

milie wieder in die Welt zurückzuführen und die Welt zum richtigen Verständnis des Familienlebens zu bringen" als ihren Beitrag zur Rettung der Welt und der Zivilisation.

Zum ersten Mal nach dem Kriege haben in Salzburg schon im vorigen Jahr wieder die „Salzburger Hochschulwochen“ stattgefunden. Sie werden auch dieses Jahr vom 1. bis 30. August abgehalten. Der erste — theologische — Kurs dauert vom 1. bis 10. August und befaßt sich mit dem Thema Erbsünde und Erlösung. Das Thema des zweiten — juristischen — Kurses vom 10. bis 17. August lautet: Naturrecht und Völkerrecht. Der dritte — pädagogische — Kurs, vom 17. bis 24. August, behandelt das Thema: Die christliche Bildungsidee im In- und Ausland. Als 4. findet vom 24. bis 30. August ein medizinischer Kurs statt. Neben den österreichischen beteiligen sich eine Anzahl von ausländischen Dozenten an den Salzburger Wochen. So spricht Prof. Erik Peterson aus Rom im theologischen Kurs über „Christus und Adam nach der Lehre der Hl. Schrift“, Jacques Maritain, der französische Botschafter beim Vatikan, hält einen Vortrag über „Les Messianismes du temps présent“; Prof. Wilh. Schmidt SVD aus Freiburg/Schweiz spricht über „Ahnung von Erbsünde und Erlösung in der Überlieferung der Völker“. Zum juristischen Kurs gehört ein Vortrag von Maritain über „Le droit de l'homme“. Im pädagogischen Kurs spricht Prof. Siegfried Behn aus Bonn über „Heilige als Erzieher“. Die christliche Bildungsidee im Ausland wird für England von Rev. J. Leycester-King SJ, Oxford, für Frankreich von Staatsminister a. D. Prof. Pierre Frieden, Luxemburg, dargestellt. Über „Die Schule nach dem Jenaplan“ spricht Prof. Peter Peterson aus Jena. Einen Vortrag über die Lage der Katechetik in England hält Rev. J. D. Crichton Birmingham. über den „Internationalen Stand der Methodik des Religionsunterrichts“ spricht P. G. del Cuve SJ, Brüssel. Dr. Thierfelder, München, und Prof. Wilh. Schneider, Bad Godesberg halten ebenfalls Vorträge im pädagogischen Kurs. Bei einem Festakt spricht Msgr. Dr. Fischer, Straßburg, über „Neue Seelsorgewege in Frankreich“. Zum medizinischen Kurs kommt aus dem Ausland der Holländer Prof. Feron, Utrecht der über „Grundlagen und Inhalt der ärztlichen Ethik des Abendlandes“ spricht. Prof. A. Wenzl, München, spricht über den „Menschen als Natur- und Geisteswesen“.

Unter den österreichischen Dozenten befinden sich Prof. Hugo Rahner SJ, Prof. Jos. Dillersberger, Prof. Alois Dempf, Dr. Amadeo Silva Tarouca, Prof. Friedrich Schneider, Prof. Leopold Prohászka, Prof. Michael Pfliegler, u. a.

Vom 8. bis 10. April hatte das Vorarlberger Seelsorgeamt in Feldkirch zu einer *Werkwoche für Laien* unter dem Thema „Kirche und Welt“ in das Jugendhaus Batschuns eingeladen. Die über Erwartungen große Zahl der Teilnehmer — im Durchschnittsalter von 25 bis 30 Jahren — zwang, die Tagung in größere Räumlichkeiten zu verlegen. Die Werkwoche stand unter dem Vorsitz des Innsbrucker Bischofs Dr. Rusch. Der erste Tag stand unter dem Thema „Die Kirche“: „Der mündige Christ“ — „aus dem Schoße der christlichen Familie“ — „in der lebendigen Pfarrei“ — „geführt vom Pastor bonus“. Der zweite Tag behandelte unter dem Thema „Die Welt“ die bestimm-

menden Ideen des öffentlichen Lebens von heute. Bischof Dr. Rusch referierte über Aufgabe und Ethos des Berures. Weitere Referate befaßten sich mit „Wirtschaft und Technik“, „Wissenschaft, Kunst und Kultur“, „Ziele und Ideen des öffentlichen Lebens heute“, worüber der Vorarlberger Landeshauptmann Ulrich Ilg sprach. Der dritte Tag versuchte unter dem Thema „Die Kirche in der Welt“ eine Abstimmung der an den Vortagen gewonnenen Erkenntnisse. Als besonders wichtig und als praktische Konsequenz der Tagung wurde die Fortsetzung und Intensivierung der zielbewußten Kleinarbeit erkannt. Die Vorarlberger katholische Bewegung (Actio catholica) wird in den nächsten Wochen ihren Arbeitsauschuß bilden. Als besonders wertvoll muß an dieser Werkwoche die freie Aussprache von Laien und Priestern vor allem zur Methodik der katholischen Missionsarbeit angesprochen werden.

Die *katholische Lehrerschaft Österreichs* wandte sich gelegentlich einer kürzlich abgehaltenen Tagung in einer Entschliebung gegen den neuerlassenen Lehrplan der Hauptschulen mit der Begründung, er sei ohne die gesetzlich vorgeschriebene Befragung der Landesschulbehörden, also ohne Mitwirkung der Lehrerschaft, erstellt worden. Vor allem droht die wörtliche Übereinstimmung seines Textes mit dem Lehrplan der Untermittelschule die Hauptschule zu Fall zu bringen und dadurch ohne gesetzliche Grundlage der von den Sozialisten geforderten Einheitsmittelschule Vorschub zu leisten. Die katholischen Lehrer fordern vor allem die Mitwirkung der Schulpraktiker und die Abstellung des Lehrplanes der Hauptschulen auf das praktische Leben und die Vorbereitung auf die Berufsschulen. In einer weiteren Forderung wird eine gebührende Berücksichtigung der religiösen Werte bei der Erneuerung der Erziehung verlangt und vor allen Experimenten, vor allem einer Überspannung der öffentlichen Erziehungsansprüche gewarnt. Die Resolution schließt mit den Worten: „Die katholische Lehrerschaft wird es als ihre Gewissenspflicht betrachten, gegen jedes Staatsmonopol auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts aufzutreten.“

Auch in *Österreich* ist nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus im Bereich der *Jugend* ein nicht nur organisatorisches, sondern mehr noch seelisches, weltanschauliches und vor allem moralisches Vacuum eingetreten. Die inzwischen vergangenen zwei Jahre lassen die Reaktion der Jugendlichen auf die äußeren Ereignisse als auch den furchtbaren Verschleiß an jugendlicher Glaubenskraft und Opferbereitschaft erkennen. Am meisten betroffen sind von dieser Verfassung die Jugendlichen über vierzehn Jahre. Doch auch hier sind die Schädigungen weniger in der nachhaltigen Wirksamkeit des politischen Nihilismus als vielmehr in einer allgemeinen Demoralisierung und einer teilweise zynischen Apathie zu suchen. In dieser Situation ist es nun von Interesse, die Auswirkung verschiedener politischer und weltanschaulicher Kristallisationspunkte in diesem Vacuum zu beobachten. Wie nicht anders zu erwarten, zeigt sich eine nur sehr beschränkte Ansprechbarkeit der Jugend für politische Programme und Parteien, hingegen eine für die bisherigen Verhältnisse Österreichs erstaunliche Bereitschaft zur Sammlung und Mitarbeit auf dem

Felde religiösen Glaubens. Das Erlebnis der Hinfälligkeit politischer Parolen hat in der jungen Generation jedenfalls ein empfindliches Unterscheidungsvermögen für echte und für Ersatzreligionen und die Mythen der totalitären Parteien gezeitigt. Diese Beobachtung wiederholt sich auch auf engerem politischem Feld, denn hier zeigt es sich wieder, daß die Angehörigen sozial gefestigter und geprägter Schichten, sofern sie aus der Arbeiterschaft kommen, der sozialistischen Jugendbewegung, sofern sie aus bürgerlichen oder bäuerlichen Kreisen stammen, der Jugendorganisation der Österreichischen Volkspartei beitreten. Die FOJ (Freie österreichische Jugend), offiziell eine unabhängige Organisation, de facto aber der Jugendverband der Kommunisten, zeigt ihrer sozialen Herkunft nach das soziologisch typische Bild des gesellschaftlichen „Treibsandes“, der Angehörigen vor allem deklassierter Schichten weniger der Arbeiterschaft als einst bürgerlicher Kreise, die, nun wurzellos geworden, am ehesten zur Ideologie des Kommunismus tendieren.

Eine Ende April in Linz abgehaltene Vorstandstagung des katholischen Jugendwerkes Österreichs, das vom Episkopat mit der Führung der katholischen Jugend beauftragt wurde, gab ebenso wie der am 1. Juni in Österreich abgehaltene Bekenntnistag der katholischen Jugend Gelegenheit, die angesichts der desolaten Lage unter den Jugendlichen erreichten Ergebnisse zu summieren. Sie bestätigten auch der breiten Öffentlichkeit die zahlenmäßige Stärke, aber mehr noch die geistige Geschlossenheit der katholischen Jugend. Gelegentlich der Tagung des Jugendwerkes konnte aus den Berichten der Diözesanvertreter entnommen werden, daß der Aufbau der katholischen Jugend gemäß den Beschlüssen der Bischofskonferenz vom 2. August 1946 in allen österreichischen Diözesen zumindest in dem Fundament abgeschlossen ist. Die katholische Jugend vereinigt derzeit etwa 150 000 Jugendliche, doch ist naturgemäß in gewissen ländlichen Gegenden die organisatorische Bindung noch nicht eine so starke wie in den Städten. Die Tagung beschloß, in Wien eine Zentralstelle der KJO zu errichten, mit deren Leitung der Jugendseelsorger der Diözese Wien, Franz Steiner, beauftragt wurde. Im oberösterreichischen Stift Lambach wird ein gesamtösterreichisches Tagungs- und Schulungshaus eingerichtet. Auf Grund der bisher gewonnenen Erfahrungen wurde ein Schwerpunktprogramm für die nächste Zeit ausgearbeitet und der organisatorische Aufbau im einzelnen abgeklärt. Die Sozialwerke der KJO, zu denen Erholungsheime, Jugendhorte, Lehrlingsfürsorge und ähnliche Einrichtungen zählen, sollen in Zusammenarbeit mit der Caritas ausgebaut werden. Wie verlautet, dürfte die Arbeiterjugend nach den Methoden der J.O.C. in nächster Zeit in Österreich ihre eigenen organisatorischen Formen finden. Die Tagung beschloß auch, ihren Willen zur Zusammenarbeit mit allen übrigen Jugendverbänden zu bekunden und betonte die Notwendigkeit der Anteil- und Einflußnahme der Jugend auf das öffentliche Leben. Zugleich wurde jedoch betont, daß die KJO jede parteipolitische Bindung ablehnt. Eine Resolution protestiert gegen die völlig unzureichende Papierzuteilung an die katholische Jugendpresse (so konnte das Organ der großstädtischen katholischen Jugend „Die Wende“ durch Monate hindurch nicht erscheinen), beantragt die kurzfristige Schaffung eines Jugendschutzgesetzes, das sowohl die berufliche Ausbildung, die arbeitsrechtlichen Interessen des Jugendlichen als auch seine sittlich-charakterliche Ent-

wicklung sichert, und fordert endlich eine Amnestie von Registrierungs- und Sühnepflicht für alle minderbelasteten Jugendlichen des Jahrganges 1920 und jünger.

Die in Linz versuchte Bilanz trat am Bekenntnistag der katholischen Jugend am 1. Juni in Wien und den Landeshauptstädten auch optisch in Erscheinung. Unzweifelhaft sind die Jugendlichen und die bürgerliche Intelligenz jene beiden gesellschaftlichen Sektoren, die, wenn auch nur selten durch Verdienst der Kirche, heute dem Glauben wieder zuwachsen. In Wien versammelten sich in einem Arbeiterbezirk über 10 000 junge Katholiken — ein Bild, das die sozialistische Bundeshauptstadt bisher noch nicht erlebt hatte —, um ihr Bekenntnis zu Christus abzulegen. Kardinalerzbischof Dr. Innitzer begrüßte die Kundgebung der Jugend und stellte ihren Kampf und ihre Arbeit unter die Parole der Entscheidung, die heute weltanschaulich auf so gefährdetem Boden gilt: „Auf euch kommt es an, ob Österreich wieder in Christus aufstehen wird oder nicht!“ Unter diesem Gesichtspunkt sprach auch der Wiener Akademikerseelsorger Otto Mauer, dessen Rede vor allem die Dynamik und den Offensivgeist des Christentums in einer sterbenden Welt der Irreligiosität und des Vordringens eines totalitären Nihilismus betonte. In St. Pölten versammelten sich 5000 Jugendliche, in Linz auf dem Pöstlingberg 2300 und zu gleicher Zeit auch in Klagenfurt, der Landeshauptstadt Kärntens, dessen liberal-aufgeklärte Vergangenheit der katholischen Jugendarbeit einen besonderen Missionsauftrag gibt. Die Öffentlichkeit zeigte sich von den Kundgebungen, insbesondere durch die Tatsache beeindruckt, daß die katholische Jugend heute um ein Mehrfaches mehr junge Menschen in ihren Reihen hat als alle politischen Jugendverbände zusammen und so ein eindrucksvolles Zeugnis dafür ablegt, daß hier, wenn auch nur optisch meßbar, ein erstes Anzeichen eines allmählichen „Renouveau catholique“ erblickt werden muß.

Ende Mai hielt Univ.-Prof. Dr. *Michael Pfliegler* im Auditorium Maximum der Universität Wien vor 1200 Hörern einen Vortrag über das Verhältnis von „*Kirche und Proletariat*“. Prof. Pfliegler, der heute an der theologischen Fakultät Wien die Pastoral vertritt, kommt selbst aus der Jugendbewegung und hatte in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bedeutenden Einfluß auf die Gruppe der „religiösen Sozialisten“. Der Vortragende ging von der Tatsache der seit 1945 verschiedentlich eingeleiteten Versuche aus, ein neues Gespräch zwischen Katholiken und Sozialisten zustandezubringen, und stellte hiebei fest, daß allein Kirche und Sozialismus den Zusammenbruch Europas im zweiten Weltkrieg überstanden haben. Das Proletariat typisiert sich im Arbeiter, der sich seit den Tagen des kommunistischen Manifestes als Träger der Befreiung aus der sozialen Rechtlosigkeit und als Träger der Wirtschaft und Gesellschaft mit dem Ziel einer Ordnung begreift, die die Ausbeutung ausschließt und damit eine klassenlose Gesellschaft heraufführt. Auf seinem Vormarsch begegnete es der Kirche, und diese Begegnung verlief tragisch, denn der Kampf der Arbeiterschaft war infolge der geistesgeschichtlichen und sozialen Situation ihres Ursprungs zugleich eine Kampfansage an die Religion im Namen des Ersatzglaubens des philosophischen Materialismus. Der Gegensatz zwischen Kirche und Proletariat ist also durch die Dogmatik des Marxismus wesentlich hervorgerufen worden. Durch die Ver-

quickung der Befreiung des Arbeiters mit einer atheistischen Propaganda kam es zur Feindschaft zwischen Kirche und Sozialismus, denn die Kirche war gezwungen, ihre Gläubigen durch eigene Organisationen aus dieser Gefahr herauszuhalten. Im Kampf um Anerkennung der sozialen Rechte und Pflichten sah sie sich zu Koalitionen mit politischen Parteien und zu Kompromissen gezwungen, die die Spannung gegenüber den sozialistischen Bewegungen noch verschärften. Daher ließ sie auch die ersten Versuche einer Versöhnung — so in der Gruppe der religiösen Sozialisten — nicht gelten. Sie hatte nur einen programmatisch klar bestimmten Gegner, den atheistischen Marxismus, und fürchtete alle Unklarheiten. Zugleich aber bahnte die Enzyklika „Quadragesimo anno“ eine Abklärung an, indem sie die sozialen und wirtschaftlichen Ziele etwa der englischen Labour-Party in ihrer allein praktischen Arbeit anerkannte und mit katholischer Gesinnung für vereinbar erklärte. Die Unterdrückung von Kirche und Sozialismus in der Ära des Nationalsozialismus half weiterhin mit, eine allmähliche Annäherung herbeizuführen. Sie wird heute von Seiten der Kirche erleichtert durch ihre betonte Distanzierung von der Parteipolitik und ihren Verzicht auf eigene christliche Gewerkschaften und durch die Offenheit christlicher Politiker und Soziologen für jene Probleme, die auch der Sozialismus zu lösen versucht. Sie wird erleichtert von Seiten der Sozialisten durch ihren Verzicht auf Fortführung einer aggressiven und antireligiösen Propaganda, durch eine in verschiedenen Erörterungen und Publikationen sich andeutende Aufgabe einer Weltanschauungspolitik, ja sogar gelegentlich durch ein wachsendes Verständnis zumindest für die soziale Funktion der Religion. Die eigentliche Begegnung steht aber noch aus. Mit einem Sozialismus, dem die Frage der Religion nur von taktischer Bedeutung ist, gibt es nur ein leidlich-schiedliches Nebeneinander. Versöhnung jedoch hätte zur Voraussetzung die prinzipielle Zurücknahme aller antireligiösen Doktrinen, womit der Sozialismus nur einen Akt vollziehen würde, der geistesgeschichtlich schon seit langem fällig ist. Die Menschen des Glaubens und der Kirche aber müssen in der Möglichkeit einer Aussöhnung das Angebot der größten Befreiungsbewegung um die Menschenrechte erkennen, die einen dem Stand der modernen Technik entsprechenden Aufbau der Gesellschaft will.

Am 15. Juli erteilte Kardinal Innitzer dem ersten Jahrgang der *Wiener Diözesanschule für Seelsorgehilfe und Caritas* die feierliche kirchliche Sendung. Damit findet zum ersten Mal der Lehrgang einer kirchlichen Schule seinen Abschluß, die die Erzdiözese Wien im Herbst 1945 ins Leben gerufen hat, um hauptberufliche Helferinnen für den Pfarrdienst heranzubilden. Neben theologischer und religiöser Unterweisung sieht die Ausbildung auch praktische Gegenstände der Büroarbeit und Buchhaltung sowie zur Führung von Kinder- und Jugendgruppen vor. Das Studium wechselt mit einem Praktikum ab, das die Schülerinnen in den Pfarren, Kindergärten, kirchlichen Ämtern und karitativen Werken ableisten. Auch wirtschaftlich ist dafür vorgesorgt, daß die Absolventinnen sichergestellt werden.

Wenn auch der Öffentlichkeit kaum sichtbar, deuten sich verschiedentlich innerhalb der *sozialistischen Partei*

*Österreichs* zwei verschiedene Gruppierungen im *Verhältnis zur religiösen Frage* an. Der radikale Flügel, der von Parteisekretär Erwin Scharf geführt wird, erklärt in einem Artikel dieses Autors in der sozialistischen Führungszeitschrift „Zukunft“: „Der Marxismus öffnet uns die Einsicht in die Bedingungen, unter denen wir den Kampf zu führen haben. Er zeigt den Weg, der zum Ziele führen muß. Verzichten wir nicht auf diese feste Grundmauer, auf der allein das Gebäude einer wahrhaft sozialistischen Partei aufgebaut werden kann. Nicht Moralismus und Sentimentalität — Marxismus tut not!“ Es ist bekannt, daß Scharf engere Beziehungen zu Peter Strasser und dem Führungskreis der sozialistischen Jugend unterhält. Verschiedene Stimmen, so jüngst wieder in der Zeitschrift der sozialistischen Studenten „Der Strom“, erweisen jedoch, daß sich gerade in dieser Schicht eine stärkere Affinität zum Religiösen bemerkbar macht. Erich Körner erwidert auf zwei vorausgegangene Artikel in diesem Organ, daß die marxistische Dogmatik „schon längst durchbrochen ist... Statistische Erhebungen unter sozialistischen Studenten (in Graz) ließen ebenfalls jedwede ‚dogmatische‘ Behandlung der Fragestellung: ‚Siehst du die Zukunft des Sozialismus im Marxismus oder Labourismus?‘ vermissen“. Der Autor schließt, „daß wir uns in der Frage des Verhältnisses zwischen Christentum und Sozialismus vor jeder demagogischen Haltung hüten und unsere bis 1934 gezeigte Einstellung einer Revision unterziehen sollen“. Die Diskussion wird erst unter einer weiter ausgezogenen Perspektive in ihrer Bedeutung voll erkennbar. Die österreichischen Sozialisten, die vor dem zweiten Weltkrieg durch ihren „Austromarxismus“ international bekannt waren, sehen sich heute in einem, wenn auch meist peinlich verschwiegenen Wandlungsprozeß begriffen. Weite Kreise lehnen die bisherige Kampfstellung gegenüber dem Christentum ab, ohne jedoch offiziell diesen Schritt vollziehen zu wollen. Eine Abkehr vom Marxismus könnte möglicherweise die schon vorhandenen ideologischen Spannungen zu einer Aufspaltung der Partei führen lassen. Die österreichischen Sozialisten orientieren sich heute wesentlich nach Labour, suchen jedoch über die damit gestellte Alternative hinwegzukommen, die der englische Außenminister Bevin kürzlich in die These kleidete, daß die Verteidigung der Freiheit mit einem Bekenntnis zur materialistischen Weltanschauung unvermeidbar sei.

Anläßlich der Liturgischen Konferenz im neugeschaffenen Institutum liturgicum an der Erzabtei St. Peter in Salzburg im Frühling dieses Jahres hielt der Wiener Stadtpfarrer Josef Ernst Mayer einen Vortrag über *das rechte Verhältnis zwischen Liturgiepflege und Seelsorge* in der gegenwärtigen Notzeit. Es wäre Liturgizismus, die Messe in weltfremder Entrücktheit zu feiern, da gerade in das Herrnopfer und Herrnmahl die ganze Not, alle Kümmernisse und Sorgen des Gegenwartsmenschen eingehen sollen. Aber auch die Pfarrgemeinde selbst befindet sich in Not. Die Kultgemeinde dürfte beispielsweise in Wien kaum 20% der Christengemeinde umfassen. Vier Fünftel aller Christen lebten also in einem innerkirchlichen Schisma, und dieser Prozeß scheinenaufhaltsam weiterzugehen. „Die Kirchengestalt, der wir, so scheint es, zusteuern, ist ähnlich der der antik-christlichen Kulturgemeinde, die eine Minderheit in einer heidnischen Welt,

geistig aber weit über ihre Zahl hinaus bedeutungsvoll war". Der Neuaufbau dieser Gemeinde kann nur aus den drei Grundkräften und Hauptaufgaben der Liebe, der Verkündigung des Gotteswortes, dem Gottesdienst und der Caritas erfolgen. Daher ist auch der Sprachgebrauch von einer Liturgie-, „Pflege“ schon verdächtig. Es geht um die Wiedergeburt der Liturgie, nicht um einen liturgischen Historismus. Auch sind die Menschen, die heute die Messe feiern, nicht vom Naturell und der Geisteskultur des klassischen Rom. Wichtiger als die Kultivierung ist vor allem in den Pfarrgottesdiensten die innere Echtheit des Vollzuges der Messe. So muß auch die liturgische Arbeit viel tiefer ansetzen und den Meßtext selbst nicht nur dem Sinn nach ins Deutsche übersetzen. Mancher Hebräismus, Gräzismus oder Latinismus muß dabei mutig über Bord geworfen werden. Ferner muß die liturgische Reform auch den gegenwärtigen Katechismus erfassen, der in seinen liturgischen Teilen veraltet ist. Endlich ist es auch wichtig, daß in der allgemeinen Inflation der Worte das Wort Gottes so einzigartig zu Gehör gebracht wird, wie es ihm gebührt. Entscheidend in dieser Hinsicht ist gewiß das Verständnis, der kluge Eifer und damit die Persönlichkeit des Seelsorgers. Beides ist zu vermeiden: der „liturgisch eingestellte“ Pfarrseelsorger, der sich mit einem liturgischen Kreis begnügt und das Gros seiner Gemeinde nebenher und davonlaufen läßt, ebenso wie der „praktische“ Seelsorger, der es wagt, die Liturgie aus seelsorglichen Gründen abzulehnen und meint, seine Pfarrkinder wüßten wohl etwas mit der Predigt, wohl kaum aber mit den liturgischen Texten anzufangen. Vielmehr ist zu fordern: „Der Seelsorger wird ein Wegweiser der Liturgie, der Liturgen ein Wegweiser ins Leben sein müssen“. Nach diesem bedeutenden Referat entwickelte sich eine lebhaftige Diskussion über das Ziel der liturgischen Erneuerung. Mit dem Hinweis, daß die gegenwärtigen Rubriken nichts über die aktive Teilnahme der Gläubigen bestimmen, wurde die Möglichkeit, aus diesem freien Spielraum eine liturgieschöpferische Tätigkeit zu entwickeln, unterstrichen. Der Leiter des Salzburger Institutum liturgicum verwies jedoch hierbei auf die Gefahr eines Individualismus und auf die Notwendigkeit, die innere Struktur der Eucharistie-Feier als klare, einheitliche Norm aller solchen schöpferischen Tätigkeit zugrunde zu legen. Verschiedentlich wurde zum Ausdruck gebracht, daß der lebendige Mitvollzug und nicht die Orientierung an den liturgischen Hochformen Ausgangspunkt und Ziel sein müsse. Dagegen nahmen andere Konferenzteilnehmer Stellung und betonten, daß die hohe Liturgie auf dem Weg über das deutsche Hochamt auch heute noch Richtpunkt der liturgischen Erneuerungsarbeit zu sein habe. Abschließend betonte Bischof Fließer, daß jede Überbetonung des Mahl-Charakters der Messe zu vermeiden sei und entsprechend dem Tridentinum auch der Opfercharakter der Messe klar gesehen werden müsse. Ebenso sei es nicht erforderlich, gegen das heute übliche polyphone Hochamt besondere Schritte zu unternehmen, da es von selbst, sollte es sich überlebt haben, anderen Formen Platz machen würde. Für das Erbitten einer deutschen „Vormesse“ und ähnlicher Wünsche sei es nach Äußerungen römischer Stellen aus verschiedenen Gründen noch zu früh.

Die vom Wiener Kalasantinerorden im 15. Bezirk veranstalteten Maipredigten, die in diesem Jahre von P.

Bredendick gehalten wurden, wurden ein außerordentliches Ereignis, das sowohl *Schwierigkeiten wie Ausichten der christlichen Mission unter den Arbeitern* nachdrücklich in Erscheinung rief. P. Bredendick forderte die Zuhörer, durchweg Angehörige der Arbeiterschaft und zu einem großen Teil der Kirche fernstehend, auf, ihm brieflich unmittelbar auf die Predigten zu antworten. Die Folge war ein außerordentlicher Ansturm an Einsendungen, die ein erschütterndes Bild der seelischen Verfassung und der inneren Schwierigkeiten der Arbeiter boten. Durchweg warfen die Brieffschreiber Fragen der sexuellen Ethik und Pädagogik auf und berührten bezeichnenderweise mit keiner einzigen Zuschrift die Frage der Stellungnahme der Kirche zu den sozialen Tagesfragen. P. Bredendick, der von der Kanzel Teile dieser Briefe vorlas, konnte einen bisher in Wien noch unbekanntem Konnex mit der Arbeiterschaft finden, der sich sowohl in der sehr lebendigen und manchmal sogar erregten Atmosphäre dieser Maipredigten, wie auch in dem außerordentlichen Zulauf bekundete. Die offene Sprache in der auf die offenen Fragen geantwortet wurde, erzeugte jedoch bei dem kleinbürgerlichen Kirchenpublikum Mißfallen, so daß über Anordnung von Kardinal Innitzer P. Bredendick nicht mehr weiterpredigen durfte und insbesondere das Thema des § 144 ausgeschlossen wurde. Die Arbeiter veranstalteten darauf eine Unterschriftensammlung und erreichten durch Vorgesprache beim Kardinal die Aufhebung des Predigtverbotes. Es zeigte sich, daß eine derartige vehemente und impulsive Begegnung von Kirche und Arbeiterschaft nur in einem geschlossenen, auf den bestimmten Kreis selbst beschränkten Zyklus durchgeführt werden kann. Auch bei vielen gutwilligen Pfarrangehörigen muß die Art, in der die Auseinandersetzung im Interesse der Gewinnung des Vertrauens der Arbeiterschaft geführt werden muß, Mißverständnisse und Unruhe hervorrufen. Andererseits ist nicht daran zu zweifeln, daß der hier einmalig geglückte Versuch methodisch ausgewertet und in Zukunft planmäßig in Angriff genommen werden muß.

Die österreichische Wochenzeitung „Die Furche“ hat auf einen Bericht über die Maipredigten P. Bredendicks hin zahlreiche Zuschriften erhalten, meist, wie sie mitteilt, von Laien. Der Veröffentlichung wert erschien ihr dagegen eine Zuschrift aus Seelsorgerkreisen, in der ein junger Priester u. a. folgende Vorschläge für die auch in Osterreich heute dringend nötige *neue Arbeiterseelsorge* macht:

Es wird nicht anders gehen, als daß sich eine Anzahl Priester eigens der Arbeiterseelsorge widmet. Sie müssen eine zweite Berufung empfangen. Die erste Berufung zum Priestertum genügt nicht. Ich glaube nicht, daß Orden und Kongregationen die Beweglichkeit aufbringen, die zu neuen Versuchen notwendig ist. Es müßten Priester der jungen Generation sein, die ganz frei dastehen und sich zum großen Werk der Arbeiterseelsorge gedrängt fühlen. In kleinen Gemeinschaften müßten sie sich unter den Arbeitern niederlassen und Gottessiedlungen errichten. Sie müßten versuchen, an die Arbeiter schon rein lebensmäßig heranzukommen. Sie dürften keine verkappeten Bürger sein. Von oben her müßte man ihnen das Recht zu Versuchen geben und dürfte nicht gleich Feuer schreien, wenn sie nicht auf den ersten Schlag das Richtige finden. Die Mitarbeit in den Fabriken halte ich nicht für notwendig, aber wahrscheinlich müßten sie das geistliche Kleid mit dem einfachen Rock des Arbeitsmenschen

vertauschen. Man müßte ihnen Mittel zur Verfügung stellen, daß sie neben der Gottesdienststätte Häuser oder wenigstens Baracken aufstellen könnten, die zur Heimstätte der neuen Gemeinde würden.

Die Priester dürften sich nicht in wohlversperrte bürgerliche Pfarrhäuser zurückziehen, sondern sollten ein offenes Haus haben, wo alle aus- und eingehen können. Die Kinder müßten dort Hort und Heim, die Burschen und Männer ihren Klub haben.

Die Priester dieser freien Gemeinschaft für die Arbeiterseelsorge müßten Idealisten reinsten Wassers sein. Wenn der Anfang gemacht ist, werden sich dafür die Besten begeistern. Das Priestertum wird in ihnen einen neuen Glanz und eine neue apostolische Bedeutung erhalten. Die passendste kirchenrechtliche Form dieser Priestergemeinschaft wäre wohl das Oratorium. Neben der praktischen Seelsorgearbeit würden sie sich von selber den großen geistigen Auseinandersetzungen der Gegenwart zuwenden. Wahrscheinlich wird sich daraus ein Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit Laien ergeben, die sich ausschließlich, wie die Priester, oder in mehr oder weniger starkem Ausmaß der Arbeit für das Reich Gottes widmen. Die soziale Stufung in Patres und Brüder, wie sie in den alten Orden ist, dürfte nicht wieder aufleben. Gerade dem berufenen Laien würde eine wichtige Arbeit nicht bloß in der Missionierung, sondern auch in der ganzen Formung der Gemeinschaft zufallen. Die in Klerus und Laien gespaltene Kirche müßte in ihnen wieder eins werden. Das Laienpriestertum darf kein Gerede bleiben, sondern muß ernst genommen werden.

Zwei Neugründungen der letzten Zeit haben den Charakter Salzburgs als eines Kulturzentrums erneut dokumentiert: Die *Gründung eines internationalen pädagogischen Institutes* und einer *internationalen Zeitschrift*.

Der durch seine Bücher und Schriften und durch seine Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Akademie in Bonn und der Universität in Köln, durch Übersetzung seiner Bücher in fremde Sprachen und viele in- und ausländische Vortragsreihen und Teilnahme an internationalen Kongressen im In- und Ausland bekannte Universitätsprofessor Dr. Friedrich Schneider wurde durch den Nationalsozialismus nach und nach seiner Wirkungsmöglichkeiten beraubt und seiner Ämter enthoben. Auch die Herausgeberschaft der von ihm 1930 gegründeten und bis 1934 herausgegebenen „Internationalen Zeitschrift für Erziehungswissenschaft“ wurde ihm entzogen. 1946 folgte er, nachdem er 1941, als seine Kölner Wohnung durch Bomben zerstört worden war, in einem Heim österreichischer Freunde Aufnahme gefunden hatte, dem Rufe der Theologischen Fakultät in Salzburg und lehrte dort Erziehungswissenschaft. Im Herbst 1945 begann er mit dem Aufbau des von ihm gegründeten „Institutes für Vergleichende Erziehungswissenschaft“ und der Vorbereitung der zweiten Edition der „Internationalen Zeitschrift für Erziehungswissenschaft“.

Der Arbeit des Institutes liegen zwei Aufgaben zugrunde: eine rein wissenschaftliche und eine mehr pädagogisch-praktische. Neben der Lehrtätigkeit für die Studierenden der Theologischen Fakultät zielt die letztere auf eine Weiterbildung der im Amt befindlichen Lehrer hin; so werden im Augenblick Seminare für Mittelschulprofessoren und Volks- und Hauptschullehrer durchgeführt. Wei-

ter fanden mehrere Kurse zur pädagogisch-psychologischen Ausbildung von Jugendführern und Erziehern an Internaten statt. Durch eine erste Tagung über Jugendverwahrlosung wurde damit begonnen, dieses auch in Österreich sehr aktuelle und nach einer Lösung drängende Problem in geeigneter Form an die Öffentlichkeit zu bringen, um diese zur Mithilfe aufzurufen.

Das wissenschaftliche Ziel des Institutes ist die Weiterentwicklung der Vergleichenden Erziehungswissenschaft, die Erforschung pädagogischer Probleme mit Hilfe der komparativen Methode. Da dem Vergleich in der jungen pädagogischen Teildisziplin meistens die pädagogische Theorie und die pädagogische Wirklichkeit verschiedener Völker zugrunde liegen, besteht eine der vorbereitenden Arbeiten darin, am Institut durch den Aufbau einer auslandspädagogischen Bibliothek und eines gleichen Archivs durch Gewinnung von Mitarbeitern und Gastdozenten aus anderen Ländern, das Studium der Pädagogik anderer Völker durch die Sammlung des auslandspädagogischen Materials zu erleichtern.

Der Vergleich dient in der Erziehungswissenschaft zur Beantwortung nomothetischer und idiographischer Fragestellungen. Ein besseres Verständnis der Pädagogik des eigenen Landes wird vielfach durch das Studium ausländischer Pädagogik und den Vergleich mit ihr herbeigeführt. Die nationaltypische Eigenart einzelner pädagogischer Einrichtungen wie auch des Gesamtcharakters der Pädagogik der Völker kann durch den Vergleich sichtbar gemacht werden. Ebenso stellt sich durch ihn heraus, welche pädagogischen Ideen und Strömungen nationaler Art sind und welche über- bzw. internationalen Charakter haben. Ein letztes, aber heute gerade entscheidendes Ziel vergleichender Erziehungswissenschaft ist ein besseres Verständnis der Völker untereinander und eine Annäherung zur Bestärkung internationaler Friedensgesinnung.

Die Weiterführung der kurz skizzierten Arbeiten in der vergleichenden Erziehungswissenschaft ist eine der Aufgaben des Institutes. Als erste Veröffentlichung dieses Jahres erscheint vom Leiter des Institutes das Buch „Triebkräfte der Pädagogik der Völker. Eine Einführung in die Vergleichende Erziehungswissenschaft“ (Verlag Otto Müller, Salzburg). An Hand eines großen, aus der Pädagogik verschiedenster Völker gewonnenen Materials deckt dieses Werk die gestaltenden Faktoren der Pädagogik und ihre immanente Selbstentfaltung auf.

Stärker als dies in den ersten Jahrgängen der Fall war, wird bei der neuen Ausgabe der Zeitschrift eine christliche Grundlage der Erziehung vertreten. Eine große Zahl in- und ausländischer Gelehrter hat ihre Mitarbeit zugesagt, und so wird die Zeitschrift ein wertvoller Faktor der internationalen Erziehungswissenschaft werden. Als weitere Veröffentlichungen sollen eine vergleichende Darstellung der Behandlung des Problems der verwahrlosten Jugend in den verschiedenen Staaten und eine vergleichende Darstellung des bäuerlichen Bildungswesens folgen.

Trotz der Ungunst der Zeit ist das Institut mit Erfolg bemüht sich langsam eine zur erfolgreichen Durchführung der oben angeführten Aufgaben notwendige auslandspädagogische Buch- und Zeitschriftenbibliothek aufzubauen. Es gelang auch nach und nach, die durch Krieg und Nationalsozialismus zerrissenen Fäden mit den Pädagogen des Auslandes wieder neu zu knüpfen und so

mit dem Ausland zu einer Zusammenarbeit zu kommen, die hoffentlich in naher Zukunft ihre Früchte tragen wird.

#### Aus Nord- und Südamerika

Der Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika hat beschlossen, die *Ansprache, die der Heilige Vater am 2. Juni* aus Anlaß seines Namenstages an die Kardinäle gerichtet hat, in die *Kongreßakten aufzunehmen*. In seiner Begründung für diese Maßnahme erklärte der Antragsteller: „Mit ihrer Analyse des Zustandes und der Probleme der heutigen Welt und der Gefahr und der Bedrohung, denen sich alle anständigen Menschen in der ganzen Welt ausgesetzt sehen, sowie mit ihrem Ruf nach Einheit und nach einträchtigem Handeln aller Religionen und aller wohlgesinnten Menschen ist die Botschaft des Papstes Pius XII. eines eingehenden Studiums wert, aus dem bestimmte konstruktive und einträgliche Maßnahmen zur Aufrechterhaltung und Förderung der geistigen und politischen Wahrheiten und Grundsätze hervorgehen sollten, an die wir Menschen aller Glaubensbekenntnisse in den Vereinigten Staaten und die ungezählten Millionen von Menschen in anderen Ländern glauben und die von dem atheistischen Kommunismus angegriffen werden“.

Als Antwort auf die Namenstags-Ansprache des *Hl. Vaters* vom 2. Juni schickte *Kardinal Spellman* von New York ein Telegramm an den Papst, in dem er das Gebet und die Mitarbeit des Klerus und des Laienvolkes seiner Erzdiözese gelobte. Das Telegramm hatte folgenden Text: „Indem ich Eurer Heiligkeit Bewunderung und Dank ausdrücke für Ihre mitreißende, beredte Aufforderung an die Führer der Staaten und Völker, sich selbst zu bekehren, die Welt zu erneuern und den Frieden im Lichte in der Liebe und im Gesetze Gottes wiederherzustellen gelobe ich Eurer Heiligkeit das Gebet und die Mitarbeit des Klerus, der Ordensleute und des frommen Laienvolkes der Erzdiözese New York. Es wird tröstlich für Eure Heiligkeit sein, zu wissen, daß am Feste des allerheiligsten Herzens das Altarsakrament den ganzen Tag in den Kirchen und Kapellen der Erzdiözese ausgesetzt sein wird, und daß ich dazu aufgefordert habe, daß die Priester und das Volk in besonderen Andachten für die Intentionen Eurer Heiligkeit und die Rückkehr des Friedens auf die Erde beten“.

In einem Brief an den Sekretär des Bürger-Ausschusses für „Displaced Persons“ hat *Kardinal Spellman* von New York sich auf das wärmste für die Aufnahme der Vertriebenen aus den europäischen Ländern in die Vereinigten Staaten ausgesprochen. Er sagte in diesem Brief: „Das wahre Ziel der Demokratie ist die Freiheit des Menschen, und doch gibt es noch zwei Jahre nach dem Siege fast eine Million Menschen der verschiedensten Religionsbekenntnisse und verschiedensten Länder, die inmitten der Trostlosigkeit europäischer Lager und Baracken im Exil leben. Diese Vertriebenen sind ohne Heim und Heimat. Eine Million Leben hängen von den Vereinigten Staaten ab. Ich bete, daß Amerika mit der hohen Sendung, die es vor Gott hat, vor den Völkern der Erde als ein leuchtendes Beispiel uneigenmäztiger

Hingabe an das Ideal dastehen möge, das uns zu einer großen Nation gemacht hat, das christliche Ideal der Freiheit in einträchtiger Einheit, das aufgebaut ist auf der Achtung vor dem Bilde Gottes im Menschen und vor dem Recht jedes Menschen auf Leben, Freiheit und Glück. Ich bete, daß wir getreu diesen von Gott gegebenen Grundsätzen, auf denen unsere eigene Regierung aufgebaut ist, unsere Herzen und unsere Türen diesen hungernden und leidenden Völkern öffnen und so den anderen Vereinten Nationen ein Vorbild geben mögen“.

In Boston hat die 44. Tagung der „National Catholic Educational Association“, des Nationalen Katholischen Erzieherverbandes, stattgefunden, an deren Teilnehmer der Erzbischof von Cincinnati während des Pontifikalamtes eine Ansprache über *religiöse Erziehung und Schule* gehalten hat. Über eine durchgehende Neugestaltung des Schulwesens wird in den Vereinigten Staaten viel geredet, und dabei steht auch die Existenz der konfessionellen Schule in Frage.

Der Erzbischof von Cincinnati, Msgr. McNicholas, erklärte, daß gegenwärtig eine völlig unamerikanische Ungleichheit der Rechte bei der Elternschaft bestehe, da die Reichen das Recht hätten, die Schule für ihre Kinder zu wählen, und andererseits alles dahin tendiere, den Armen diese freie Wahl zu nehmen unter dem Vorwande, damit eine Spaltung der Masse zu vermeiden. In Wirklichkeit scheint man damit, so meint der Erzbischof, die konfessionelle Schule treffen zu wollen. Msgr. McNicholas forderte alle in Boston zusammengekommenen Lehrer dazu auf, für ganz Amerika auf dem Recht der Eltern, ihre Kinder gemäß ihrem eigenen Gewissen erziehen zu lassen, zu bestehen. Juristen, Lehrer und überhaupt alle intelligenten Menschen müßten die Rechte, die Gott den Eltern zur Erziehung ihrer Nachkommenschaft anvertraut habe, ernstlich untersuchen und genau festlegen. Sie würden dann finden, daß die Autorität der Eltern sich auch auf die Schulstunden erstreckt und daß die Lehrer und selbst der Staat nur Beauftragte der Eltern sind.

Da die Kirche von Gott den Auftrag hat, in alle Welt zu gehen und das Evangelium allen Geschöpfen zu predigen, ist sie um die Erziehung aller ihrer Kinder besorgt, aber sie gedenkt nicht, in den Bereich der Eltern einzudringen.

Gegenwärtig findet bei allen Nationen ein riesenhafter Kampf zwischen Totalitarismus und Freiheit statt. Der Totalitarismus schließt jegliche konfessionelle oder private Schule aus. Wo Freiheit besteht, besteht auch in verschiedenen Graden Handlungsfreiheit auf dem Gebiet der Schule. Die Feinde der Kirche versuchen die katholische Schule anzugreifen, indem sie ihre Qualität anzweifeln; der Angriff richtet sich aber durch die Schule hindurch in Wahrheit auf die ewigen Prinzipien des Christentums. Die heutigen Gegner der konfessionellen Schule sind Atheisten, die die allgemeine Weltlichung fördern und die einen Gegensatz zwischen den konfessionellen Schulen und der amerikanischen Unterrichtsfreiheit konstruieren.

Jeder Amerikaner, der die Geschichte der Schule kennt weiß, daß das amerikanische System drei Schularten umfaßt: die aus Staatsgeldern unterhaltene Schule, die konfessionelle Schule und die private Schule. Die katholische Kirche stellt sich der ersteren nicht entgegen,

sie lobt vielmehr das obligatorische amerikanische Unterrichtssystem; aber sie betont zugleich, wie ungerecht die Behandlung der konfessionellen Schule ist, die hinsichtlich der Bildungsübermittlung den Vergleich mit keiner andern amerikanischen Schule zu scheuen braucht. Die Rechte des Staates hinsichtlich der Erziehung, so sagte Msgr. McNicholas, sind genau festgelegt. Der Staat ist eine Wesensnotwendigkeit jeder organisierten Gesellschaft und stammt als solche von Gott. Er hat die oberste Autorität in allem, was die materielle Ordnung und das physische Wohlergehen seiner Bürger betrifft, und es ist seine Pflicht, ihr moralisches Wohlergehen zu fördern und nicht zu hemmen.

Der Staat hat nicht die Sendung des Lehrers; er hat wohl als Hüter des öffentlichen Wohlergehens die Verantwortung dafür, daß seine Bürger erzogen werden. Er hat das Recht zu fordern, daß die Jugend für ihre Bürgerpflichten vorgebildet wird. Er muß die Interessen der Eltern schützen und ihnen die Möglichkeit geben, ihre Kinder nach ihren eigenen sittlichen und religiösen Prinzipien erziehen zu lassen; er hat die Macht festzusetzen, was auf den verschiedenen Schulstufen gefordert werden soll, die Schulen geldlich zu unterstützen und die Verantwortung für die Erziehung, immer in Übereinstimmung mit dem Glauben der Eltern, zu übernehmen, wenn die Eltern sich um sie nicht kümmern können oder wollen. Aber er darf sich nicht willkürlich Befugnisse anmaßen, die ihm nicht zustehen; er würde dann in allen seinen Funktionen ein totalitärer Staat. Die Zusammenarbeit zwischen Familie, Kirche und Staat in Amerika ist, so meint der Erzbischof, gegenwärtig im allgemeinen zufriedenstellend. Die Opposition gegen die bestehenden Verhältnisse kommt denn auch nicht aus der Regierung, sondern aus gewissen Berufsgruppen, die der öffentlichen Meinung in Amerika die Auffassung zu suggerieren suchen, die staatliche Schule als amerikanische Einheitsschule sei das Ideal. Dieselben Gruppen verlangen die Säkularisierung, stellen die Trennung von Kirche und Staat in falschem Licht dar, übertreiben die wirtschaftliche Belastung des Unterrichts in den konfessionellen Schulen und bemühen sich so, die amerikanische Regierung zu einer Diktatur in Schulfragen zu bewegen.

Im Jahre 1935 gründete Msgr. John T. McNicholas, Erzbischof von Cincinnati (USA), dort ein naturwissenschaftliches Institut, das „*Institutum Divi Thomae*“, und vertraute dessen Leitung dem bekannten Dr. Georges Sperti, dem „amerikanischen Pasteur“, an. Dieses Institut befaßt sich mit allen Zweigen der Naturwissenschaften, ist aber besonders durch seine Erfolge auf dem Gebiet der Krebsforschung bekannt geworden. Die Forschungsarbeiten auch der übrigen Zweige der Naturwissenschaften, Physik, Biologie, Biophysik, Botanik, Genetik, Mathematik stehen vor allem im Dienste der Entdeckung heilkräftiger und wohltätiger Erfindungen, z. B. im Gebiet des Röntgenwesens, der Bestrahlungen, der Vitaminpräparate usw. Die Schüler Dr. Spertis (der 1900 in Cincinnati geboren und von italienischer Abstammung ist) beteiligen sich an den Forschungsarbeiten der verschiedensten Universitäten. Die Grundlage dieser ganzen Forschungsarbeiten bildet die Überzeugung, daß Glaube und Wissenschaft sich nicht widersprechen.

Das päpstliche Institut für mittelalterliche Studien in Toronto hielt Mitte Juni seine 8. Jahresversammlung ab. Der Weihbischof von Toronto, Monsignore B. J. Webster, hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache, bei der er sagte: „Es ist tröstlich zu wissen, daß in einem geschichtlichen Augenblick, wo das christliche Europa so zerrissen und erschöpft ist, eine Einrichtung wie dieses Institut in der neuen Welt existiert, um die Ideale und die Einrichtungen der mittelalterlichen Christenheit zu studieren und zu lehren, denn es bleibt wahr, daß das, was wir europäische Kultur nennen, christlichen und mittelalterlichen Ursprungs ist. Sie entstammt aus den Klöstern und Universitäten, aus dem Bestreben des mittelalterlichen Menschen, eine Gesellschaft aufzubauen, die der Liebe Gottes zu ihm würdig war...“

Es wird vielleicht in der unmittelbar bevorstehenden Zeit das Schicksal des Institutes sein, den vielen europäischen Gelehrten, von denen es so viel gelernt hat, dadurch zu entgelten, daß es in ihrem sowohl wie in seinem eigenen Namen das Ideal christlicher Gelehrsamkeit im Bereiche der mittelalterlichen Studien aufrecht erhält. Das Institut muß alles, was in seiner Macht liegt, tun, um der Verantwortung gerecht zu werden, welche die Armut und die Not Europas ihm auferlegt“.

Die katholische Presse-Vereinigung der Vereinigten Staaten hielt Ende Mai in St.-Paul ihre 37. Jahres-Konferenz ab. Sie äußerte sich in verschiedenen Resolutionen zu den drängenden Tagesproblemen, indem sie z. B. für das Recht der Arbeiter, sich in Gewerkschaften zusammenzuschließen, eintrat und sich gegen jede Form von Gesetzgebung wandte, die dieses Recht einzuschränken geeignet sei, gleichzeitig aber die Arbeiter auf ihre Pflicht hinwies, die Gesetze der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe in ihren Beziehungen zur Arbeitgeberschaft zu beachten. In weiteren Entschlüssen werden die Vereinten Nationen aufgefordert, ihre Anstrengungen auf die Wiederherstellung der grundlegenden menschlichen Rechte, besonders die der Vertriebenen und Heimatlosen sowie der Kriegsgefangenen zu konzentrieren. Sie fordert weiter das amerikanische Volk zur Aufrechterhaltung und Verstärkung aller Hilfswerke für die Bedürftigen und Leidenden in den vom Krieg verwüsteten Ländern auf. Sie beteuert ihre Treue gegen den Heiligen Vater, gelobt alles zu tun, seine Grundsätze für die Wiederherstellung des Weltfriedens zu verbreiten und zu vertreten und bekennt sich zur Verfassung der Vereinigten Staaten und zu den Idealen der amerikanischen Demokratie. Sie wendet sich dann an die Vereinten Nationen, die sie zur Anerkennung der unbedingten Notwendigkeit der Pressefreiheit und des ungehemmten und uneingeschränkten Nachrichten- und Gedankenaustausches unter den Völkern auffordert.

Eine außerordentlich interessante Arbeit der Konferenz bestand in der Bearbeitung und Diskussion verschiedener moralischer Fragen des modernen Anzeigen- und Reklamewesens. Aus dieser Arbeit ging ein *Reklame-Codex* hervor, in dem die Ergebnisse dieser Diskussion niedergelegt wurden. Da dieser Versuch der Formulierung der für die moralische Beurteilung des Reklamewesens maßgebenden Gesichtspunkte, soviel wir wissen, der erste seiner Art ist, veröffentlichen wir ihn im folgenden im Wortlaut:

„Jede Veröffentlichung, die Reklamen und Anzeigen aufnimmt, arbeitet dadurch mit dem Aufgeber der Reklamen zusammen, um die Wirkungen hervorzurufen, die durch die Reklame veranlaßt werden. Daher teilt jede solche Veröffentlichung mit dem Anzeigenden die moralische Verantwortung, nach bestem Wissen und Gewissen sicherzustellen, daß die Reklame, die sie übernimmt, gute und nicht böse Wirkungen hat. Die katholische Presse-Vereinigung stellt im folgenden, um ihre Mitglieder zu unterstützen und zu ermutigen, auf dem Gebiete des Anzeigenwesens ihre eigene Verantwortung auszuüben, die folgenden Grundsätze als Richtlinien auf:

*Definition:* Als Reklame bezeichnet man Nachrichten-Material in Form von Photographien, Zeichnungen oder Texten, deren Abdruck in der Absicht bezahlt wird, die Leser über Waren oder Dienstleistungen zu informieren und sie zu überreden, diese zu kaufen oder in Anspruch zu nehmen.

*Allgemeine Grundsätze:* Zwei grundlegende Prinzipien bestimmen im allgemeinen die moralischen Verpflichtungen der Nachrichten-Organen auf dem Gebiete des Anzeigen- und Reklamewesens. Erstens: Da jede Reklame oder Anzeige Informationsmaterial darstellt, kann sie nicht umhin, intellektuelle Urteile zu enthalten. Daher ist jedes Nachrichten-Organ offensichtlich verpflichtet, nach bestem Wissen und Gewissen sicherzustellen, daß die Reklamen und Anzeigen, die es veröffentlicht, nicht lügen. Zweitens: Da Anzeigen und Reklamen die Leser überreden wollen, veranlassen sie ihn in den meisten Fällen zu irgend welchen Handlungen. Daher ist ein Nachrichten-Organ offensichtlich verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die Reklamen und Anzeigen, die es veröffentlicht, die Leser nicht veranlassen, an sich schlechte Handlungen oder Handlungen, die ihnen selbst oder anderen schaden, zu vollziehen.

*Besondere Grundsätze:* Jedes dieser allgemeinen Prinzipien enthält viele besondere Prinzipien, unter denen sich die folgenden befinden:

Ein Urteil kann sowohl ausdrücklich niedergelegt wie auch suggeriert werden. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sowohl die Wahrhaftigkeit der Dinge, die die Reklame suggeriert, wie auch derjenigen, die sie ausdrücklich behauptet, sicherzustellen. Praktisch kann man eine Lüge so definieren, daß sie denjenigen Informationen vorenthält, die das Recht haben, sie kennenzulernen. Unsere Leser haben zweifellos das Recht zu wissen, ob die Behauptungen, die in der Reklame aufgestellt werden, wahr sind.

Eine Behauptung oder eine Suggestion kann auch durch Übertreibung lügen. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, die Behauptungen der Reklame innerhalb der Grenzen dessen, was praktisch Wahrheit ist, zu halten.

Eine Behauptung oder eine Suggestion kann ebenso durch eine Unterbewertung lügen. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sicherzustellen, daß eine Reklame auch Fehler, Gefahren oder andere Beschränkungen der angezeigten Ware oder Dienstleistung zugibt, welche den Gebrauch dieser Ware oder Dienstleistung zunichte machen oder verringern.

Indem sie den Leser zu Handlungen zu überreden versucht, erweckt oder verstärkt die Reklame ein Begehren des Lesers. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die Reklame kein böses oder schädliches Begehren erweckt.

Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die Handlungen, zu denen die Leser bewogen werden, nicht an sich schlecht sind. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die angezeigte Ware oder Dienstleistung nicht schädlich ist. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die angezeigte Ware oder Dienstleistung zu einem gerechten Preis verkauft wird.

Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß der Gebrauch der Ware oder der Dienstleistung wahrscheinlich nicht an sich schlecht ist oder schlechte physische, geistige, moralische, wirtschaftliche oder politische Wirkungen hat.

Um den Mitgliedern der katholischen Pressevereinigung zu helfen, die oben angeführten Prinzipien richtig anzuwenden, werden die folgenden praktischen Ratschläge über die Annahme von Anzeigen-Material vorgeschlagen:

- 1) Man nehme Reklamen nur von angesehenen Firmen an.
- 2) Man nehme Anzeigen und Reklamen nur von angesehenen Waren und Dienstleistungen an.
- 3) Man benutze die Kreditfähigkeit möglicher Anzeigen-Aufgeber als ungefähre Richtlinie für ihren Charakter und als Maßstab für den Raum, den man ihnen zubilligt.
- 4) Man mache alle Anzeigenaufgeber verantwortlich für die Ansprüche, die ihre Anzeigen erheben, und fordere für zweifelhafte Ansprüche den Wahrheitsbeweis.
- 5) Man lasse in Anzeigen nur Zeugnisse angesehener und anständiger Personen zu, wenn die Zeugnisse freiwillig erteilt worden sind.
- 6) Man nehme keine Anzeigen an, die der guten Sitte widersprechen oder gegen den normalen guten Geschmack sind.
- 7) Man nehme keine Anzeigen auf, die Konkurrenz-Firmen herabsetzen.
- 8) Man benutze die Auskünfte von Auskunftsbüros und von Facharbeitern zur Beurteilung der Eigenart, der Qualität und der Wirkungen von Waren und Dienstleistungen.

In einem großen Bericht, den die französische katholische Tageszeitung „La Croix“ über die religiöse Lage in den Vereinigten Staaten von Amerika gebracht hat, finden sich folgende statistische Angaben:

In den letzten dreißig Jahren haben sich die zahlreichen protestantischen Kirchen und Sekten in den Vereinigten Staaten weitgehend aufgelöst oder einen durchaus liberalen Glauben angenommen, der kaum noch in einer unbestimmten Anhängerschaft an Jesus Christus und an die christliche Sittenlehre besteht und vielleicht noch am sonntäglichen Predigtbesuch festhält. Eine ganze Reihe von Sekten haben die Entwicklungslehre nach Darwin, die Bibelexegese der Ungläubigen, Ehescheidung und Wiederverheiratung der Geschiedenen, Geburtenkontrolle und Euthanasie und Sterilisation der Geisteskranken angenommen. Nach der Volkszählung von 1936 bestehen in den Vereinigten Staaten 256 protestantische Konfessionen mit insgesamt 38 500 000 Gläubigen. Sie verteilen sich folgendermaßen:

Baptisten (19 Sekten):	8 400 000
Methodisten (10 Sekten):	2 800 000
Presbyterianer (10 Sekten):	11 400 000
Episkopalkirche:	2 100 000
Jünger Christi:	1 700 000

Kongregationalkirchen:	1 100 000
Verschiedene Sekten:	8 00 000

Die Unitarier sind Agnostiker geworden, und man trifft sie besonders in der Gegend von Boston. Die Quäker, die einst in Pensylvanien und in Rhode-Island zahlreich waren, umfassen nur noch einige Hunderttausend Anhänger.

Unter den 135 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten leben 71 Millionen außerhalb jeder Religion und haben sich bei der Volkszählung als „unchurched“ bezeichnet. Die Masse der Protestanten verliert den Zusammenhang mit der Kirche mehr und mehr und wird der Religion gegenüber immer gleichgültiger und unwissender. Etwa 4 600 000 Juden leben in den Vereinigten Staaten, davon mehr als 1 Million in New York. Die Zahl der Juden ohne Religion wird auf 2 Millionen geschätzt, unter den gläubigen Juden sind 2 200 000 Orthodoxe und Konservative, die übrigen 400 000 sind liberal.

Wir haben in der Herder-Korrespondenz Heft 10, Seite 452 f über die *Probleme der amerikanischen Neger in der christlichen Kirche* berichtet. Es handelte sich vor allem um die Haltung der Schwarzen zu den zahlreichen protestantischen Kirchen Amerikas. Die katholische Kirche sieht sich den gleichen Problemen gegenüber, jedoch gehören von den 13 Millionen Schwarzen in den Vereinigten Staaten nur rund 314 000 dem katholischen Glauben an.

In der Zeitschrift „Lumen Vitae“ berichtet Pater J. Lafarge SJ über die Probleme der amerikanischen Negermission und betont besonders, daß es entscheidend sei, den Neger in jeder Weise menschlich und sozial als vollkommen gleichberechtigt zu betrachten. Auch die Kirche hat bei ihrer Mission nur zu oft den Fehler begangen, die Schwarzen nicht in ihre Gotteshäuser aufzunehmen, sondern besondere Gotteshäuser für sie zu bauen. Die katholische Kirche kann also nur Erfolg bei den Schwarzen haben, wenn sie sie in echter christlicher Liebe ganz bei sich aufnimmt.

Pater Lafarge hat fünfzehn Jahre lang unter den Negern von Maryland gewirkt und weiß aus Erfahrung, daß es dem Neger vor allem auf zwei Punkte ankommt: 1. daß für seinen sozialen und kulturellen Aufstieg gesorgt wird, und 2. daß er uneingeschränkt in die bürgerliche und religiöse Gemeinschaft aufgenommen wird. „Meiner Meinung nach“, so sagt er, „wird die religiöse Erziehung des Schwarzen in den Vereinigten Staaten in dem Maße Erfolg haben, als es ihr gelingt, die religiöse, sittliche und soziale Entwicklung des Schwarzen innerhalb seiner Gemeinschaft harmonisch mit seiner vollkommenen Einordnung in das bürgerliche und religiöse Leben des amerikanischen Volkes und der internationalen Gemeinschaft zu verbinden“.

Am meisten Erfolg werden Initiativen haben wie etwa die Abstimmung von Schülern eines katholischen Pensionats zugunsten der Zulassung von schwarzen Mitschülern in der Schule oder die Teilnahme von 125 Lehrern des mittlern und höheren Unterrichts im März dieses Jahres an der Sozialen Woche für Gleichberechtigung der Rassen, die die katholische Lehre von der Einheit des mystischen Leibes Christi ernst nehmen.

Der Direktor der amerikanischen katholischen Zeitschrift „America“, P. John Lafarge, war kürzlich in Paris und hat dort den Mitarbeitern der Zeitung „La Croix“ ein Interview gegeben, in dem er sich über einen Fragenkomplex geäußert hat, der ihm besonders am Herzen liegt und in dem er aus eigener jahrzehntelanger Arbeit Bescheid weiß: die Frage der Einordnung der *amerikanischen Neger* in das gesamtamerikanische Leben. P. Lafarge war zwanzig Jahre lang Landpfarrer in einem Dorf in Maryland, in dem Weiße und Schwarze dem Tabakanbau nachgingen. Er hat 1945 ein Buch mit dem Titel „The race question and the negro“ veröffentlicht, das Aufsehen erregt hat; er hat darin dargelegt, daß die Behandlung der amerikanischen Schwarzen einer der großen Irrtümer des amerikanischen Lebens ist.

Im Ganzen leben rund 13 Millionen Neger in den Vereinigten Staaten, 10 Millionen in den Südstaaten und 3 Millionen in den Nord- und Weststaaten. 300 000 von ihnen sind Katholiken. Sie vermehren sich stark und haben die gleichen Bürgerrechte wie die Weißen; aber sie leben ein Leben für sich, bilden eine Nation in der Nation. Sie wohnen in eigenen Quartieren in den Städten und Dörfern, haben eigene Schulen und eigene Kirchen, eigene Waggons in der Eisenbahn, eigene Automobile. Gegen diese soziale Absonderung protestieren sie jetzt. Der Negerschriftsteller Richard Wright stellt sie in seinen Romanen mit all ihren trostlosen Folgen dar („Black Boy“: dieser Roman ist kürzlich ins Französische übersetzt worden und in der Zeitschrift I. P. Sartres „Les temps modernes“ erschienen). Der Absonderung entgegen arbeiten heute aber auch eine Reihe von „weißen“ Stellen, so die katholischen Bischöfe, eine Anzahl von protestantischen Geistlichen, das 1934 gegründete katholische „Interracial Committee“ usw.

Die Erziehung und Hebung der Neger bildet einen der Lieblingsgegenstände P. Lafarges. Er lobt die guten hausfraulichen Eigenschaften der Negerinnen, ihre Sauberkeit und Zuverlässigkeit. Er lobt die Musikalität der Neger, ihren bildsamen Charakter: der Neger ist sentimental, phantasie reich, mitfühlend; er beurteilt seinen Pfarrer, sein Pferd, seine Nachbarn nach ihrem Blick, nach den „guten Augen“.

P. Lafarge meint, daß das Negerproblem in ein paar Jahren noch sehr viel schwieriger werden wird, weil die Landwirtschaft in den Südstaaten, wo der Großteil der Neger lebt, sich heute mechanisiert; 3 bis 4 Millionen schwarzer Arbeiter werden sich diesen neuen Zuständen anpassen müssen.

Aus Anlaß einer *Diskussion über die Erklärung der Menschenrechte*, die auf Veranlassung der National Catholic Welfare Conference der Kommission der Vereinten Nationen für die Menschenrechte vorgelegt worden ist (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 8, S. 377 ff.), erklärte Pater Wilfried Parsons S.J., Professor für politische Wissenschaft an der katholischen Universität von Amerika, daß diese Erklärung sich nicht auf das Naturrecht im strengen Sinne beschränkt hat. Er sagte: Wenn wir das breit angelegte Bild alles dessen betrachten, was die verschiedenen Gruppen unter uns als Menschenrechte ansehen, so dürfen wir uns wohl fragen, ob alle diese Rechte als gleich gültig gleich unabänderlich und gleich naturgegründet angesehen werden müssen. Um diese Frage richtig beantworten zu können,

müssen wir uns darauf besinnen, daß es nicht nur eine Art von Rechten gibt. Es würde falsch sein, wenn man sagen wollte, daß das einzige Recht das unbedingte und mit uns geborene Naturrecht sei, und dann zu schließen, da viele der in der Menschenrechtserklärung enthaltenen Rechte nicht zu dieser Art von Naturrechten gehören, lägen hier keine wirklichen Rechte vor.

Eine Gruppe von führenden Geistlichen der Vereinigten Staaten, unter denen sich auch drei hohe katholische Geistliche der Militär-Seelsorge befinden, haben vom 23. Juni bis 28. Juli eine Europa-Reise unternommen, um im Auftrag des Kriegsministeriums die Probleme zu studieren, denen sich die US-Armee vor allem in Deutschland und Österreich gegenüber sieht. Das Kriegsministerium erklärte zu dieser Reise, daß die Aufgabe der Vereinigten Staaten in Europa von höchster Bedeutung für das ganze amerikanische Volk sei, und da das amerikanische Volk eine christliche Nation wäre so hätten seine religiösen Führer eine ganz bestimmte Verantwortung, sich mit all den Problemen vertraut zu machen, die mit der Aufstellung eines Programmes für die internationalen Beziehungen der Vereinigten Staaten zur Sicherung eines dauerhaften Friedens zusammenhängen.

Auf einer Bostoner Zusammenkunft der *Katholischen Philosophischen Gesellschaft Amerikas* sprach Dr. Charles A. Hardt von der katholischen Universität von Amerika über die *Voraussetzungen des Weltfriedens*. Die größten Saboteure des Weltfriedens, so erklärte er, sind diejenigen Mitglieder der Universitäten der Welt und besonders Amerikas, die das Dasein Gottes und die Würde des Menschen als ein Geschöpf Gottes leugnen. Die Universitäten gleichen gegenwärtig dem Turmbau von Babel. Fünf Jahrhunderte negativer Philosophie und unpersönlicher Wissenschaft erreichten in den vergangenen vier Dekaden der Brutalität und des Blutvergießens ihren Höhepunkt. Die moderne Universität hat mit ihrer immer wachsenden Aufspaltung der Wissenschaft in säkularisierte Einzelwissenschaften zu einem Chaos geführt. Sie sollten heute eher „Pluriversitäten“ genannt werden.

Auf einer Tagung der *amerikanischen Vereinigung katholischer College-Studenten* gab der Präsident dieser Vereinigung bekannt, daß die Vereinigung einen ausgedehnten *Plan für ein Hilfswerk für europäische Studenten* ausgearbeitet hat. An diesem Hilfswerk sind die 144 Colleges, die dieser Vereinigung angeschlossen sind, beteiligt. Es will nicht nur notleidende europäische Studenten mit Nahrungsmitteln, Kleidern, Büchern und Geld unterstützen, sondern auch am Wiederaufbau zerstörter europäischer Universitäten mitwirken.

In *Chicago* gibt es seit einigen Jahren eine Kapelle für die *Katholiken des chaldäischen Ritus*, die im September 1944 geweiht worden ist. Der Priester, der vor allem um diese kleine Kirche verdient ist, Rev. Francis Thomey, hat jetzt eine Broschüre über seine Kirche und seine Gläubigen veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß

gegenwärtig, in den Vereinigten Staaten verstreut, 257 katholische Familien des chaldäischen Ritus mit insgesamt 1266 Personen leben: in *Chicago* sind es 75 Familien mit 275 Seelen. Die chaldäischen Katholiken sind im Gefolge der beiden Weltkriege genötigt gewesen, ihre Heimat am Euphrat zu verlassen und in den Vereinigten Staaten Zuflucht zu suchen. In *Chicago* besteht ihre Gemeinde jedoch schon seit 47 Jahren, und im Laufe dieser Zeit haben nach einander fünf Priester sie geleitet.

In *New York* ist unter dem Titel „This is my story“ (Dies ist meine Geschichte) die *Autobiographie von Louis Budenz, dem ehemaligen Kommunistenführer*, der 1945 zum Katholizismus konvertierte, erschienen. Sein Übertritt hat damals großes Aufsehen in der amerikanischen Öffentlichkeit erregt und die kommunistischen Organisationen der Vereinigten Staaten stark erschüttert, da er einer der bekanntesten Persönlichkeiten der Bewegung, Mitglied des Zentralkomitees der Partei und Mitarbeiter des früheren obersten Führers Earl Browder und des gegenwärtigen, William C. Foster, gewesen ist.

Louis Budenz, der heute 55 Jahre alt ist, sagt in seiner *Autobiographie*, sein Leben sei ein „Kampf zwischen Marxismus und Maria um seine Seele“ gewesen, in dem Maria gesiegt hat.

Ein Aufsatz in der Halbmonatszeitschrift „Life“ von *Chicago* befaßte sich kürzlich mit dem Problem der erschreckenden Zunahme der *Auflösung des Familienlebens in Amerika und Europa*. In diesem Aufsatz hieß es: „Es zeigt sich, daß die Einrichtung der Familie heute nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern in allen Ländern abendländischer Kultur eine schwere Krise durchmacht. Einige sind stärker als andere beunruhigt; aber in Wahrheit sind die Statistiken ganz allgemein beängstigend. In *Amerika* z. B. endet heute jede dritte Ehe mit einer Scheidung... Bleibt das Familiensystem sich selber überlassen, so wird es vor dem Ende des Jahrhunderts vollständig aufgelöst sein...“

Die Mehrzahl der Soziologen ist sich heute darin einig, daß die Auflösung unseres Familiensystems die des griechisch-römischen in allen ihren vier tragischen Phasen übertrifft.

1. Wir wohnen einem interkontinentalen Feldzug für die Ehescheidung bei. Die unbestrittenen Anführer sind die Vereinigten Staaten, wo sich von zwei städtischen Ehen ungefähr eine auflöst; damit nähern sie sich dem Primat, den die „freie bolschewistische Liebe vor der russischen Familienreform von 1936 innegehabt hat...“

2. Die Soziologen finden eine andere bemerkenswerte Ähnlichkeit zwischen der gegenwärtigen Familienkrise und der der klassischen Zeit in der Strömung gegen die Mutterschaft, die seit der Umwälzung durch die Industrialisierung immer weiter um sich greift. Auch hier liefern die Vereinigten Staaten interessante Ziffern: 44 % der amerikanischen Familien haben keine Kinder, 22 % nur ein einziges Kind. Wenn es so weitergeht, wird die amerikanische Bevölkerung von 1980 an abnehmen.

3. Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern sind zwischen Individuen jeglichen Alters und aller Schichten so lax geworden, daß es immer schwerer wird und

vielleicht schon keinen Sinn mehr hat, die Grenzen der sexuellen Kriminalität zu bestimmen, außer in Fällen, in denen es sich um Grausamkeit und Verbrechen handelt.

4. Wenn die Eltern wenig Achtung vor ihren Kindern bezeigen, so zeigen diese, wie in den klassischen Zeiten, noch weniger für die Eltern und überhaupt für irgend jemanden . . .

Welche Schritte können praktisch versucht werden, um die gegenwärtige Krise der abendländischen Familie zu beheben?

Jedes der Hilfsmittel, die heute zur Hebung der Familie vorgeschlagen werden, ist auch schon in der einen oder andern Weise von den römischen Kaisern bei ihren Versuchen angewendet worden, die römische Familie in den letzten beiden Jahrhunderten des Imperiums wieder herzustellen. Vielleicht können sie heute jene Erfolge erzielen, die ihnen damals versagt blieben.

Aber wenn uns die Soziologen nur zweifelhafte Hoffnungen machen können, so wendet unsere Aufmerksamkeit sich anderswohin. Das Problem ist kein rein soziales: es ist auch ein moralisches. Was wir heute besitzen und was die Griechen und Römer nicht hatten, ist ein allgemein gültiges sittliches Gesetz, dessen wichtigstes Kodizill die Definition des Guten und Bösen ebenso für die Familie wie für den Einzelnen ist

Die sicherste Grundlage der Gesellschaft und der christlichen Familie ist ein christliches Gewissen und ein christliches Herz. Für den Katholiken hängt die Unauflösbarkeit der Familie an einer tausendjährigen Gesamtheit von kanonischen Gesetzen. Diese Gesetze sind jedoch nicht so undurchdringlich, daß sie nur von einer bevorzugten Schicht verstanden werden könnten. Sie sind unwiderleglich in den wenigen Worten Christi festgelegt: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen

Es gibt keine ausreichende Statistik über die religiösen Überzeugungen jener 31 % von Amerikanern, die die Ehescheidung benutzen . . . es ist jedoch logisch anzunehmen, daß die meisten von ihnen keinerlei kirchliche Bindungen haben."

Die Franz-Xavier-Universität in Cincinnati hat ein besonderes *Institut zur Erforschung und Förderung des Familienlebens* eingerichtet, das vorläufig das erste und einzige Universitäts-Institut solcher Art ist. Eine der Aufgaben des Instituts wird es sein, Kurse für christliche Familienväter und -mütter und für Brautleute abzuhalten und die modernen Probleme des Familienlebens wissenschaftlich zu untersuchen. Die erste Tagung des Institutes findet vom 25. bis zum 30. August dieses Jahres statt.

Die *amerikanische Soziologie* ist sehr ausgesprochen eine Tatsachenwissenschaft. Auch die allgemeinen Einführungsvorlesungen in die Soziologie, die es an allen amerikanischen Universitäten gibt, befassen sich keineswegs mit den ideologischen Grundlagen der Wissenschaft oder mit der Darstellung eines Systems der soziologischen Probleme, sondern sie geben dem Studierenden vor allem einen Überblick über die sämtlichen Bereiche, mit denen die Wissenschaft sich befaßt und zwischen denen er sein Spezialstudium auszuwählen hat. Denn von der stoff-

lichen Seite her ist die amerikanische Soziologie außerordentlich spezialisiert. Zu den entwickeltsten Zweigen dieser Wissenschaft gehört die *Soziologie der Familie*. Aber auch hier handelt es sich nicht, wie in der europäischen Soziologie, um die großen Theorien über die Entstehung der Familie und der Gesellschaft, die sich auf die Erforschung der Zustände bei den primitiven Völkern stützen. In Amerika handelt es sich um die zeitgenössische amerikanische Familie, ihre Lage und ihre Schwierigkeiten.

Daß dieser Zweig der amerikanischen Soziologie so stark im Vordergrund steht, hängt mit der Krise des Familienlebens zusammen, die in den Vereinigten Staaten ebenso wie in allen Ländern abendländischer Kultur herrscht, ja in einem gesteigerten Maße, wie die abendländischen Verhältnisse überhaupt in Amerika auf die Spitze getrieben erscheinen. Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern erscheinen ebenso wie die zwischen den Ehegatten in immer häufigeren Fällen unbefriedigend, so daß ihre Grundlagen in Frage gestellt erscheinen. Zwar wird in gesteigertem Maße geheiratet. Aber das ist unter den herrschenden Umständen nur erst recht ein Anzeichen für die Auflösung der Familie.

Wir erinnern uns der Lösung, die vor 20 Jahren Lindsey vorgeschlagen hat: der Kameradschaftsehe, der Ehe auf Versuch. Seither hat man sich bemüht, zu erfassen, was denn eigentlich die Ursache dieses allgemeinen Ehe- und Familienverfalls sei.

So hat sich die amerikanische Soziologie in zahllosen statistischen Untersuchungen über die Ehescheidungen der Erscheinung zu bemächtigen versucht: Statistiken über das Alter der Ehepartner, das Alter bei der Eheschließung, die Dauer der Ehe, Rasse und nationale Herkunft, Wohnungsverhältnisse, Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Kindern, soziale und wirtschaftliche Lage, Arbeit der Frau außerhalb des Hauses usw.

Eine Untersuchung in Chicago hat einen gewissen Zusammenhang zwischen bestimmten Familientypen und bestimmten Wohnverhältnissen festgestellt. Da sind die ganz kleinen Familien mit ganz lockeren Banden, die in den Hotels und kleinen Wohnungen der Stadtmitte leben; und große Familien mit patriarchalischer Struktur in den Vorstadtbaracken, die häufig von Neueingewanderten bewohnt werden; homogene Familien, in denen matriachale Tendenzen zu spüren sind, die sich in den individuellen Wohnungen der Vorstädte ansiedeln und die durch die Abwesenheit des Mannes den ganzen Tag über, wenn er seinen Geschäften im Stadtzentrum nachgeht, gekennzeichnet sind. Die Statistik erweist, daß der Familientyp mit matriachalen Tendenzen der allgemeinen Auflösungstendenz der Familie bei weitem am besten widersteht, während ganz besonders der Typ der kleinen Familie, oft nur der Eheleute, die in Hotels und Apartements wohnen, von der Zersetzung betroffen ist.

Man hat auch die Ursachen der Eheschwierigkeiten statistisch zu erfassen gesucht und als häufigstes und schwerstes Hindernis für eine glückliche Ehe den Egoismus festgestellt daneben finanzielle Schwierigkeiten und die Einmischung der Schwiegereltern

Auf diese und zahlreiche andere Ermittlungen hat man nun eine Art wissenschaftliche Politik des Kampfes gegen die Auflösung der Familie gründen wollen. Man sucht nach Präventivmaßnahmen und Heilmitteln. Als wichtigste Präventivmaßnahme sind Universitätskurse zur Vorbereitung auf die Ehe eingerichtet worden! Sie

haben eine zahlreiche Hörerschaft, die ihrerseits auch wieder ein Studienmaterial für das Gelingen glücklicher Ehen abgibt. An sie werden Rundfragen gerichtet, aus denen sich ergibt, welche Vorbedingungen die geeignetsten für das Gelingen einer Ehe sind.

Liebe auf den ersten Blick bietet nach diesen Statistiken nicht die allergeringste Sicherheit.

Andere Statistiken haben ergeben, daß die besten Aussichten bestehen: 1) bei Herkunft aus dem gleichen sozialen Milieu, 2) bei möglichst hoher Bildung beider Beteiligten, 3) wenn die jungen Eheleute vor der Ehe in die Kirche gingen und es auch in der Ehe weiter tun, 4) wenn sie über die Schule hinaus religiösen Unterricht genossen haben, 5) wenn sie leicht Freundschaft mit Personen des gleichen Geschlechts schließen, 6) wenn sie ihre Kindheit auf dem Land verlebt haben, 7) wenn sie sich mit Zustimmung der Eltern geheiratet haben, 8) wenn die Eltern glücklich verheiratet waren, 9) wenn sie sich schon lange kennen, 10) nach einer langen Verlobungszeit.

Über den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Verhältnissen und Familienleben bestehen ausgedehnte Statistiken, ebenso auch über das Verhältnis zwischen Eheglück und Verwaltung des Einkommens entweder durch den Mann allein oder durch Abgabe von Wirtschaftsgeld an die Frau oder durch freie Verfügung der Frau über einen Teil der Einkünfte usw. Hierüber insbesondere werden die Studierenden der Kurse zur Vorbereitung auf die Ehe eingehend unterrichtet.

Um diese Ehevorbereitung jedoch auch auf andere Kreise auszudehnen und zugleich Ehen, in denen sich Anzeichen von Auflösung bemerkbar machen, zu Hilfe zu kommen, ist in den Vereinigten Staaten ein „Sozialdienst zur Beratung in Familienangelegenheiten“ eingerichtet worden, in denen Berater sich betätigen, die durch die Universitätskurse über Familiensoziologie hindurchgegangen sind. Es gibt auch private Büros oder Kliniken für Familienangelegenheiten, die man bei entstehenden Schwierigkeiten im Familienleben zu Rate ziehen kann.

Die Universität von Notre Dame (Indiana) verleiht jedes Jahr einen Preis für dasjenige Laienmitglied ihres Lehrkörpers, das sich durch seine wissenschaftliche und seine Lehrtätigkeit am meisten ausgezeichnet hat. Der Preis für 1947 wurde Dr. Waldemar Gurian verliehen, der die Professur für politische Wissenschaft in Notre Dame innehat und die ausgezeichnete *Review of Politics* herausgibt, auf die wir schon mehrfach hingewiesen haben. Dr. Gurian war vor 1933 einer der bekanntesten katholischen Publizisten Deutschlands, dessen Bücher über „Die politischen und sozialen Ideen des französischen Katholizismus“ (1929) und über den Bolschewismus (1931) einen bleibenden wissenschaftlichen Wert haben.

Dr. Max Jordan, dem Korrespondenten der National Catholic Welfare Conference für die deutsch-sprechenden Länder, wurde die *Signum Fidei-Medaille* des La Salle-College für seine ausgezeichnete Tätigkeit im amerikanischen Rundfunk und für seine schriftstellerische Tätigkeit an katholischen Zeitschriften und Zeitungen verliehen. Die *Signum Fidei-Medaille* wird jedes Jahr von den Alt-Akademikern des La Salle-College derjenigen

katholischen Persönlichkeit verliehen, die ihrer Meinung nach am meisten dazu beigetragen hat, christliche Grundsätze zu fördern.

Kanonikus *Cardijn*, der Gründer der JOC., der Christlichen Arbeiterjugendverbände, die heute in der ganzen Welt zu finden sind, hat anlässlich des internationalen JOC.-Kongresses von Montreal den Titel eines *Doctor honoris causa* der Sozialwirtschaft und Volkswirtschaftslehre durch den Rektor der *Universität von Montreal* erhalten.

Vor Beginn der *Internationalen Studienwoche der JOC in Montreal* hat der Bischof von Sherbrooke im Namen der französischen Abteilung der kanadischen Katholischen Aktion einen Brief an den Landespräsidenten der kanadischen JOC in Montreal gerichtet, in dem er Wesen und Ziele dieser Bewegung in der katholischen Arbeiterjugend aufs lebhafteste begrüßt. Er schrieb unter anderem:

„Die Worte können wechseln, das Äußere sich ändern, doch weder der Gegenstand noch der Geist noch die Methode noch der Glaube verwandeln sich. Immer und überall denken und arbeiten diese jungen Leute der JOC für ihre Brüder im Arbeitermilieu, und sie lassen sich leiten vom Vatikan und handeln nach den lichtvollen und wirksamen Richtlinien des Hl. Vaters.

Sie müssen hier in Kanada diese Einheit hochhalten; ändern Sie nichts an Ihrer Methode: Sehen, Urteilen, Handeln; lassen Sie sich nicht verwirren, wenn man Sie kritisiert... Halten Sie an dem Gedanken der Spezialisierung wie an einer heiligen Überlieferung fest: alle, die sich ihr widersetzen, die sie verachten oder die an ihre Stelle eine Einheitsmethode durch das eigensinnige Festhalten an den alten „Werken“ setzen wollen, die in ihrer Weise ausgezeichnet, aber nach dem Zeugnis Papst Pius XI. ungenügend sind, alle diese Gegner, alle diese Leute, die einen Hemmschuh bilden, vergessen die klare und genaue Richtlinie des großen Papstes Pius XI.: „Die Apostel der Arbeiter müssen selber Arbeiter sein!“ Sie tun so, als ob sie den oft genug geäußerten Wunsch Sr. Heiligkeit Papst Pius' XII. zugunsten der Spezialisierung nicht könnten; sie haben das prächtige und bezeichnende Beispiel nicht verstanden, das der Hl. Vater der katholischen Welt gegeben hat, indem er in Italien und in seiner geliebten Stadt Rom, in seiner eigenen Diözese, im Schatten der Kuppel von St. Peter die JOC als spezialisierte Bewegung der Katholischen Aktion wie in Belgien und wie hier in Quebec konstituiert hat...“

Anlässlich der internationalen Tagung der JOC in Montreal hat der *Bischof von Sherbrooke* einen *Brief an die Jocisten* geschrieben, deren Bewegung in seiner Diözese sehr lebhaft ist, in dem es heißt:

„Euer Geist verdient es, daß man ihn unterstützt; seit 15 Jahren ist bei den jungen Arbeitern etwas anders geworden, und zwar der Geist und die Ideen; ihr denkt nicht mehr so wie früher. Ihr seid Euch Eurer Verantwortung bewußt geworden, und Ihr habt Euch eingesetzt, um die ganze Arbeiterjugend zu retten, jene, die Christus besonders liebt. Ihr habt Euer Leitwort aus dem Herzen

und von den Lippen des Hl. Vaters empfangen: „Jeder soll der Apostel von seinesgleichen sein“. Euer Gehorsam ist von den erzielten Erfolgen belohnt worden. Seit 50 Jahren arbeiteten wir, um die Jugend zu retten, und die Jugend ließ sich von uns nicht fassen. Die spezialisierte Katholische Aktion, die der Hl. Vater entdeckt und eingerichtet hat, hat die Jugend gerettet, so wie sie alle Milieus retten wird, wenn nur die frommen Vereinigungen, die alle hervorragend, aber alle nach dem Urteil Pius' XI. unzulänglich sind, sich daran erinnern wollen, daß sie nicht versuchen sollen, sich umzuwandeln, sich zu erneuern, um an die Stelle der spezialisierten Bewegung zu treten. Hier liegt eine Gefahr für die, die mehr an ihrer eigenen Sehweise hängen als an den päpstlichen Direktiven.

Kommt ihnen zuvor, ihr seid auf dem rechten Weg der Wahrheit, der Papst segnet und schützt euch; euer Bischof ermutigt und unterstützt euch. Fürchtet niemanden und nichts, die Kirche billigt euch; überlaßt anderen Angstkomplexe, marschieret im Licht und im Frieden vor dem Angesicht Gottes unsres Herrn.

Seid euren Geist treu: Alles für Christus; und treu eurer Technik: Sehen, Urteilen, Handeln. Ändert nichts, eure Überzeugungen sind gut, sie werden euch zum Erfolg führen, zum Heil für eure Brüder, die jungen Arbeiter“.

Der geistliche Berater der JOC von Costarica, der kürzlich von einer Studienreise durch die Länder *Latein-Amerikas* zurückkehrte, forderte als dringendste Forderung aus einem Studium der sozialen Verhältnisse der von ihm bereisten Länder *ein internationales Abkommen über die soziale Gerechtigkeit*, das die Hilfsmittel der kleinen Nationen schützt und einen angemessenen Teil dieser Hilfsmittel als wirtschaftliche Basis für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter reserviert. Die Lage der arbeitenden Jugend in den latein-amerikanischen Ländern leide vor allen Dingen darunter, daß die Zentralen vieler großer Industrieunternehmen der kleinen Länder sich in den großen und wohlhabenden Ländern befinden, sodaß sie zwar ihre Gewinne aus den wirtschaftlich schwachen Ländern herausholten, dem sozialen Gleichgewicht dieser Länder gegenüber aber nicht die geringste Verantwortung hätten.

#### Aus dem Nahen und Fernen Osten

Msgr. Varuchas, apostolischer Exarch für die *Katholiken des byzantinischen Ritus in der Türkei*, hat die erste Priesterweihe in seinem Exarchat vornehmen können. Im Jahr 1856 begann eine griechisch-katholische Mission ihre Wirksamkeit in Konstantinopel, die für die Rückkehr der griechischen Dissidenten wirken wollte. Im Jahre 1911 wurde diese Mission in ein autonomes Exarchat umgewandelt und erhielt einen Bischof in der Person des P. Isaias Papadopoulos, der zum Titularbischof von Grazianopel geweiht wurde. Als Benedikt XV. die Hl. Kongregation „pro Ecclesia Orientali“ gründete, wurde Msgr. Papadopoulos allerdings nach Rom gerufen, doch fand er 1920 in der Person P. Giorgios Calavassys einen Nachfolger in Konstantinopel. Im Jahre 1923 wurde Msgr. Calavassy nach Athen versetzt, da inzwischen ein großer Teil Thrakiens mit einer bedeutenderen Anzahl von Katholiken des griechischen Ritus an Griechenland abgetreten worden war. In Kon-

stantinopel blieb als sein Vikar der Priester Dionisi Varuchas.

Dieser wurde 1932 zu Titularbischof von Grazianopel geweiht und zum Exarchen der katholischen Griechen nach byzantinischem Ritus für die Türkei ernannt. Nach einer Statistik von 1945 zählt dieses Exarchat heute: einen Bischof, zwei Priester, einen Diakon, drei Seminaristen, 1494 Gläubige. Als Kathedrale fungiert die Kirche der hl. Dreifaltigkeit in Istanbul. Es besteht auch eine Schule, die von der Regierung anerkannt ist und das Recht hat, Schüler jeder Nationalität, Religion und Konfession (außer Mohammedanern) aufzunehmen. Die Schule hat 6 Elementarklassen mit 147 Schülern, 129 Tüirken, 15 Griechen, 2 Albanesen und 1 Polen. 82 von ihnen sind katholisch, 63 anderer christlicher Konfession, eines ist jüdisch.

Das Memorandum, das die CATHOLIC NEAR EAST WELFARE ASSOSSIATION dem Spezialausschuß der Vereinten Nationen über Palästina (vergl. Herder-Korrespondenz Heft 10, S. 452) vorgelegt hat, enthält u. a. die folgenden statistischen Angaben über die *Organisation der katholischen Christen im Heiligen Lande*. Sie besteht aus dem lateinischen Patriarchat Jerusalem, das 67 Kirchen mit 286 Priestern, 115 Klöster und religiöse Häuser mit 458 Brüdern und 934 Nonnen zählt und 43 Knabenschulen mit 6928 Schülern, 45 Mädchenschulen mit 10 327 Schülerinnen sowie 26 Wohltätigkeits-Einrichtungen unterhält, und der katholischen Diözese melchitischen Ritus von Haifa mit 40 Kirchen und 33 Priestern.

Die von Jesuiten geleitete *St. -Josephs - Universität in Beirut* übt einen bemerkenswerten Einfluß im ganzen Mittleren Orient aus. Sie hat eine theologisch-philosophische Fakultät, ein Institut für orientalische Literaturen, eine Rechtsschule und Staatswissenschaftliche Lehrgänge, dann eine Ingenieurschule und eine medizinische Fakultät. Im Schuljahr 1946/47 ist diese Hochschule von 1746 Studenten besucht worden, die von 122 Professoren unterrichtet wurden. Der St.-Josephs-Universität ist ein Kolleg für den Sekundarunterricht angegliedert, das 1021 Schüler und 96 Professoren zählt. Die Jesuiten leiten auch Grundschulen: die St.-Gregor-Schule mit 325 Schülern und 21 Lehrern, die Dahdah-Schule mit 101 Schülern und 3 Lehrern und die Rmeilé-Schule mit 167 Schülern und 6 Lehrern. Im ganzen also 3360 Lernende und 248 Lehrende.

Die Schüler gehören den verschiedensten Religionsgemeinschaften an. Da sind lateinische Katholiken, Maroniten, griechische, armenische, syrische, chaldäische, koptische Katholiken; griechische, armenische syrische Orthodoxe; Protestanten, Israeliten, Mohammedaner, unter diesen wieder Sunniten, Schiiten, Ismaeliten, Alauiten und Drusen.

Die Nationalitäten sind ebenso zahlreich wie die Konfessionen; da sind Studenten aus dem Libanon aus Syrien, Palästina, Irak, Iran, Ägypten, der Türkei, Transjordanien, Griechenland, Polen, Rußland, Bulgarien der Tschechoslowakei, den Ländern West- und Mitteleuropas, aus Nord- und Südamerika und aus Südafrika.

Das von den französischen Jesuiten veröffentlichte „*Jahrbuch der katholischen Missionen in China*“

(Annuaire des Missions Catholiques en Chine) ist in diesem Jahre nach vierjähriger Unterbrechung zum ersten Male wieder erschienen. Infolge der vielfachen Unterbrechung der Nachrichten- und Verkehrsmöglichkeiten in China bringt das Jahrbuch nur aus 61 von Chinas 138 Diözesen statistische Angaben. Nach diesen Angaben ist trotz der Verluste, die der Katholizismus in China durch den Krieg und durch die Abwanderungen erlitten hat, die Gesamtzahl der Katholiken nur unwesentlich geringer als im Jahre 1942. Sie wird auf Grund des vorliegenden statistischen Materials auf  $3\frac{1}{4}$  Millionen geschätzt. Die Zahl der in China tätigen ausländischen Priester hat seit dem Beginn des pazifischen Krieges um etwa 9% abgenommen, während die Zahl der chinesischen Priester um 10% zugenommen hat. Der eingeborene Klerus wird auf etwa 2000 Priester, die ausländischen Missionare auf etwa 3000 Priester in ganz China geschätzt. Die Zahl der Theologie-Studenten in den Priester-Seminaren hat kaum wesentlich abgenommen, während die Zahl der jüngeren Theologie-Studenten noch immer gering ist. Das wachsende Ansehen des Katholizismus, das Wachsen seines geistigen Einflusses zeigt sich in bemerkenswerter Weise in dem Anwachsen der Studentenzahl an den drei katholischen Universitäten, der katholischen Universität in Peiping, der Ecole des Hautes Etudes in Tientsin und der Aurora in Schanghai. Die Gesamtstudentenzahl der drei Universitäten hat sich fast verdoppelt. Vor Pearl Harbour betrug sie 3800 Studenten, im Juni 1946 7600 Studenten. Die meisten von ihnen sind Nicht-Christen.

Auch Kardinal Tien, der Erzbischof von Peking, hat aus Anlaß der internationalen Tagung der JOC in Montreal einen Brief an das Sekretariat der kanadischen JOC geschrieben, in dem er seine Billigung dieses Treffens ausspricht, „da Sie mit Ihrer JOC eine unvergleichliche Arbeit unter den jungen Arbeitern geleistet haben“. „Ich für meinen Teil“, fährt er fort, „billige sie nicht nur persönlich, sondern ich bete auch zu Gott und fordere die anderen auf, zu ihm zu beten, daß er Sie segne und Sie mit Seinen Gnaden und Segnungen überschütte, damit Ihre Bewegung ständig gedeihe und sich in der ganzen Welt ausbreite.“ Kardinal Tien bedauert, daß die gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in China es nicht zulassen, eine Abordnung von jungen christlichen Arbeitern Chinas nach Montreal zu entsenden.

Im April dieses Jahres hielt sich P. Van Overmeeren SJ, Professor der Nationalökonomie an der katholischen Universität „Sophia“ (Jochi Daigakku) von Tokio, vorübergehend in Rom auf und gab bei dieser Gelegenheit der „Agentia Fides“ Informationen über Leben und Tätigkeit dieser Institution.

Die Sophia-Universität in Tokio hat verhältnismäßig wenig durch den Krieg gelitten; nur einige Nebengebäude sind bei einem Bombenangriff in Flammen aufgegangen. So konnte sie sehr bald nach Kriegsende ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Gegenwärtig sind in ihren verschiedenen Fakultäten, Philosophie, Literatur, Geschichte, Nationalökonomie, Verwaltungswissenschaften und Theologie, 800 Studenten eingeschrieben. Diese Zahl ist faktisch niedriger als die Zahlen vor dem Kriege;

aber da die Einwohnerschaft Tokios von 7 Millionen auf 2 Millionen heruntergegangen ist, ist sie relativ doch bemerkenswert. Zu den öffentlichen Vorträgen und Kursen kommen außerdem auch immer noch zahlreiche Studenten anderer Universitäten, vor allem zu den Lehrgängen, in denen japanische und ausländische Professoren Fragen der Gesellschafts- und der Wirtschaftsordnung behandeln. Studienzirkel der katholischen Universität wenden sich an noch weitere Kreise: sie behandeln die großen grundlegenden Fragen der Gegenwart: Gott, Religion, Glaube, Materialismus, Kommunismus usw. Die Teilnehmer dieser Studienzirkel sind häufig bis zu 80% Nichtkatholiken.

Ausschließlich katholische Studentenverbindungen bestehen in Japan heute in Tokio, Kyoto, Osaka, Sendai, Fukuoka und Hiroshima. Durch ihren Kontakt mit der internationalen Vereinigung der katholischen Studentenverbände der Welt, der „Pax Romana“, stehen sie mit der katholischen intellektuellen Jugend der ganzen Welt in Verbindung.

Die Sophia-Universität führt ihre Studenten auch praktisch in das soziale Apostolat der Gegenwart ein. Zu diesem Zweck hat sie mitten im Armenviertel von Mikawashima eine Stelle geschaffen, von der aus die Studenten sich zur Erleichterung jenes Elends einsetzen können, das für alle Großstädte typisch ist.

Zur Vervollständigung der Wirksamkeit der Sophia gibt sie eine Reihe von Veröffentlichungen in japanischer Sprache heraus.

Von den 800 eingeschriebenen Studenten der Universität sind, außer den Schülern des Großen Seminars, nur 80 Katholiken. Unter den Professoren sind neben den 18 Mitgliedern der Gesellschaft Jesu etwa 20 katholische Laien tätig, die meist hier an der Sophia konvertiert sind. Auch außerhalb der theologischen Fakultät finden an der Sophia noch Vorlesungen über christliche Sittenlehre für Nichtkatholiken und eine regelmäßige Katechismenvorlesung über Dogma und Morallehre statt, der etwa 100 Studenten folgen: sie kommen von verschiedenen anderen Schulen und Universitäten herüber, vor allem vom Gakkushuin, dem Kolleg des Adels. Die Mehrzahl dieser Hörer sind Katechumenen. Die Sophia-Universität ist eine Gründung Papst Pius' X; sie gehört dem Papst, gegenwärtig also Pius XII. Diese Tatsache, daß sie päpstliches Eigentum ist, macht sie vor allem geeignet, ein Ausgangspunkt neuer Anknüpfungen zwischen der japanischen Intelligenz und der übrigen Welt zu werden.

Die kaiserliche Universität in Tokio, die an der Spitze aller Bildungsstätten des Landes steht, hat einen Lehrstuhl für Fragen der katholischen Religion errichtet. Er wird von einem der Professoren der Katholischen Universität in Tokio besetzt werden.

General Mac Arthur sprach in einem Interview mit zwei amerikanischen Jesuiten, die auf einer Weltreise auch Japan besuchten, über die geistige und religiöse Lage Japans. Er sagte u. a.: „Als ich zur Zeit der Übergabe Japans die Behauptung aufstellte, daß die Probleme der Welt nur theologisch gelöst werden könnten, haben viele geglaubt, daß ich den Verstand verloren hätte. Heute glaube ich mehr denn je an das,

was ich damals gesagt habe. Meine Kritiker haben gezeigt, daß sie weder an die Demokratie noch an das Christentum glauben. Die Probleme der Welt sind im Grunde geistiger Art. Wirtschaft, Machtpolitik, Kollektivismus sind nur Schwierigkeiten an der Oberfläche, die kommen und gehen. Hinter ihnen steht ein Mangel an religiösem Glauben, der die Wurzel aller unserer Schwierigkeiten ist, und je eher wir das einsehen, desto eher werden wir Frieden und Ordnung haben." Der General sprach weiter die Meinung aus, daß die Demokratie allein für Japan und alle östlichen Länder nicht genüge. Die Japaner hätten zwar nach der Befreiung eine demokratische Regierung gebildet, aber wenn die Demokratie lebendig sein sollte, so müßte ihr die tiefe Überzeugung von der Würde des Einzelnen und der Unantastbarkeit seiner Rechte zugrunde liegen. Diese Überzeugung könne nur das Christentum ihnen vermitteln. Wenn es gelänge, Japan christlich zu machen und wenn dieser christliche Glaube die Grundlage seines neuen staatlichen Lebens bilden würde, so könnte es ein Vorbild für den gesamten Osten werden und eine neue Mission erhalten.

#### Aus den Missionen

P. Tellkamp S.V.D. hat seine Publikation „Über die gegenwärtige Lage der Weltmission" in einer neuen Folge herausgegeben. Das Heft gibt nahezu vollständige Statistiken über die Verluste der deutschen und österreichischen Missionsorden und der Orden und Genossenschaften überhaupt. Die Zahlen, die im März 1946 abgeschlossen wurden, geben ein erschütterndes Bild von den Verheerungen, die der Nationalsozialismus und der Krieg unter den männlichen Orden und Ordensgenossenschaften in Deutschland und Osterreich angerichtet hat. Dabei sind die Verluste in den Missionen selbst nicht berücksichtigt. Von den 47 männlichen Orden und Genossenschaften waren zur Wehrmacht eingezogen 2574 Patres, 3215 Scholastiker, 5462 Brüder und 2128 Ordensschüler. Davon sind gefallen: 424 Patres, 704 Scholastiker, 906 Brüder und 588 Ordensschüler. Noch in Gefangenschaft befinden sich 325 Patres, 198 Scholastiker, 532 Brüder, 186 Ordensschüler. Vermißt sind 204 Patres, 309 Scholastiker, 588 Ordensbrüder und 205 Ordensschüler. Im Gefängnis und in KZ-Lagern befanden sich 775 deutsche und österreichische Ordensangehörige, davon sind im KZ und im Gefängnis umgekommen 67 Ordensleute. Sonstwie wurden getötet 137. Die Gesamtzahl der Toten in der Heimat wird mit 2826 angegeben. Diese Bilanz zeigt daß von den zur Wehrmacht eingezogenen Ordensangehörigen und Ordensschülern etwa 40% nicht zurückgekehrt, d. h. entweder gefallen, noch gefangen oder vermißt sind.

Ebenso erschütternd wirkt die Statistik über die Sachverluste der deutschen Orden und Kongregationen einschließlich der österreichischen. 174 Häuser wurden formell enteignet, 232 beschlagnahmt oder zwangsweise vermietet, 165 für Kriegszwecke beansprucht, 113 total zerstört, 170 schwer beschädigt, 152 leichter beschädigt, 199 Schulen und Konvikte wurden geschlossen. Dazu kommen 69 verlorene Häuser, die den deutschen Orden im polnisch und russisch besetzten Ostdeutschland verloren gingen. Von diesen konnte allerdings der größte Teil vom polnischen Ordensklerus übernommen werden. Im-

merhin wurden aber 15 Häuser davon kirchlichen Zwecken entfremdet.

Die Publikation von P. Tellkamp S.V.D. behandelt sodann die Verluste der Orden in den Missionen, deren Liste jedoch in Anbetracht der langwierigen Postverbindungen und anderer Schwierigkeiten längst nicht als vollständig gelten kann. Bisher kann festgestellt werden, daß die Kriegsopter in den Missionen sich auf neun Bischöfe, rund 550 Missionare und etwa 300 Schwestern belaufen.

Diesen schweren Schlägen für die Missionen und den Missionsnachwuchs steht die erfreuliche Tatsache gegenüber, daß seit Kriegsende aus den westeuropäischen Ländern und aus den Vereinigten Staaten und Kanada wieder größere Kontingente an Missionaren und Missionsschwestern in die Missionsgebiete ausgesandt werden konnten, wenn sie auch bisher längst nicht die schweren Verluste ausgleichen konnten. Daß auf Grund der schweren Kriegsverluste und der vernichtenden Schläge des Hitler-Regimes gegen die Orden die deutsche Missionstätigkeit und der Missionsnachwuchs aus den deutschen und österreichischen Gebieten für lange Zeit gelähmt sein wird, dürfte ohne weiteres klar sein.

Die ersten fünf deutschen Missionsschwestern haben vor kurzem die Einreisegenehmigung nach Rhodesia und Ostafrika erhalten. Es handelt sich dabei um fünf Schwestern der Kongregation der Missionsschwestern vom Kostbaren Blut, die nach einer Mitteilung des Mutterhauses „Heilig Blut" in Holland von Rotterdam aus an ihr Reiseziel gebracht werden, das sie bis spätestens 15. Juli erreichen sollen. Die Schwestern werden in Afrika sehnlichst erwartet; sie sind nach zehn Jahren die ersten, die in das riesige Missionsgebiet ihrer Genossenschaft ausreisen können. Über 70 Missionsstationen, davon 37 in Südafrika, 21 in Ostafrika, 11 in Rhodesia und 3 in Belgisch-Kongo warten darauf, die durch Krieg und Ungunst der Zeit entstandenen großen Lücken wieder ausfüllen und die den dringenden Bedürfnissen entsprechende Erweiterung der Missionsgebiete und -aufgaben vornehmen zu können. Die Missionsschwestern vom Kostbaren Blute, die außer in den genannten Missionsgebieten in Deutschland, Holland, Dänemark, Nordamerika und Niederländisch-Indien zahlreiche Niederlassungen besitzen, verfügen in ihrem Missionshaus von der hl. Familie in Neuenbeken bei Paderborn über eine geeignete Missionsschule. Dort bereiten sie in lebendigem und modernem Stil Mädchen von 16—25 Jahren auf den Beruf der Missionslehrerin vor, wobei vorhandene Vorbildung berücksichtigt und auch angerechnet wird. Die Ausbildung erfolgt der Begabung und Neigung entsprechend für alle Zweige des Missionsberufes, angefangen von der Missionslehrerin und Katechetin bis zur praktischen Arbeit in Kirche, Sakristei, Haus, Küche und Garten. Da neben der Missionsschule in Neuenbeken auch ein Noviziatshaus eröffnet ist, ist die Gewähr gegeben, daß die jungen Mädchen aus allen Berufszweigen schon bald nach ihrer Heranbildung als Schwester Gelegenheit haben, ihre Kräfte unmittelbar in den Dienst der Missionstätigkeit zu stellen.

Kardinal Liénart von Lille hat kürzlich eine *Reise durch Französisch-Kamerun* gemacht, über die die katholische Zeitung „La Croix" eine Reportage-Serie gebracht hat,

die die vielfältigen, blitzartigen Eindrücke dieser kurzen Reise — sie dauerte nur acht Tage — schilderte. Ein gründlicher Kenner derselben Gegend, Dr. Aujoulat (über dessen Aufsatz über die Zukunft des Christentums in Afrika wir in Heft 9 der „Herder-Korrespondenz“, Seite 415 f berichtet haben), hat verschiedene Schlußfolgerungen des Reporters in einer späteren Nummer der „Croix“ richtigstellen müssen. Die Eindrücke, die der Begleiter Kardinal Liénarts bei der unvermittelten Berührung mit einer fremden Welt erhalten hat, waren erheblich düsterer, als es dem Kenner, der die Verhältnisse mit dem Blick der Liebe durchdringt, richtig erscheint, und zwar ebenso, wo es sich um die politischen Verhältnisse der Kolonie, als wo es sich um den kulturellen und religiösen Zustand der Eingeborenen handelt.

Dabei hat der Leser der „Croix“ tatsächlich den Eindruck, daß der Begleiter des Kardinals, R. Grandmougin, wohl wirkliche Mißstände gesehen und von solchen gehört hat, daß er sie aber darum bei weitem überschätzt, weil er außer acht läßt, daß die gleichen Mißstände oder doch völlig entsprechende ebenso in Europa, in Frankreich, in der alten Christenheit existieren. Und andererseits begeht er auch den psychologischen Irrtum, zu verkennen, daß unter einer Schicht von Mißbräuchen und Mißständen dennoch aufrichtiges Wollen, echte Überzeugung liegen kann.

Dr. Aujoulat sieht gewiß tiefer. In einem ersten Teil seiner Richtigstellungen geht er auf die politischen Verhältnisse in der französischen Kolonie ein. Es handelt sich dabei um die Zubilligung der bürgerlichen und politischen Rechte an die Eingeborenen Französisch-Kameruns. Diese Reform, die durch die Zeitumstände vielleicht überstürzt werden mußte, hat die schwarze Bevölkerung gewiß in einen Zustand der Unruhe versetzt, der von dunkeln Elementen auch ausgenutzt werden kann. Aber Dr. Aujoulat meint, die Verhältnisse wären ohne diese Reform wohl noch sehr viel gespannter; im Ganzen habe sie erheblich zur Befriedung des Landes beigetragen. Der eigentliche Grund aller Gärungen sei vielmehr die schwierige wirtschaftliche Lage als Folge des Krieges und allerdings auch häufigeres Versagen der Verwaltung.

Es ist durchaus menschlich, daß sich an Kardinal Liénhart und seine Begleitung bei ihrer Durchreise durch Kamerun viele Leute herangemacht haben, die Klagen und Beschwerden vorbringen wollten — wie immer und überall waren darunter viele, die das Neue als solches ablehnten und ihr Glück mit dem Alten als solchem entschwinden sahen; daher der Eindruck der Besucher von gefährlichen Neuerungen, von der Voreiligkeit etwa der Gründung von Gewerkschaften für die Eingeborenen. Dr. Aujoulat, der seit zehn Jahren in Afrika lebt, gehört dagegen zu denjenigen, die sich eben für diese Einführung der Gewerkschaften eingesetzt haben, und zwar, weil er als Christ nicht zugeben kann, daß es zweierlei soziale Gerechtigkeit gebe, eine für Weiße und eine für Schwarze. Zumal die Gründung christlicher Gewerkschaften hat dazu beigetragen, dem Christentum erneut bei gebildeten und ungebildeten Schwarzen Ansehen zu verschaffen: nur wer dazu beiträgt, die Entwicklung der Schwarzen zu fördern, genießt ihr Vertrauen.

Im zweiten Teil seiner Richtigstellungen befaßt sich Dr. Aujoulat mit den Eindrücken, die M. Grandmougin

vom religiösen Zustand der Eingeborenen erhalten hat. Dem Reisenden waren vor allem die stark hervortretenden Überreste heidnischen Aberglaubens oder heidnischer Bräuche bei den Schwarzen ins Auge gefallen, woraus er geschlossen hatte, das Christentum sei im ganzen nur ein Firnis. Er hatte gemeint, der christliche Priester sei für den Schwarzen nicht viel mehr als ein neuer Medizinmann und die Eucharistie eine Art Talisman. Dr. Aujoulat verfügt dagegen über Einblicke in die Arbeit der Katholischen Aktion in Kamerun, die beweisen, daß der Einfluß des Christentums bei den Schwarzen viel tiefer geht, als man vielleicht denkt. In Wahrheit, so sagt Dr. Aujoulat, handelt es sich bei der Missionierung keineswegs in erster Linie darum, das lokale Christentum von seinen Auswüchsen und Unvollkommenheiten zu reinigen, sondern das Christentum, das wir bringen, alles dessen zu entkleiden, was es von rein Europäischem oder von zu wenig „Katholischem“ hat. Im einzelnen gibt es eine Anzahl von Fragen der Sitte und Sittlichkeit, die der Außenstehende kaum beurteilen kann. Die Kirche ist dabei in keiner Weise engherzig (z. B. verlangt sie von den eingeborenen Frauen nicht, Kleider anzulegen, wenn sie in die Kirche kommen usw.); es gibt aber Schwierigkeiten — z. B. gegenüber den Eingeborenentänzen —, die nicht in deren Moralität, sondern in ihrem kultischen Charakter liegen.

Dr. Aujoulat geht dann noch einmal auf die Rolle der Missionen bei der geistige Mündigwerdung der Schwarzen ein, wie er es schon in seinem Aufsatz in der „Vie Intellectuelle“ getan hatte (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 9, S. 415), denn auch diese Rolle hat der flüchtige Besucher nicht exakt genug erkennen können: sie schien ihm eine retardierende, vorsichtige. Er vergaß die Schaffung eines schwarzen Klerus, die Gründung höherer Schulen und Hochschulen in Gestalt von Seminaren für Eingeborene, und er erfuhr auch nichts von den Erwartungen, die heute noch ein großer Teil der gebildeten Eingeborenen an die Missionen knüpft.

Der belgische „Studentenverband zur Unterstützung der katholischen Missionen“, die AUCAM (Academica Unio Catholicas Adjuvans Missiones), gehört zu den wichtigsten Laienbewegungen, die sich den Missionen zur Seite stellen wollen. Sie wurde im Jahre 1924 in Löwen von P. Charles, einem sehr bekannten Missiologen, gegründet. P. Charles hatte in diesem Jahr vor den Studenten der Universität Löwen die Adventspredigten gehalten, und diese gaben den Anstoß dazu, daß sich am theologischen Kolleg der Jesuiten ein Studienzirkel über die Missionsfragen bildete, aus dem dann die AUCAM hervorging. Sie hielt im Mai 1925 ihre Inauguralsitzung, und im folgenden Jahr erschien zum ersten Mal ihre Zeitschrift.

„Die Ausbreitung der Heiligen Kirche ist der Lebenszweck der AUCAM“, sagte P. Charles. Aufgaben und Methoden der neuen Vereinigung wurden festgelegt: sie sollte Akademiker ermuntern und unterstützen, in heidnische Länder zu gehen und dort zu wirken; sie sollte die Propaganda organisieren und die öffentliche Meinung über Fragen der Missionen auf dem Laufenden halten, sie sollte in geistige Beziehungen zu den Universitäten der Missionsländer treten, Missionsfragen studieren und Gelder zusammenbringen. In Löwen wurde ein Zentralkomitee eingerichtet.

1931 zählte die AUCAM 1800 Mitglieder, und in den nächsten Jahren blieb sie ungefähr auf diesem Stand. Dann fand im Jahr 1937 und 1938 ein plötzlicher Rückgang bis unter 1000 Mitglieder statt, in den folgenden Jahren jedoch wieder ein Anstieg bis weit über die frühere Höchstzahl hinaus. 1941 hatte die AUCAM 2000 Mitglieder, 1945 4000, 1946 4750. In diesen Jahren der erstaunlichen Ausbreitung war P. Hublou Generalsekretär und Aumônier, und er hat alle Schwierigkeiten in der Zeit der deutschen Besatzung zu überwinden vermocht.

Die Hauptzahl der Mitglieder der AUCAM befindet sich in Löwen, nämlich 3000. Die übrigen verteilen sich auf Antwerpen, Brüssel, Gent, Lüttich, Mons und Namur.

Die Hauptaufgabe der Mitglieder der AUCAM ist es, sich zu bilden, zu unterrichten; die AUCAM vermittelt eine umfassende missiologische Bildung, Kenntnisse in der Geographie, Geschichte, Literatur, bildenden Kunst, im Familienleben, dem beruflichen, politischen, religiösen Leben der Völker der Welt im Vergleich zum sozialen, sittlichen und religiösen Leben der Katholiken. Sie interessiert sich vor allem für die Vorahnungen des Christlichen in den nichtchristlichen Religionen, auf denen die Mission aufbauen kann.

Die AUCAM verlangt von ihren Mitgliedern jedoch auch praktische Dienste: sie sollen z. B. mit Missionaren korrespondieren, die Nachrichten aus Europa haben möchten, oder nichtchristliche Studenten in ihrer Familie aufnehmen (die Wichtigkeit dieses Dienstes wird noch viel zu wenig erkannt). Auch alltäglichere Dienste gehören dazu, so die Organisierung der Zusammenkünfte, oder die Abfassung von Beiträgen für Universitätszeitungen oder Blätter der Katholischen Aktion usw.

Die AUCAM arbeitet in Gruppen, sog. Zirkeln. Es gibt den Zirkel für Missiologie, den für asiatische Studien, den für Kolonialfragen, den für die Rassenverständigung. In diesen Arbeitskreisen werden die Einrichtungen der nichtchristlichen Kulturen mit den christlichen verglichen, damit der junge Christ imstande ist, den Wert der christlichen Formen der Ehe, des Familienlebens, der Berufsethik, der sozialen und politischen Ideen dem Nichtchristen nahezubringen. Aus der AUCAM sind sehr bald praktische Einrichtungen hervorgegangen, in denen sich die Gesinnung des Verbandes in die Tat umsetzen kann. 1926 entstand die FOMULAC (Fondation Médicale de l'Université de Louvain au Congo). Sie errichtete eine Hospital-Schule in Kisantu im Kongo und später eine zweite in Katana, die zum Muster der ganzen sanitären Einrichtungen im Kongo wurden. Ebenso entstand eine Landwirtschaftsschule in Kisantu, zwei weitere in Buma und Kapondé, die von der Organisation CADULAC ausgehen. Das nächste Ziel der AUCAM scheint die Gründung einer Eingeborenen-Universität im belgischen Kongo zu sein. Sie könnte im Anschluß an das Hospital und die Medizinschule in Kisantu errichtet werden.

Auf der Tagung der Pax Romana im Sommer 1946 in Freiburg/Schweiz ist der AUCAM das Sekretariat für Missionsfragen anvertraut worden.

In Frankreich besteht eine „*Missionsliga der französischen Studenten*“, die ihre Gruppen in einer Anzahl von Universitätsstädten hat und in stetiger Ausbreitung begriffen ist. Die einzelnen Gruppen ha-

ben denkbar große Aktionsfreiheit, halten sich aber einmütig an die gleichen drei Grundprinzipien: Studium, Tat und Gebet. Gegenstand ihres Studiums sind die allerverschiedensten Gegenstände; geistliche Probleme spielen darin eine ebenso große Rolle wie rein kulturelle. Zu den Grundlagen der Liga gehört es, daß sie sich in spiritueller Hinsicht der Studierenden der Missionsländer annehmen will und Kontakt mit ihnen suchen muß. Doch sind diese Bestrebungen noch zu kurz wieder aufgenommen nach dem Krieg, als daß man schon viel von ihnen sehen könnte. Gewisse Gruppen haben die ersten Schritte zur Verwirklichung dieser Brüderlichkeit gemacht. So hat die Gruppe von Lyon Gemeinschaftsabende mit der dortigen chinesischen Studentengruppe veranstaltet, die Pariser Gruppe Kontakt mit ägyptischen Studenten aufgenommen und Toulouser Mitglieder der Liga sich den Madegassen genähert. Aber im Ganzen hat es sich gezeigt, daß die Gruppen zu sehr dem Geist der „Freundschaften im kleinen Kreis“ nachgegeben haben, der für junge Menschen so verführerisch ist, anstatt sich dem ganzen Umkreis der Aufgaben zu öffnen, die sie mit dem Beitritt zu dieser Liga auf sich nehmen. Die verschiedenen Tagungen, die in den ersten Studienjahren nach dem Krieg stattgefunden haben, haben den Mitgliedern jedoch die Augen über diesen Mangel geöffnet, so daß mit einer Änderung zu rechnen ist.

Ein kleinerer Kreis in Lyon, der beabsichtigt, selber ins Ausland zu gehen, hat sich aus der „Missionsliga“ gelöst und sich „Missionslaienschaft“ genannt. Es sah zunächst so aus, als wolle sich diese Gruppe der einzigen anderen Gruppe von erwachsenen Laien in der Missionsarbeit, dem Kreis „Ad Lucem“, entgegenstellen. Aber dann haben sich die beiden Kreise vereinigt, d. h. die „Missionslaienschaft“ ist in „Ad Lucem“ aufgegangen. Diese Verschmelzung ist ein Verdienst der persönlichen Bemühungen Dr. Aujoulat's.

Die „Missionsliga der französischen Studenten“ hat offizielle Beziehungen zur katholischen Aktion unter den Studenten, der J. E. C., aufgenommen, womit eine anfängliche Spannung zwischen beiden überbrückt ist.

In der Tätigkeit der *katholischen Missionen* nimmt der Anteil der *Vereinigten Staaten* immer mehr zu. Die Zahl ihrer Missionare wächst zusehends. Viele Soldaten, die auf den Schlachtfeldern des Fernen Ostens waren, haben nach ihrer Heimkehr um Aufnahme in die Missionskongregationen gebeten. Dieser Entwicklung steht auch eine erstaunliche Zunahme der *Teilnahme der Laien an den Missionen* zur Seite. Die wichtigste Bewegung dieser Art ist die „Catholic Student's Crusade“, der Missionskreuzzug der katholischen Studenten. Dieser Bewegung gehören heute 800 000 Schüler und Schülerinnen, Studenten und Studentinnen der amerikanischen katholischen höheren Schulen und Universitäten an.

Die „Catholic Student's Mission Crusade“ wurde 1918 von P. Clifford J. King von der Kongregation des Göttlichen Wortes in Techny in Illinois anlässlich einer Studientagung über Missionsfragen gegründet, der eine Gruppe von Priestern und Studenten beiwohnten. Von Anfang an entfaltete sich dieser „Kreuzug“ glänzend. Das Hauptbüro konnte schon bald nicht mehr in Techny bleiben, sondern wurde nach Cincinnati verlegt, wo es heute noch ist. Seit dem Jahre 1921 besitzt er eine eigene Zeitschrift, „The Shield“. 1925 gab ihm Papst

Pius XI. einen eigenen Kardinalprotektor in der Person des Kardinalpräfekten der Propaganda Fide.

Jedes Jahr finden große nationale Versammlungen statt, bei der Hunderttausende von Katholiken zusammenkommen. 1931 zählte der „Kreuzzug“ 500 000 Mitglieder, heute sind es mehr als 800 000, die in 2800 Gruppen organisiert sind.

Die ursprüngliche Konstitution der C.S.M.C. (Catholic Student's Mission Crusade) erklärt, daß sie ein Verband von missionarischen Gruppen ist, die sich aus katholischen Studenten der höheren Unterrichtsanstalten zusammensetzen. Übrigens wurde aber schon 1920 eine Sektion für die Jüngeren und eine für die Älteren angeschlossen, so daß es heute drei Stufen gibt: Junior, Senior, Veteran.

Die Mitgliedschaft ist nicht individuell, sondern kollektiv in dem Sinne, als das Generalsekretariat es nur mit schon konstituierten Gruppen zu tun hat. Für die Aufnahme in den Verband sind drei Verpflichtungen nötig: zum Gebet für die Missionen, zu ihrer finanziellen Unterstützung nach besten Kräften und zum Studium der Missionsprobleme. Viermal im Jahr schickt das Nationale Zentrum eine Rundfrage an seine Mitgliedgruppen über ihre Tätigkeit im verflossenen Vierteljahr.

An der Spitze des Exekutivbüros das das Herz der ganzen Bewegung ist, steht der jeweilige Bischof von Cincinnati, gegenwärtig Msgr. McNicholas. Generalsekretär ist gegenwärtig Msgr. Freking. Der „Kreuzzug“ ist in 45 Diözesen kanonisch konstituiert und hängt vom örtlichen Leiter der Werke der Propaganda Fide ab. Über die vielfältige Tätigkeit, die die Mitglieder der C.S.M.C. entfalten können, informiert vor allem die Zeitschrift „The Shield“. So hat z. B. im April 1945 Msgr. Freking in dieser Zeitschrift geschrieben: „Gegen die Kräfte des Atheismus, die schlimmer sind als die Kräfte des Islams im 11. Jahrhundert, muß sich ein Kreuzzug der Tat erheben, einer Tat, die geleitet ist von der Kenntnis des Zieles, das sie erstrebt. Die C.S.M.C. der Vereinigten Staaten ist der Meinung, daß sie ein solcher Kreuzzug sei“.

So vermittelt denn der „Kreuzzug“ seinen Mitgliedern vor allem die Kenntnis dessen, was sie tun können, um der Kirche in ihrer Missionsarbeit zu helfen. Durch Bücher und Vorträge, durch Diskussionsthemen und Studienpläne, durch Theaterstücke und Filme werden die Studenten der Seminare und Colleges über diese Fragen

unterrichtet. Es haben sich auch schon „Gruppen guten Einvernehmens“ zwischen Angehörigen verschiedener Unterrichtskurse gebildet, es sind Vorschläge für eine nationale Regelung der Rassenfrage ausgearbeitet worden.

Daß dieser Kreuzzug Erfolg hat, wird allein schon durch die zahlreichen Berufungen zum Missionspriestertum bezeugt, die aus diesen Gruppen hervorgegangen sind. Uns Europäern mag es vielleicht scheinen, daß die C.S.M.C. zu viel Wert auf Massenkundgebungen, auf den äußeren Eindruck des Missionswerks legen. Aber das ist wohl nur das Zeichen einer jungen Kirche bei einem jungen Volk.

Übrigens ist die C.S.M.C. nicht die einzige missionarische Laienbewegung in den Vereinigten Staaten. Daneben wären noch die „Missionary Association of Catholic Women“, die „Catholic Church Extension Society“ und das sehr wichtige „Catholic Medical Mission Board“ zu nennen.

Die *Missionare in Madagaskar* berichten, daß auch dort die Eingeborenen von Agitatoren bearbeitet werden, die sie zugleich gegen die französische Herrschaft und den christlichen Glauben aufhetzen. Der allgemeine Drang nach Befreiung von der weißen Vorherrschaft läßt auch die Eingeborenen von Madagaskar leicht zu der irrümlichen Meinung gelangen, daß das Christentum als Religion des weißen Mannes die Fremdherrschaft stütze. Es ist daher nicht erstaunlich, daß die Eingeborenen beginnen, sich zu weigern, für die Missionare zu arbeiten. Aber in der Tat benutzen die Agitatoren diese Verhältnisse, um die Eingeborenen gegen die Religion überhaupt aufzuwiegeln. Der apostolische Vikar von Fianarantsoa auf Madagaskar schrieb Mitte April: „... Der Charakter dieser Unruhen ist eine Mischung von nationalistischer Auflehnung und von direktem Widerstand gegen die katholische Religion. In Wahrheit glaube ich nicht, daß man kaltblütig die europäischen Missionare verschwinden lassen will; aber wenn die Masse entfesselt ist und wenn Aufrührer die Mißstimmung gegen die Religion ausnützen, so ist alles möglich. Unglücklicherweise hat man in unverzeihlicher Sorglosigkeit zugehört, wie sich im Lande eine antisoziale, antireligiöse Propaganda entfaltet, in einer Weise, daß jetzt bereits all diese Vorurteile tief eingewurzelt sind.“

---

## Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

### Der Papst über die Weltlage

*Am 1. Juni hielt der Hl. Vater, wie alljährlich anlässlich der Glückwünsche, die ihm an diesem Tag das Heilige Kollegium zu seinem Namenstag überbringt, eine Ansprache über die allgemeine Weltlage, die wir im amtlichen Text wiedergeben:*

*Das Jahr 1947*

Schon wieder bietet uns die Feier des Festes Unseres hl. Vorgängers und himmlischen Patrons Gelegenheit zu einer kurzen Aussprache mit Euch, Ehrwürdige Brüder,

über die großen Fragen und das gewaltige Geschehen der gegenwärtigen Stunde wie über die der ganzen Welt drohenden Gefahren. Dieses Eröffnen Unseres Denkens und Empfindens wie die ihm entsprechenden Gedanken und Gefühle, die euer verehrter Dekan Uns so wohlthuend bekundet hat, mögen für jeden von euch, Unsere engsten Berater und treuen Mitarbeiter, und für Uns selber ein Ansporn sein, mit erneutem Vertrauen mit verdoppelter Spannkraft mit beschwingter Hingabe das Werk des Apostolates weiterzuführen, das heute mehr